Die Baumwollspinnerei in Schlesien bis zum preußischen Zolltarif von 1818.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

einer hohen staatswissenschaftlichen Fakultät der Eberhard-Karl-Universität zu Tübingen

vorgelegt von

Hans Roemer

aus Berlin.

Breslau 1914.

Druck von R. Nischkowsky.

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort.

Schlesien ist heute ein in textil-industrieller Hinsicht zurückgebliebenes Land. Dies ist sozialpolitisch um so beachtenswerter, als hier wie kaum in einem anderen Lande die Textilindustrie für die Bevölkerung die Ernährungsquelle gewesen war. Der Zusammenbruch des Leinengewerbes und die großen Notstände, die dieser zur Folge hatte, haben von jeher das allgemeine Interesse für die schlesischen Weber hervorgerufen. So wie literarisch diese Menschenschicksale ihre Darsteller in Heinrich Heine, in Gerhard Hauptmann gefunden haben, so ist auch die Wissenschaft diesen wirtschaftlichen Katastrophen in den verschiedensten Untersuchungen nahegetreten.

Anfangs waren es schlesische Schriftsteller, die besonders in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Feder ergriffen, um die traurigen Zustände ihrer Zeit zu schildern, und zu ihrer Beseitigung beizutragen. Dann wurde zum ersten Male ein bedeutender Versuch zur systematischen Lösung des großen Problems unternommen von Alfred Zimmermann in seinem umfangreichen, schon teilweise auf Aktenmaterial basierenden Werk „Blüthe und Verfall des Leinengewerbes in Schlesien" (1885). Das Buch brachte trotz seines Umfanges keineswegs eine Lösung der Frage, da es sich zu sehr auf die flachsverarbeitenden Gewerbe beschränkte. Nach einigen Jahren lenkte dann plötzlich Brentano das allgemeine Interesse auf diese Fragen in Schlesien, indem er durch die geistreiche Hypothese, daß die Ursache der Not des Leinengewerbes in seiner feudalen Grundlage beruhe, eine Lösung anzubahnen versuchte. Auch die Polemik Grünhagens und Sombarts gegen Brentano führte zu keinem endgültigen Resultate, da es nicht gelang, in genügender Menge und mit hinreichender Sicherheit Beweismaterial herbeizuschaffen. Dieses konnte erst von einer Durcharbeitung der außerordentlich umfangreichen Aktenbestände der Archive erhofft werden. Es ist das Verdienst Hermann Fechners, diese

Arbeit, die länger als ein Menschenalter dauerte, versucht zu haben, bis ihm das hohe Alter und der nahende Tod die Feder aus der Hand nahmen.

Abgesehen von schon früher veröffentlichten Einzelstudien hat sich Fechner in seiner „Wirtschaftsgeschichte Schlesiens" auf die Zeit bis 1806 beschränkt. Er wollte ein Relief der ganzen wirtschaftlichen Verhältnisse geben, damit dann in diesem Rahmen die einzelnen Gewerbe ins rechte Licht gerückt würden. Gegenüber Zimmermann mag diese Idee richtig gewesen sein. Sie wurde wenigstens auch von C. Frahne in einer Tübinger Inaugural-Dissertation (1905) aufgenommen. Das Fehlen fast jeglichen Aktenstudiums macht die Arbeit von Frahne um so ergänzenswerter, da seine unvollständigen Angaben vielfach in die Werke bedeutender Geschichtsschreiber, wie Jos. Partsch (Schlesien II, 1907), übergegangen sind. Die Aufsätze Frhrn. von Schrötters über die schlesische Wollenindustrie stehen dem eigentlichen Problem etwas ferner, da rein zunftgewerbliche Studien zu der Arbeit angeregt zu haben scheinen. Dagegen ist in beachtenswertester Weise Robert Wilbrandt (Die Weber in der Gegenwart 1906) mit dem Plane einer modernen Lösung des Problems dem sich noch heute hinschleppenden textilen Handbetriebe entgegengetreten.

Die Absicht der vorliegenden Arbeit ist es, die Entwicklungsgeschichte der Industrie zu geben, die in vielen anderen Gegenden und auch zeitweise in Schlesien dazu berufen schien, den Menschenmassen, die verzweifelnd der Leinenindustrie den Rücken zu kehren gezwungen waren, eine neue Unterkunft, eine rettende Nahrungsquelle zu geben. Es ist bekannt, daß die Baumwollindustrie versagte. Warum sie versagte, welche geschichtliche Entwicklung, welche Wirtschaftspolitik dies verursachte, das soll hier untersucht werden.

Als vornehmlichste Quellen für die Darstellung kamen die Aktenbestände des Kgl. Staatsarchivs zu Breslau und des Kgl. Geheimen Staatsarchivs zu Berlin, ferner Akten des Stadtarchivs in Breslau in Betracht. Mit Fechners Darstellungen konnte man sich keineswegs begnügen. Abgesehen davon, daß manche wichtigen Aktenstücke — wie Dr. Croon[1]) gleich nach Erscheinen des Werkes nachweisen konnte — von Fechner überhaupt nicht benutzt worden sind, hat das Buch denselben Fehler wie die meisten Quellenwerke, daß es zur richtigen Würdigung der einzelnen Industrien nicht durchdringt, da der so notwendige Maßstab — der Vergleich mit den anderen Produktionsländern, die den gleichen Markt versorgen — vollkommen fehlt. Fechner war der Ansicht, daß Hoym der Baumwollindustrie sehr freundlich gesinnt war, aber er konnte

[1]) Zeitschr. f. Gesch. Schlesiens Bd. 43, S. 308 ff.

sich nicht die Mißerfolge erklären, da er nur in den Akten las und die Entwicklung der spinnenden und webenden Bevölkerung nicht in die richtige Verbindung mit den handelspolitischen Erscheinungen brachte. Durch die Aktendarstellungen sieht man nur die Regierungsbeamten in ihrer mehr oder weniger erfolgreichen Tätigkeit, nicht das Volk; deshalb ist in dieser Arbeit versucht worden, die Einwirkung der Regierungsmaßnahmen auf das arbeitende Volk stärker in den Vordergrund der Betrachtung zu rücken. Denn vor allem die Wohlfahrt dieser Kreise ist ein Kennzeichen, ob sich eine Wirtschaftspolitik auf richtigem oder falschem Wege befindet. Demgemäß muß auch das Gesamturteil über den preußischen Merkantilismus ausfallen.

A. Allgemeiner Teil.

1. Kapitel.

Bis 1740.

Anfang der Baumwollspinnerei in Schlesien bis zum Ausgang der österreichischen Herrschaft.

Bereits zu Beginn des 14. Jahrhunderts hatte der venetianisch-italienische Handel die Baumwolle und ihre Verarbeitung nach Süddeutschland gebracht. Besonders Ulm und Augsburg wurden der Hauptsitz der neuen Industrie, die hier bald einen derartigen Umfang erreichte, daß nicht nur ihre Fabrikate, die Weltruf besaßen, sich die entlegensten Gegenden Deutschlands zu Absatzgebieten machten, sondern sie sogar zur Produktion heranzogen. Die Nürnberger Kaufleute ließen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, als die Nachfrage nach Barchent nicht mehr durch die heimischen Arbeitskräfte gedeckt werden konnte, durch Faktore an Mädchen in Plauen Baumwolle zum Spinnen und Weben abgeben. Auf diese Weise gelangte deren Verarbeitung, der alten Handelsstraße nach Sachsen folgend, in den Norden.

Wann für Schlesien der Beginn der Baumwollverarbeitung anzusetzen ist, läßt sich mit Bestimmtheit nicht feststellen. Jedenfalls waren baumwollene Stoffe schon frühzeitig in Schlesien als Handelsware bekannt. Schon im Jahre 1318, d. h. um die gleiche Zeit, die Nübling[1]) für den Beginn der Baumwollverarbeitung in Ulm angibt, wird in dem Recht der Brieger Krämer „parchan" als Krämerware erwähnt[2]). Auf die Herstellung von baumwollenen Stoffen in Schlesien lassen aber erst die Urkunden und Nachrichten aus dem Jahre 1387 schließen. In Schweidnitz verfertigten damals die Ziechner neben anderen Artikeln auch „Parchan"[3]) und die „czychener meyster" hatten außerhalb des Jahrmarktes das ausschließliche Recht, Ziechen, Tischlaken und Barchent[4]) zu verkaufen, auch sollte kein Unzünftiger Barchent und Zwillich wirken lassen[5]). Dieser Zunftzwang erstreckte sich jedoch nicht

---

[1]) Nübling, Ulms Handel im Mittelalter. Ulm 1900. S. 556. [2]) Schmoller, Die Straßburger Tucher- und Weberzunft. Straßburg 1879. S. 81. [3]) Ebenda, S. 441. [4]) Codex diplomaticus Silesiae. 1863. S. 81. [5]) G. Croon, Zunftzwang und Industrie im Kreise Reichenbach. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 43. 1909. S. 101.

nur auf die Weber, sondern war auch bei den Garnziehern in Schweidnitz (1369 art. 1) und in Liegnitz (1376 art. 6) längst anerkannt; dort wurde allen, die nicht der Zunft angehören, verboten, innerhalb der Bannmeile Garn zu machen, zu verkaufen, Wolle zu erlesen und zu erkaufen[1]). Diese Angaben sind allerdings kein sicheres Zeichen für die Verarbeitung von Baumwolle, da unter Barchent in dieser Zeit ein rauhes Gewebe mit leinener Kette und wollenem oder baumwollenem Schuß verstanden wurde. Doch ist die Verwendung von Baumwollgarn nicht unwahrscheinlich, da schon vor 1386 Breslau einen lebhaften Handel mit Venedig trieb, von wo man die aus Indien und Ägypten gebrachten Waren holte[2]), und der Handel Venedigs nach Deutschland war gerade in Baumwollartikeln sehr bedeutend. Auch die Wortbildungen parchan, Parchen, Parchent, Barchent aus dem arabischen barrakân, einem Baumwollenzeug, deutet auf eine große Ähnlichkeit der Ware hin.

Die für diese Untersuchung so notwendige Auseinanderhaltung von Woll- und Baumwollfabrikation läßt sich nur schwer durchführen; Schmoller hat scheinbar früher angenommen, daß in das Fabrikat der Zichner stets Baumwolle verwebt wurde[3]). Er schloß sich dabei an J. G. Hoffmann[4]) an, der die „Zuchner“ als eine Zunft schildert, die das Spinnen und Verweben von Baumwolle gewerbeweise betreibt. Auch Gustav Croon[5]) bezeichnet als Barchent kurzer Hand ein Baumwollenzeug auf einer Seite rauh mit einer Kette aus „Leinwand“ (soll heißen Leinengarn)[6]). Man darf sich aber wohl, wie schon Herm. Grothe[7]), ein ausgezeichneter Kenner der Baumwollindustrie, dargelegt hat, bei Barchent durch solche Stoffbezeichnung nicht beirren lassen, da darunter nicht allein baumwollene, sondern auch wollene und leinene Gewebe verstanden wurden. Es scheint deshalb wohl die Annahme berechtigt, daß bei solchen Stoffbezeichnungen, wie z. B. auch beim Canevas, dem allgemeinen Empfinden des kaufenden Publikums entsprechend, nicht immer das Material des Stoffes, sondern die Art der Fabrikation, die Bindung des Garnes, die Eigentümlichkeit der Appretur, bezw. des Rauhens und ähnliches Ausschlag gebend war. Ebenso deutet die Bezeichnung Parchnerzunft noch nicht darauf hin, daß von diesem Mittel in vorwiegendem Maße Baumwolle verarbeitet wurde. Franz Eulenburg stellt in einer Tabelle die Namen der Breslauer Zechen der Leinweber (1307),

---

[1]) Schmoller, Tucher und Weberzunft. S. 449. [2]) von Klöber, Von Schlesien vor und seit dem Jahre 1740. Freiburg 1785. I, S. 129. [3]) Schmoller, Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe im 19. Jahrhundert. 1870. S. 453. Derselbe, Tucher- und Weberzunft. Straßburg 1879. S. 441. [4]) J. G. Hoffmann, Nachlaß kleiner Schriften. S. 71. [5]) G. Croon, Zunftzwang und Industrie. S. 101. [6]) Moritz Heyne, Deutsches Wörterbuch, sagt Leinwand. [7]) Hermann Grothe, Geschichte der Baumwolle und Baumwollenmanufaktur, Deutsche Vierteljahrsschrift 1864, Heft 2, S. 89.

Zichner (1389) und Parchner (1470) in eine Entwicklungsreihe[1]) und bezeichnet, gestützt auf Alfred Zimmermann[2]), das Parchnergewerbe als Leinenweberei, „deren Stärke vor allem in der Herstellung von halbwollenen, d. h. halb aus Leinen, halb aus Wolle bestehenden Stücken beruhe“[3]). Hier muß wahrscheinlich unter Wolle sowohl Schafwolle wie auch Baumwolle verstanden werden. Denn für die Verarbeitung von Baumwollgarn scheint die Erwähnung von „Ulmer Parchen“ zu sprechen. Zimmermann berichtet, daß man Anfang des 16. Jahrhunderts Parchen nach Ulmer Art zu machen begann und erwähnt dann nur noch die Herstellung von Ulmer Parchen anläßlich einer Erhöhung von Gebühren seitens der Zunft 1718[4]). Das älteste Dokument für die Herstellung dieser Sorte in Schlesien ist ein Konfirmationsbrief der Breslauer Parchnerzunft vom 12. Oktober 1527[5]). In diesem wird vorgeschrieben, daß aller Parchent „in der Würde und Güte als zu Ulm“ allhier gewirkt werden soll, und wenn auch weiter nur erklärt ist, daß dies bedeute, daß jedes Stück zu bestimmter Länge und Breite angefertigt werden soll, so ist doch anzunehmen, daß mit der „Würde und Güte“ die gleiche Art des Stoffes gemeint ist. Damit wäre mindestens die Verarbeitung von Baumwollgarn nachgewiesen, während seine Herstellung seitens der Zunft wahrscheinlich erscheint.

An eine zunftmäßige Trennung der Baumwollverarbeiter von den Leinwebern oder Wollwebern oder Garnziehern ist in Schlesien nicht zu denken[6]), dazu war wohl der Umfang der Baumwollverarbeitung zu gering. „Leinweber, Zichner und Parchner“ werden in den Privilegien, bei der Bestätigung der Zunftakten u. a. m. stets zusammen genannt, z. B. in K. Wladislaws Privileg zirka 1476[7]), in dem Schreiben des Breslauer Rates an den zu Guhrau 1486[8]) und in der Bestätigung der Zunftartikel der Zichner, Parchner und Leinweber durch die Herzöge Friedrich und Georg zu Liegnitz und Brieg. Aus alledem äßt sich folgern, daß die Baumwollverarbeitung in der gleichen Form sich

---

[1]) Fr. Eulenburg, Drei Jahrhunderte städtischen Gewerbewesens. Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. 1904. II. Band, S. 264. [2]) Alfred Zimmermann, Die Parchnerzunft zu Breslau in vorpreußischer Zeit. 1884. Bd. XVIII. [3]) Fr. Eulenburg, a. a. O. S. 273. [4]) Alfred Zimmermann, a. a. O. S. 220. [5]) Stadtarch. Breslau Hs. O. 144, 1, S. 118 „Parchent zumachen auff die Ulmisch arth“. [6]) Vgl. Nübling, Ulms Baumwollweberei, S. 142, Ulm 1403. Streit zwischen Leinen- und Wolltuchwebern, wobei letztere rufen: „Wir sind die Wollenweber, die Baumwolle gehört uns und die Leinenweber haben kein Recht, Parchent zu wirken“. — G. Schmoller, Die Straßburger Tucher- und Weberzunft, Straßburg 1879, S. 442: Schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist die Arbeitsteilung zwischen Barchent- und der übrigen Weberei vollständig vollzogen. [7]) Stenzel, Script. rer. Siles. 1847. S. 125. [8]) Samuel Benjamin Klose, Darstellung der inneren Verhältnisse der Stadt Breslau 1458 bis 1526. Breslau 1847. S. 125.

vollzog, wie bei der Woll- und Leinenindustrie und daß infolge der zunftmäßigen Beschränkung das Verspinnen von Baumwolle keinen größeren Umfang annahm, vorausgesetzt, daß nicht schon gesponnene Baumwolle durch die Kaufleute eingeführt wurde. Dies läßt sich etwa bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts nicht mit Bestimmtheit nachweisen.

Erst das Reichenbacher Handwerksprivilegienbuch[1]) vom 1. Februar 1594 spricht von Garn- und Baumwollspekulanten, sodaß man für diese Zeit einen Handel mit Rohbaumwolle und demgemäß das Verspinnen von Baumwolle annehmen kann. Gewiß war auch für die Baumwollverarbeitung vorteilhaft, daß die Textilindustrie außerhalb der Städte, in ihrer Bannmeile und in den Dörfern sich ausbreitete, als sie dort gegen Ende des 16. Jahrhunderts rechtliche Genehmigung erlangte[2]). Denn dadurch konnte, wie Brentano bemerkt[3]), die schlesische Leinenweberei erst eine Exportindustrie werden, also eine Entwicklung nehmen, die auch der Baumwolle, dem Kind des Welthandels, und ihrer Verarbeitung förderlich sein mußte. Trotzdem bleiben bis zum 30 jährigen Kriege die Nachrichten über die Baumwollverarbeitung spärlich. Die damals besonders in der Gegend von Jauer zu großer Blüte gelangende Leinenindustrie verhinderte wahrscheinlich, daß die Baumwollspinnerei auf fremde Rechnung schon damals — wie nach Sachsen — auch nach Schlesien gelangte. Das Zollmandat[4]) vom 3. Mai 1623 enthält wohl einen Ausfuhrzoll auf schlesischen Parchent, aber die Einfuhr an Baumwolle läßt sich nicht aus ihm ersehen. Dagegen spricht der Zolltarif von 1638 für einen größeren Umfang der Herstellung baumwollener Stoffe. Als Ausfuhrartikel werden dort genannt: „Von allerlei unterschiedlichen Barchent, Wollenporten, so inner Landes gemacht und ausgeführt wird", während die Ausdehnung und Vielseitigkeit des Handels mit baumwollenen Geweben in der Aufzählung von „Bommesin", „englischen und niederländischen Barchet", „Augsburger Parchet" ersichtlich ist.

Besonders aber war der dreißigjährige Krieg der Ausbreitung der Baumwollverarbeitung günstig. Mit der Vernichtung alter Handelsbeziehungen und

---

[1]) Gustav Croon, Zunftzwang und Industrie im Kreise Reichenbach. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 43. 1909. S. 105. Bresl. Staatsarch. Rep. 39. Schw.-J. O. A. R. vol. III. [2]) Alfred Zimmermann, Blüte und Verfall des Leinengewerbes in Schlesien. Breslau 1885. S. 3. Croon a. a. O. S. 102. Croon ist der Ansicht, daß durch den Vertrag zwischen Land und Städten von Schweidnitz-Jauer vom 14. Dezember 1545 die später vorherrschende Stellung dieser Gegenden auf dem Gebiete der Textilindustrie begründet wurde. [3]) L. Brentano, Die feudale Grundlage der schlesischen Leinenindustrie. Gesammelte Aufsätze. I. Stuttgart 1899. S. 503. [4]) Arthur Kern, Der neue Grenzzoll in Schlesien 1556—1624. Diss. Berlin 1892.

seinem wirtschaftlich sehr bedeutungsvollen Austausche von Menschenmassen brachte er auch für Schlesien eine Veränderung der Situation seines Handels. Jauer, das Zentrum des blühenden Leinwandhandels, wurde vollkommen zerstört, seine beherrschende Handelsstellung ging dadurch für immer verloren. Aus Reichenbach zogen die in der Stadt etablierten Gewerbetreibenden, teils wegen ihres protestantischen Glaubens bedrängt, teils um den häufigen Brandschatzungen während des Krieges zu entgehen[1]), auf die benachbarten Dörfer Peterswaldau und Langenbielau[2]) und verpflanzten ihr Gewerbe hierher in die Nähe der schützenden Gebirgswaldungen und -täler. Frei von Zunftzwang wurden sie den Städtern ebenso wie die dort schon vorhandenen zahlreichen Störer und Pfuscher eine unwillkommene Konkurrenz, während sie andrerseits den Forderungen des Marktes nach neuen Stoffen sich leichter und schneller zuwenden konnten. Unter diesen Verhältnissen fand Ende des Jahrhunderts unter dem Einflusse der schwedischen Armee die Kanevasmanufaktur Eingang[3]). Kanevas war ein grobes, gitterartiges Gewebe, das aus zwei Fäden Baumwollenzwirn und vier Leinenfäden bestand. Dadurch wurde erneut Bedarf nach gesponnener Baumwolle hervorgerufen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Spinnprozeß in Schlesien stattfand, zumal schon damals in dieser Gegend unabhängig von der Weberei viel gesponnen wurde. Die Armut nach dem großen Kriege war groß, und die textilen Gewerbe hoben sich nicht wieder so schnell, daß sie viel zum Unterhalt der Bewohner beitragen konnten. Bei Wasser und Brot spann der Schlesier für die reichen Augsburger, Ulmer und Holländer[4]). Große Mengen von Garn wurden aus Schlesien ausgeführt; neben Leinengarn wird ähnlich wie hundert Jahre früher im Voigtlande auf Rechnung der süddeutschen Handelsherren Baumwolle versponnen worden sein[5]).

Unzweifelhaft spricht in dieser Zeit für das Baumwollverspinnen die erstmalige Erwähnung in einem Zolltarife. Unter der Rubrik „Kramerey“ wird in einem Zollregister des Jahres 1664 neben Garn, Barchent u. a. auch Baumwolle aufgezählt. Ihre Aufführung scheint darauf hinzudeuten, daß der

---

[1]) Theodor Schönborn, Die Wirtschaftspolitik Österreichs in Schlesien im 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts. Conrads Jahrbücher Bd. 9. 1884. S. 310. Schönborn nimmt Steuer- und Abgabendruck als Ursache der Abwanderung aufs Land an. [2]) A. Hannig, Chronik von Langenbielau 1886. S. 16. Croon a. a. O. S. 106. 20. Januar 1632. Kaiserliches Privileg für die Reichenbacher Züchner. [3]) Croon a. a. O. S. 106, Anm. 2: Canevas ist (Groß. Universal-Lexikon, Halle und Leipzig, Heinrich Zedler) 1. Art roher ungebleichter flächsener Leinwand, 2. ein baumwollenes mit erhabenen Streifen und auf vielerlei Façon gemodeltes Gewebe. [4]) J. J. Becher, Politischer Discurs. 3. Auflage. 1688. S. 467, 476 u. 477. [5]) Alfred Zimmermann, Leinengewerbe, S. 15, und Arthur Kern, Das Zollwesen Schlesiens von 1623—1740. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. 44. Bd. 1910. S. 6.

Baumwollhandel groß genug war, um für einen Finanzzoll in Betracht zu kommen. Für einen bedeutenderen Bedarf an Baumwollwaren in Schlesien sprechen ferner verschiedene Angaben Bechers. Dieser ruhige Beobachter erkennt sehr richtig die Hauptursache des damaligen Niedergangs des Leinengewerbes in der Konkurrenz mit den billigeren Baumwollprodukten. „Dem leinen Zeughandel thut nicht wenig Schaden das baumwollene Leinwand[1]), welches sie in Indien über die massen fein zuzurichten wissen, und von dannen in mächtiger Menge in Europa gebracht wird. Weil es nun viel wohlfeiler als Leinwand, so kommt es nicht allein viel in Gebrauch, sondern thut dem Leinenhandel auch einen besonderen heimlichen Stoß"[2]). „Am besten aber vereinigen sich in der Weberey mit einander Baumwolle und Leinwand, woraus man viel schöne Manufakturen, insonderheit aber Parchet machet, womit in Augsburg großer Handel getrieben wurde; denn weil man den Parchet wohl färben kann, und er der Baumwolle wegen Wärme giebt, auch erbar steht, so ist es vor das Land Volk eine bequeme Tracht und sonst auch zum Unterfutter sehr dienlich, folglich in gutem Abgang"[3]). Diese Mitteilungen Bechers sprechen dafür, daß man infolge der bedeutenden Einfuhr von baumwollnen Artikeln dazu veranlaßt wurde, nach Möglichkeit die gleiche Ware im eignen Lande herzustellen.

Die damals zur Herrschaft gelangenden merkantilistischen Ideen förderten sicherlich stark einen dementsprechenden Entwicklungsgang, der durch die Haltung der österreichischen Regierung wohl in keiner Weise gehemmt wurde. P. W. von Hornegk, der radikalste und utopistische Befürworter des verkehrsbeschränkenden und industriekultivierenden Wirtschaftssystems, entwickelte also sein Programm: Verbot der Einfuhr kamelhärener und baumwollener Stoffe, Verbot der Ausfuhr für Wolle, Flachs und deren Gespinst. Da Hornegk aber das Bedürfnis nach Barchent nicht leugnen konnte[4]), unterstützte er natürlich die Ansicht, daß die Baumwolle im Lande versponnen werden müsse, ja als Ideal schwebte ihm sogar die Baumwollerzeugung im eigenen Lande vor. Wenn auch damals Hornegks Programm nicht völlig zur Ausführung gelangte, so konnte doch die Überzeugung von der Notwendigkeit einer heimischen Baumwollspinnerei, wenn

---

[1]) Bresl. Stadtarch. Lose Akten. Innungen, Parchner. Der Ausdruck „baumwollen Leinwand" oder „Cottun" wird auch als Bezeichnung für die über England aus Ostindien eingeführten Stoffe in einem Schreiben der Breslauer Kaufmannsältesten an den Rat der Stadt Breslau zirka 1720 angewendet. [2]) J. J. Becher, Politischer Discurs. 5. Auflage. 1754. S. 1318. [3]) Ebenda, S. 1336. [4]) P. W. von Hornegk, Österreich über Alles, wenn es nur will. I. Auflage. Dresden. 1684. S. 159: Sonsten ist leichtlich anzunehmen, daß ich nur diejenigen baumwollene Effekten in die Zahl der verwerflichen setze, so der Leinwand nachtheilig seyend, womit der Barchet und anderes dergleichen nicht zu thun hat.

auch nicht für Absatz in der Fremde, sich in den maßgebenden Kreisen entwickeln; andrerseits war mit der Propaganda gegen die Garnausfuhr ein sehr gefährliches Gebiet betreten, das die Entwicklung der Baumwoll- ebenso wie der Flachsspinnerei stark hemmen konnte[1]).

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts hat sich dann die Baumwollindustrie stetig weiter entwickelt. Die zurückgehende Leinenweberei drängte nach Verarbeitung andrer Stoffe, deren Handel aussichtsreicher erscheinen konnte. Eine im Jahre 1698 veranstaltete Enquete entrollt ein sehr trübes Bild von dem Rückgang und Verfall des Handels und Gewerbes an allen Orten. Als Ursachen wurden — nach Grünhagen[2]) — im besondern bezeichnet: unbilliger Steuerdruck, ungünstige Zollverhältnisse, mangelnder Schutz der Gewerbetreibenden und Verlust vieler Arbeitskräfte infolge der religiösen Zwangsmaßregeln. Aber die auf Grund dieser Berichte ergriffenen Maßregeln: Übergang von direkter Besteuerung zu indirekter (1705), Umgestaltung des Zollsystems (1718), Errichtung des Commercien-Kollegs (1716) und die Einführung einer milderen Praxis den Protestanten gegenüber — haben doch der gesamten wirtschaftlichen Lage dauernd zu einem neuen Aufschwung nicht verhelfen können. Es ist aber wahrscheinlich, daß diese Situation der Baumwollspinnerei förderlich war, denn bei mangelndem Ausfuhrhandel wird man versucht haben, wenn auch unter ungünstigen Bedingungen, für den heimischen Bedarf zu arbeiten, und zu diesem gehörten in steigendem Maße baumwollene Artikel; in dieser Zeit wurde auch die Herstellung von Kanevas in größerem Umfange aufgenommen.

Marpergers Ratschläge bewegten sich ebenfalls in der gleichen Richtung[3]). Er wandte sich gegen den Handel mit eingeführten Baumwollstoffen, wobei er allerdings in erster Linie eine Förderung des Leinwandhandels und der Leinwandherstellung im Auge hatte. Er schrieb: Daß auch so viel Coton eingeführt wird, ruiniert ebenfalls sehr das Leinwandkommerzium; solchen ganz und gar zu verbieten, läßt sich aus politischen und kommerzialischen Ursachen auch nicht tun. Ferner meint er: „Nechst dem sollte auch denen Juden nicht mehr so erlaubt sein, auf dem Lande mit Coton und Nesseltuch hausieren zu gehen, weil solches nicht allein dem Leinwand-, sondern auch dem Stadt-Commercio

---

[1]) Auch Becher hatte sich — aus sozialen Gründen — gegen die Garnausfuhr gewandt. Er hielt die bedeutende Garnausfuhr aus Schlesien für ein großes Übel, „daran sie die größte Mühe getan und daran am wenigsten zu gewinnen ist, da hingegen eine kleine darüber kommende Weberey sie zu dem besten Gewinn bringt". (Polit. Disc. S. 457. 2. Aufl. S. 476, 477.)

[2]) C. Grünhagen, Der materielle Zustand Schlesiens vor der preußischen Besitzergreifung. Zeitschr. f. Preuß. Gesch. u. Landeskunde. 1873. S. 240.

[3]) Marperger, Schlesischer Kaufmann. Berlin und Leipzig. 1714. S. 238.

großen Schaden bringet." Für solche Baumwollwaren war damals noch Amsterdam der Hauptstapelplatz, von dort wurden besonders ostindische Baumwollwaren eingeführt [1]). Neben diesen Waren wurde aber auch ostindische Baumwolle von den Leinwandkaufleuten als Rückfracht von Hamburg, Holland und später England nach Schlesien gebracht. Die Ware benutzte dabei vielfach den Wasserweg die Oder hinauf [2]) bis Breslau, während die für die Reichenbacher Gegend bestimmten Ladungen meist bereits in Maltsch ausgeladen wurden [3]). Die hauptsächliche Zufuhr von Baumwolle ging aber über Wien. Lemberger jüdische Händler schafften die Baumwolle aus Cypern, zeitweilig auch schon aus Mazedonien herbei. Die türkische Baumwolle hatte einen kürzeren Stapel wie die cyprische, sie war in braune härene Säcke, in denen sich lauter dreipfündige Wollenpäcklein mit Schilf umwunden befanden, verpackt. Der Stein türkischer Baumwolle war 2 Reichsthaler wohlfeiler als die cyprische. Anfangs hatte erstere keinen großen Absatz, aber schon 1714 fand die mazedonische Baumwolle in der Gegend von Reichenbach unter der Eule ihr Hauptabsatzgebiet in Schlesien [4]), während die an Qualität bessere cyprische Baumwolle sich noch eine Zeit lang bei Strehlen hielt [5]).

Der Preis der Baumwolle betrug pro Zentner um diese Zeit 100 und mehr Taler, infolgedessen waren die Spinner abhängig vom Händler und hatten ebensowenig Aussicht sich wirtschaftlich zu heben, wie die für den Gutsherrn als Hörige Spinnenden. (Brentano.) Gesponnen wurde besonders von Frauen und Kindern und den ganz alten Leuten, wie beim Leinengewerbe; technische Schwierigkeiten bestanden für die Einführung der Baumwollspinnerei bei der weit verbreiteten Fähigkeit des Flachs- und besonders des Wollspinnens keineswegs. So lange das Spinnen Nebenerwerb war, bediente man sich der Spindel, sobald es Hauptberuf wurde, griff man zum Werkzeug, dem Spinnrad [6]).

Über die Lage der schlesischen Spinner und Weber im Anfange des 18. Jahrhunderts weichen die Ansichten ab, ohne daß tatsächliche Begründung angeführt wird. Die einen schildern die Lage als sehr bedrängt, die andern nennen sie eine gesegnete Zeit [7]), möglich ist es immer, daß am Anfange eines

---

[1]) Marperger, Schlesischer Kaufmann. S. 195. „Da hingegen Schlesien sich wieder aus Hamburg und Holland mit . . . vielerhand Seiden-, Wollen- und Baumwollen Waaren, sonderlich dem ostindischen Coton provediret." [2]) Alfred Zimmermann, Leinengewerbe. S. 64. [3]) Marperger, S. 64. [4]) Ebenda, S. 190 u. 268. [5]) Ebenda, S. 261. [6]) Vgl. E. Gothein, Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes. Straßburg. 1892. S. 518 und 673. [7]) Alfred Zimmermann, Leinengewerbe. S. 60. — Curt Frahne, Die Textilindustrie im Wirtschaftsleben Schlesiens, Tübingen 1905, S. 96, beruft sich besonders auf Chr. Meyer, 29. Jahrgang. III. Band. S. 59/60. — Vgl. auch Fechner, Der Zustand

Verlagssystems die Bedingungen für die Heimarbeiter viel günstiger sind, bis sich die bekannten Schäden derselben herausstellen. Mir scheint die Lage für die mit Baumwollspinnen Beschäftigten nicht so besonders ungünstig zu liegen, wenn auch — nach Becher — das Spinnlohn sehr niedrig gewesen sein mag. Der Barchent war in Schlesien beliebt, selbst bei schlechtester Konjunktur blieb ein lokaler Absatz. Auch das Flachsgarnspinnen wurde gefördert, denn der Barchent hatte leinene Kette und baumwollnen Schuß, da man noch nicht über Maschinen verfügte, die aus Baumwolle einen so festen Faden spinnen konnten, wie er für die Kette notwendig ist. Daher kam es, daß sich anfangs zwei Zweige der Textilindustrie unterstützten, die später, als zum Barchent nur Baumwolle gebraucht wurde, sich lebhaft bekämpften.

Die Herstellung der baumwollenen Gewebe scheint bald einen größeren Umfang angenommen zu haben, wenigstens berichtet Marperger, daß bei Reichenbach und Strehlen „Cannefaß" und Barchent gemacht werde; „sonderlich ist ein Dorff Peterswald, item die Lange-Bühle deßfalls berühmt" [1]).

Es spricht nichts dafür, daß die Baumwollspinnerei irgendwie zunftmäßig gebunden gewesen ist, wurde doch sogar die Baumwollweberei trotz entgegenstehender Politik der Regierung und entgegen den Bemühungen der Städte zum großen Teil durch Störer [2]) und Pfuscher betrieben.

Das Jahr 1718 wurde für die Entwickelung der schlesischen Textilindustrie von Bedeutung. Das große Zollmandat vom 15. März 1718 brach mit dem alten Finanzzollsystem und bekannte sich offen zu der Absicht, die heimische Industrie zu fördern. In ihm kam die Gesinnung des entschiedenen und systematischen Merkantilismus zum ersten Mal in österreichischen Landen zum Ausdruck. Das neue Programm lautete: Erleichterung der Einfuhr der Rohprodukte und Halbfabrikate, Erschwerung ihrer Ausfuhr, dem Verkehr mit den Erblanden eine Bevorzugung. Auch die Baumwolleinfuhr wurde zollfrei!

Der neue Zolltarif wirkte in den nächsten Jahren auf das Gewerbe in Schlesien fördernd, besonders nachdem der Ausfuhrzoll auf Garn wieder abgeschafft worden war, so daß ohne das Risiko des Schmuggelverkehrs wieder eine starke Garnausfuhr möglich war. Die Verbilligung des Rohmaterials einerseits, die Erweiterung des Absatzgebietes andrerseits belebten die Industrie. Nach Fechner soll damals die Leinenindustrie, nach Schroetter die Wollindustrie zur höchsten Blüte gelangt sein. Das Baumwollgewerbe nahm an diesem Aufschwung nicht teil, die Blüte der andern Zweige der Textilindustrie entzog

des schlesischen Handels vor der Besitzergreifung durch Friedrich den Großen. Conrad, Jahrb. N. F. X. 1885. S. 233, für 1723—1725.

[1]) Marperger, S. 261. [2]) Codex austriacus 1704.

ihr Kapital und Arbeitskräfte und je stärker die Ausfuhr von Garnen, Leinwand und Tuch war, um so eher konnten indische Baumwollenstoffe importiert werden. Darüber vermochten sich damals gegründete Kattunfabriken nicht zu halten. In Breslau ging eine im Jahre 1718 von einem gewissen Lutter eingerichtete Kattunfabrik, ebenso wie es mit zwei Unternehmungen gleicher Art in Böhmen geschehen war, nach kurzer Zeit zu Grunde.

Am Eulengebirge blieb das Baumwollengewerbe dagegen in ziemlichem Umfange bestehen. Flachs- und Baumwollverarbeitung waren hier auf einander angewiesen und der Bedarf an Barchent und Kanevas in der Provinz bestand fort.

Im Jahre 1728 schlug die Konjunktur in der Leinenindustrie um, mehrere aufeinanderfolgende sehr reiche Flachsernten riefen eine Überproduktion in Garnen, dann eine Entwertung der Vorräte, Preisdruck in Garnen und Fertigwaren hervor und der Exportabsatz stockte, da der Bedarf auf längere Zeit gedeckt war. Die sich vom Leinengewerbe bis dahin ernährenden Bevölkerungskreise wurden zum großen Teil beschäftigungslos. War bisher der Bedarf an baumwollenen Waren während der für das Leinen- und Wollgewerbe günstigen Zeiten großenteils durch Einfuhr aus Ostindien gedeckt worden[1]), so war jetzt mangels Exports kein Geld zur Einfuhr ostindischer Waren vorhanden, so daß die Baumwollfabrikation für den heimischen Markt eine bessere Beschäftigung zu versprechen schien. Ein starkes Zuströmen zu diesem Gewerbe war jetzt zu beobachten.

In Peterswaldau bemühte sich damals der Gutsherr Graf Promnitz, unterstützt durch ein kaiserliches Privileg von 1728, darum, seine Untertanen durch Einführung der Baumwollverarbeitung in Nahrung zu setzen. Er zog sogar aus Sachsen und dem Voigtlande Spinner und Weber herbei, doch verlor er diese, als sich seinem Unternehmen Schwierigkeiten in den Weg stellten. Die Sachsen zogen zum Teil nach dem benachbarten Langenbielau, wohin dadurch ihre Kunst verpflanzt wurde[2]). Graf Promnitz machte jedoch noch auf andre Weise die Baumwollverarbeitung in Peterswaldau ansässig, indem er viele Webstühle an andre Personen überließ, die dafür eine Abgabe — den Webstuhlzins — zu zahlen hatten[3]).

---

[1]) Die Einfuhr ostindischen Kattuns, dessen Wohlfeilheit und Güte das schlesische Gewebe noch nicht zu erreichen vermochte, war außerordentlich groß nnd führte zu lebhaften Klagen der Kaufmannschaften in Hirschberg, Schmiedeberg und zu Breslau. Th. Schönborn, Die Wirtschaftspolitik Österreichs in Schlesien im 17. und Anfangs des 18. Jahrhunderts. Conrads Jahrb. N. F. IX. 1884. S. 322, und Bresl. Stadtarch., lose Akten: Innungen, Parchner und Züchner. Schreiben der Kaufmannsältesten an den Rat zu Breslau. [2]) A. Hannig, Chronik von Langenbielau. 1886. S. 7. [3]) B. Lammers, Geschichte des Ortes Peterswaldau. 1884. S. 61.

Die Jahre 1736 und 1737 brachten schwere Mißernten in Schlesien und gleichzeitig eine neue Handelskrise auch in Textilwaren. Je teurer das Brot war, um so geringer war die Kaufkraft für Erzeugnisse des Gewerbefleißes. Das Landvolk machte damals wohl 75—80% der Bevölkerung aus, nach Mißernten war seine Kaufkraft außerordentlich geschwächt. Es hatte nichts zu verkaufen, so daß ihm hohe Preise keinen Nutzen bringen konnten. Konnten die schlesischen Kaufleute keine Baumwollwaren in Amsterdam und Hamburg kaufen, so setzten sie auch wenig Leinen und Tuche ab. Die Folge war, daß wieder mehr Nachfrage für heimische baumwollene Waren entstand. Es war natürlich, daß in solcher Zeit die armen hungernden Leute vielfach die Flachsverarbeitung aufgaben und sich zum Baumwollgewerbe drängten. Die Wirkung war auch die Ausbreitung der Baumwollspinnerei, zumal baumwollene Stoffe erheblich billiger als Wollengewebe waren.

Das merkantilistische Zollmandat von 1718 hatte die Leinen- und Tuchindustrie, die man fördern wollte, nicht vor wiederholten schweren Krisen bewahrt. Die Erschwerung der Einfuhr hatte nachteilig auf die Ausfuhr gewirkt, hatte den Handel, der dafür nicht zu entbehren war, schwer geschädigt[1]). Unter diesen Eindrücken und auf die Vorstellungen des Großhandels hin entschloß man sich zu einer Umkehr in der Handelspolitik. 1739 erfolgte ein freihändlerisches Zollmandat. Seine Wirkung sollte sich wegen des bald darauf erfolgenden Übergangs Schlesiens an Preußen erst unter der neuen Herrschaft erweisen.

---

[1]) Alfred Zimmermann, Leinengewerbe. S. 70. „Zur Förderung des Ausfuhrhandels ist seitens der österreichischen Regierung nicht viel geschehen".

2. Kapitel.

1740—1818.
Die Baumwollspinnerei in Schlesien während der Herrschaft des preußischen Merkantilismus.

I. Die allgemeine Lage.

Durch die Angliederung Schlesiens an Preußen im Jahre 1740 wurde die Lage des Gewerbes in dieser Provinz anfangs wenig verändert. Schlesien blieb wirtschaftspolitisch ein selbständiges Land unter einer eignen sehr selbständigen Provinzialregierung[1]), an deren Spitze ein Etats- und Provinzialminister stand, es blieb mit der Grafschaft Glatz zusammen ein einheitliches Zollgebiet, das sich im allgemeinen mehr als ein Jahrzehnt in gleicher Weise gegen Preußen wie gegen Österreich, Sachsen und Polen auf der Basis des Zollmandats vom 1. Juli 1739 abschloß. Wenn trotzdem infolge der zunehmenden feindseligen Stellung zu Österreich und Sachsen der Handel und damit auch das Gewerbe in andre Richtungen gedrängt, hier gehemmt, dort neu belebt wurden, so ist doch nicht zu beobachten, daß auf die Entwicklung der Baumwollspinnerei die politischen Veränderungen in irgendwie bestimmender Weise direkt eingewirkt hätten. Die Haltung der Regierung gegenüber dem zunftmäßigen, wie dem freien Gewerbe war in Preußen dieselbe wie in Österreich, außerdem waren die textilen Gewerbe in Schlesien in hohem Grade vom Exporthandel abhängig. Das Leinwandfabrikat war ein Welthandelsartikel, — das Wollfabrikat ging als Hauptausfuhrartikel nach Polen, nur die baumwollenen Waren fanden um 1740 ihr Absatzgebiet meist im Inland. Der Handel mit letzterem blieb noch Jahrzehnte indirekt von der Konjunktur in Flachs- und Wollfabrikaten abhängig, denn bei jeder Stockung des Ausfuhrhandels machten sie auf dem heimischen Markte den Baumwollfabrikaten Konkurrenz.

[1]) Die Einsetzung eines besonderen Provinzialministers für Schlesien in Breslau raubte der Provinz die ständige Vertretung ihrer Interessen im Generaldirektorium, der Zentralbehörde für die innere Verwaltung der anderen preußischen Gebiete. Ziekursch, Das Ergebnis der friderizianischen Städteverwaltung und die Städteordnung Steins. Jena 1908. S. 9.

Erst nachdem infolge der Schutzpolitik Maria Theresias Handel und Gewerbe in eine schwierige Lage gebracht worden waren und nachdem die Regierung getreu ihrem merkantilistischen Prinzip energischere Maßnahmen ergriffen hatte, begann die Baumwollspinnerei in Schlesien ihren eignen Weg zu machen, um am Ende dieser Periode, als im neuen Jahrhundert auch für deutsche baumwollene Waren der Weltmarkt in den Vordergrund trat, unter dem Druck der Kontinentalsperre und ihrer Folgen zu einem vollständigen Zusammenbruch gegenüber der entwickelteren Industrie andrer Gegenden zu gelangen.

Als Quellen für die Darstellung der Baumwollspinnerei in Schlesien kommen für die Zeit von 1740—1818 in erster Linie die Akten der Regierungen in Breslau und Berlin in Betracht, sodann die einiger schlesischen Städte; zeitgenössische Schriften[1]) bringen weniger Material. Die Akten berichten in höchst ausführlicher Weise über die Förderung der einzelnen Unternehmungen durch Staatshilfe; je weniger Erfolg damit erzielt wurde, um so umfangreicher und ausführlicher sind die Schilderungen der einzelnen Betriebe; daher ist es erklärlich, daß von dem zunächst besser gehenden Baumwollgewerbe hier weniger zu finden ist.

Das Studium der Baumwollspinnerei begegnet in diesen Akten mancherlei Schwierigkeiten, da erstens die Spinnerei meist nur als Begleiterscheinung der Weberei auftritt und es erst seit Einführung der Maschinen und ihrer Entwicklung zum selbständigen Betriebe Spezialakten darüber gibt. Eine weitere Schwierigkeit liegt in dem Mangel einer Trennung von Baumwoll-, Woll- und Leinenspinnerei in den Akten. Man muß annehmen, daß in dieser Zeit die Verarbeitung der Baumwolle noch vielfach in den gleichen Händen, wie die des Flachses oder der Wolle lag. Noch im Jahre 1754 schrieb der Hofrat G. H. Zinke in seinem Kommentar zu J. J. Bechers „Politischem Discurs“, daß man Barchent und Kannevas zur Leinenmanufaktur zähle[2]). Auch der schlesische Minister Hoym machte in seinen Monatsberichten keinen scharfen Unterschied zwischen Wolle und Baumwolle, indem er von Wolle

[1]) Karl Ludwig von Klöber, Von Schlesien vor und seit dem Jahre 1740. Freiburg 1785. Joh. Ad. Valentin Weigel, Beschreibung von Schlesien. 1800. Bde. 2, 3, 5 und 7. J. E. Sinapius, Schlesien in merkantilistischer, geographischer und statistischer Hinsicht. Sorau und Leipzig 1803. Schlesische Provinzialblätter. [2]) Becher, Politischer Discurs. 5. Auflage. 1754. S. 1329. „Denn wo der Zettel Leinen ist, das pflegt doch noch Leinwand zu heißen, wenn schon der Einschlag ganz oder halb etwas anders ist. Wie denn in der That auch der dicke und dünne, halbe, ganze Futter- und Bett-Barchen, ohnerachtet viel Baumwolle dazu kommt, annoch Leinenware ist.“ „Einiger Cannevas gehöret ebenfalls zum Teil zur Leinenmanufaktur, obgleich mehr Baumwolle dazu kommt.“

spricht, auch wenn es sich unzweifelhaft um Baumwolle handelt. Daher ist es wohl zu erklären, daß die Leinwand- und Schleyer-Ordnung vom 27. Juli 1742 die Baumwollverarbeitung nicht besonders berücksichtigt. Aber auch dort, wo wir wissen, daß es sich um Baumwollverarbeitung handelte, sprach man nur von Wolle verspinnen, so besonders in der „Parchent und Cannefas Ordnung vor das Mittel der Parchner und Zügner zu Reichenbach" vom 28. August 1749[1]). Erst in den 60er Jahren wurde ausdrücklich die Baumwollspinnerei von der Regierung in ihren Edikten berücksichtigt, wie aus dem Edikt vom 7. Juli 1765[2]) und aus dem Prämienplan von 1765—1771[3]) hervorgeht.

Trotz dieser Schwierigkeiten läßt sich doch bei genauer Verfolgung der Entwicklung der Baumwollweberei ein ziemlich sicheres Bild auch über die schlesische Baumwollspinnerei in der Zeit des preußischen Merkantilismus gewinnen.

Ausgehend von der Theorie von der Identität der Wohlhabenheit eines Landes mit dessen Reichtum an Geldstoffen, glaubte man diesen nur durch den Aktivhandel sich verschaffen zu können. Zu diesem Zwecke suchte man die industrielle Entwickelung zu fördern, um einerseits nicht nur den heimischen Bedarf zu decken und zu verhüten, daß das Geld für importierte Waren außer Landes ging, sondern man suchte durch Ausfuhr industrieller Erzeugnisse gleichzeitig Geld ins Land zu bekommen. Da die Beamten selbst nicht viel von Handel und Industrie verstanden, so waren sie auf die Vorschläge der Praktiker angewiesen. Der Kaufmann oder Unternehmer meldete sich als Sachverständiger, wurde erhört und erlangte je nach der augenblicklichen Lage Abänderungen der Zölle, Zunftverfassungen, Steuererleichterungen usw. zu seinem Vorteil, der meist aber die Benachteiligung eines anderen, häufig des Gewerbes, bedeutete. Infolgedessen sah sich die Regierung, um den angerichteten Schaden wieder zu reparieren, veranlaßt, durch Prämien und Unterstützungspolitik, durch neue Privilegien und Kontrolle das Gleichgewicht wiederherzustellen. Natürlich konnte eine solche Treibhauskultur des Gewerbekörpers, dessen natürlicher Blutumlauf gehemmt war, nicht von langer Dauer sein, zumal die zur Aufrechterhaltung des Betriebes benötigten Mittel meist derartig gesteigert werden mußten, daß die zur Verfügung stehenden Summen nicht mehr ausreichten, geschweige denn von einer Rentabilität gesprochen werden konnte. Der Schluß war gewöhnlich der Zusammenbruch des Gewerbes, der Manufaktur. Und die

---

1) Korn, Ediktensammlung III. S. 539. 2) Ebenda, VIII. S. 660. 3) Frhr. von Schroetter, Die schlesische Wollenindustrie im 18. Jahrhundert. Forschungen zur brandenburg. und preuß. Geschichte. Band XI. S. 490.

Spinner, die vorzugsweise nur als Mittel zum Zweck in Betracht gekommen waren, mußten, abhängig vom Kaufmann oder Unternehmer, ohne jeden Schutz alle diese Wechselfälle über sich ergehen lassen.

II. Der Einfluß der Regierung auf die Entwicklung der Baumwollspinnerei.

Dem damals herrschenden merkantilistischen Prinzip entsprechend, war einer der Hauptfaktoren für die Entwicklung der Baumwollspinnerei die Tätigkeit der Regierung. Sie gab im wesentlichen die Anregung für die industrielle Betätigung, sie modifizierte die von Unternehmungslustigen gemachten Vorschläge in so weitgehender und intensiver Weise, daß die Verantwortung für das Gelingen wie für die Fehlschläge in erster Linie ihr zukommt. Wenn nun ihre wirtschaftlichen Maßnahmen für die Baumwollindustrie häufig ungünstig waren, so muß berücksichtigt werden, daß ihr die Baumwollspinnerei von untergeordneter Bedeutung erschien, der gegenüber für sie teils allgemein politische Rücksichten, teils die besonderen Interessen der größeren und bedeutenderen Industrien in den Vordergrund traten. Diese Momente bestimmten die allgemeine Wirtschaftspolitik und, da es der Staatsverwaltung unmöglich war, in das innere Wesen und die besonderen Bedürfnisse jedes einzelnen Gewerbes Einblick zu erlangen, so konnte sie eben nur ohne allzugroße Rücksichten auf die Eigenart der einzelnen Industrien vorgehen. Für ihre Maßnahmen waren die Interessen des Woll- und noch mehr des Leinengewerbes bestimmend, das Baumwollgewerbe hatte sich diesem unterzuordnen; zunächst wurde es sogar summarisch mit den beiden älteren Gewerben behandelt. Unter diesem Zwange mußte sich bis weit hinein ins 19. Jahrhundert die Baumwollspinnerei entwickeln, bis es ihr gelang, großbetriebliche Formen anzunehmen, und bis sie dadurch, der Vorliebe der Regierung für den Großbetrieb entgegenkommend, besondere Berücksichtigung in der Wirtschaftspolitik erreichte.

In den ersten Jahren nach der Besitzergreifung Schlesiens durch Preußen führte Friedrich der Große die bisherige, durch das Zollmandat von 1739 ausgesprochene, relativ freihändlerische, den Handel begünstigende Zollpolitik fort[1]). Die bestehenden Ordnungen, Statuten, Patente usw. wurden bestätigt oder erneuert; hoffte doch Friedrich, durch Fortführung der österreichischen Politik am besten den Wohlstand des Landes heben zu können. Und in der Tat sind diese Jahre für die schlesische Textilindustrie keine schlechten gewesen. Das Woll- und Leinengewerbe blühte, während es sich nicht allzusehr um die zahlreichen Verordnungen der Regierung kümmerte. Als diese jedoch zur Er-

[1]) Korn, Ediktensammlung. I. 11. April 1742.

höhung ihrer Autorität oder auf unbedeutende Klagen hin auf eine strengere Durchführung, die aber nur als Erschwerung der Gewerbes wirkte, drang[1]), wurde dies lästig empfunden und gab zu Klagen aller Art Veranlassung. Dieser Zustand dauerte bis nach Schluß des siebenjährigen Krieges eine Periode intensiver Förderung des Manufakturwesens durch die Regierung begann[2]).

Die Maßnahmen der Regierung im Interesse der Baumwollspinnerei lassen sich gliedern in solche, die die Baumwollspinnerei direkt betrafen, und in solche, die indirekt auf diese einwirkten, indem Unternehmungen, von denen die Baumwollspinnerei abhängig war, beeinflußt wurden. Die erste Art der Maßnahmen ist aus den oben dargelegten Gründen bedeutend seltener zu beobachten. In der Zeit bis 1763 ist hier nur die von der Königl. Preußischen Breslauischen Kriegs- und Domänen-Kammer erlassene „Parchent- und Cannefaß Ordnung vom 28. August 1749 vor das Mittel[3]) der Parchner und Zügner zu Reichenbach" zu nennen[4]). Diese Ordnung stellt den letzten Versuch dar, die Textilindustrie in einer schlesischen Stadt auf der Basis der mittelalterlichen Zunftverfassung zu regeln. Der Geist der neuen Zeit kommt bei ihr nur zum Vorschein in der Aufhebung der vollen Selbstverwaltung und in der obersten Beaufsichtigung durch mittelbare Staatsbeamte. In erster Linie für die Anfertigung der Parchent- und Kanevaswaren bestimmt, regelte die Ordnung in den §§ 1, 6; 16—19 — allerdings vom Standpunkt und im Interesse der Garnkonsumenten — den Umfang der Baumwollspinnerei, die Art der Kontrolle des Gespinstes und suchte dem Betrug auf seiten der Meister und der Spinner zu steuern.

Ein aus Magistrat oder Bürgerschaft hervorgegangener „Fabrikinspektor" sollte besonders auf die Spinnerei gut Obacht geben. Schaumeister sollten sehen, daß das Gespinst weder zu klein noch zu groß ausfalle und nicht zu sehr gedreht sei, zwei Meister sollten das Garn nachmessen und die Fäden nachzählen. Ferner sollten bei Strafe weder eigennützige Meister die Spinner dadurch übervorteilen, daß sie mehr als ein Pfund zu spinnen lieferten, nachher aber doch nur das Gesponnene für ein Pfund bezahlten, noch die Spinner von dem ihnen anvertrauten Material entwenden; ein solcher Diebstahl sollte eventuell mit der Karre bestraft werden. Besonders war das Interesse der Regierung auf die geregelte Deckung des Bedarfs der Meister an Garn gerichtet. Da das Baumwollspinnen bei der in der Gegend von Reichenbach weitverbreiteten Kenntnis des Spinnverfahrens ein jeder ohne weiteres be-

---

[1]) Frhr. v. Schroetter, Die schlesische Wollenindustrie im 18. Jahrhundert. Forschungen. X. S. 185. [2]) Alfred Zimmermann, Leinengewerbe, S. 79. [3]) Mittel soviel wie Zunft. [4]) Korn, Ediktensammlung. 3. Teil. S. 539.

treiben konnte und diese Tätigkeit nicht professionell, sondern nur als Nebenbeschäftigung betrieben wurde[1]), so war es natürlich nicht möglich, den einzelnen Spinner in einer festen Organisation zu beaufsichtigen. Infolgedessen wendete sich die Ordnung an die Unternehmer, die Verleger, die das Material an die Spinner zur Verarbeitung ausgaben. Um zu erreichen, daß nicht weniger Garn in Reichenbach gesponnen wurde, als das Mittel benötigte, sollte verboten sein, daß außerhalb des Mittels Verleger die Spinner in der Stadt entweder hausindustriell oder in eigenen Räumen für sich Garn spinnen ließen, damit nicht auch infolge dieser Konkurrenz es den Mitgliedern des Mittels der Parchner und Züchner an Gespinst zum Verweben fehle. Ausnahmen sollten nur zulässig sein, damit 1. es dem armen Volke, d. h. den kleinen Leuten, die, ohne Mitglieder des Mittels zu sein, selbst webten, nicht an Garn fehle, und 2. damit nicht die Spinnerei aus der Stadt auf das Land getrieben werde, was trotzdem in erheblichem Maße stattfand. Man wollte also das Mittel schützen und doch gleichzeitig die Entwicklung eines Gewerbes außerhalb des Mittels fördern.

Von einem besonderen Erfolg dieser Maßregeln in bezug auf die Entwicklung der Spinnerei ist mir nichts bekannt geworden. Jedenfalls läßt sich aus obigem deutlich ein enger Zusammenhang mit der Entwicklung der Weberei nachweisen, und es ist erklärlich, daß Maßnahmen der Regierung, die sich auf die Baumwollweberei bezogen, auf die Spinnerei einen größeren Einfluß haben mußten. Die Unterstützung einer „Kattunfabrik" oder sonstigen Baumwollenmanufaktur schloß fast immer gleichzeitig eine indirekte Förderung der Baumwollspinnerei in sich. In der Zeit bis 1763 sind in dieser Beziehung besonders zu nennen die Unternehmungen des Ratmanns Scholtze in Breslau, des Barchentwebers Johann Heinrich Haupt in Prausnitz, des Fabrikanten Wegely in Potsdam und einiger Berliner Händler. Zur Hebung dieser Betriebe sparte die Regierung nicht mit Privilegien, Prämien, Unterstützungen und dergleichen. Dem Ratmann Scholtze, der in den böhmischen Kolonien und im Reichenbachschen spinnen ließ, erteilte sie ein Exklusivprivileg und legte zum Schutz seiner Fabrikate 1752 auf Kattun einen Zoll[2]), dem aus der Lausitz eingewanderten Barchentweber Haupt erteilte sie ein Exklusivprivileg mit Einquartierungs-, Servis-, Werbungs- und Hofdienstfreiheit seiner Arbeiter, Akzise- und Zollfreiheit seiner Rohmaterialien, 4 Prozent Ausfuhrprämie, 3 Reichstaler Stuhlvergütung und Reisekostenentschädigung für seine fremden Arbeiter.

---

[1]) von Schroetter, Wollenindustrie. Forschungen. XI. S. 391. [2]) Hermann Fechner, Wirtschaftsgeschichte der preußischen Provinz Schlesien. Breslau 1907. S. 373.

Wegely in Potsdam erhielt das Privileg, Garn zu kaufen, wo er wollte und zollfrei nach Brandenbnrg einführen zu dürfen.

Doch des einen Freude war des andern Leid. Da die märkische Industrie dem König doch mehr am Herzen lag, wie die schlesische, gewährte er jener Vorteile, die wieder auf die schlesische Industrie nachteilig einwirkten. Zugunsten der Daumschen Fabrik in Berlin verbot Friedrich die Einfuhr schlesischer Barchente in die Mark und verteilte zwangsweise die Daumschen Fabrikate an die anderen Provinzen[1])[2]). Im übrigen waren diese Jahre für den Handel und die Baumwollindustrie günstig und auch die österreichischen Schutzzölle, die Maria Theresia mit dem Zolledikt vom 1. April 1753 einführte, scheinen auf die Baumwollenindustrie nicht so heftig wie auf die Leinenindustrie eingewirkt zu haben. Fechner ist allerdings der Ansicht, daß grade die Wollzeug- und Baumwollfabrikation in und bei Reichenbach am schwersten darunter zu leiden hatte[3]), doch liegen sichere, zahlenmäßige Belege dafür nicht vor.

III. Schlabrendorff. 1755—1769.

Im Jahre 1755 wurde Ernst Wilhelm von Schlabrendorff schlesischer Provinzialminister. Er steht in dem Rufe, der allereifrigste Diener Friedrichs des Großen gewesen zu sein[4]), dessen Wirtschaftspolitik er in Schlesien, und zwar in sehr konsequenter Weise, durchzuführen versuchte. Schon bald nach seinem Amtsantritt begann Schlabrendorff systematisch alle Industrien zu fördern. Der König wünschte ja nicht nur die bestehenden Manufakturen vermehrt und verbessert, sondern auch die im Lande bisher nicht vorhandenen eingeführt zu sehen[5]). Die Tätigkeit Schlabrendorffs auf diesem Gebiete fand allerdings in den ersten Jahren eine starke Beschränkung, da während des siebenjährigen Krieges die Befriedigung der Bedürfnisse der Armee den Minister in erster Linie in Anspruch nahm. Als aber nach Friedensschluß die Gewerbetätigkeit sehr danieder lag, betrachtete die Regierung es als ihre Aufgabe, in jeder Weise zu Unternehmungen anzufeuern und diese durch bis ins kleinste gehende Maßnahmen in ihrem Sinne zu beeinflussen. Das Programm einer systematischen Förderung aller Industrien ließ nicht mehr in dem Maße wie früher in der Blütezeit der Zünfte die Bevorzugung einzelner, durch ihr Alter als

---

[1]) Hermann Fechner, Wirtschaftsgeschichte der preußischen Provinz Schlesien. Breslau 1907. S. 374. [2]) Rep. 199. M. R. VI. S. 57. 20. Januar 1755. Mündliche Allergnädigste Resolution auf den Vortrag wegen der Daumschen Parchent Fabrique. [3]) Fechner, Wirtschaftsgeschichte, S. 515. [4]) Fechner, Wirtschaftsgeschichte, S. 20. [5]) Rep. 199, M. R. VI. 33. Br. 27. April 1756. — Hermann Fechner, Friedrich d. Gr. und seiner beiden Nachfolger Garnhandelspolitik in Schlesien 1741—1806. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Band 35. S. 310.

mehr existenzberechtigt erscheinenden Industrien zu, es trat vielmehr eine gewisse Vorliebe für die Einführung neuer oder bisher vernachlässigter Industrien in die Erscheinung. Dies ist besonders auffällig bei der Seiden- und Baumwollindustrie zu beobachten. Für erstere ist durch Schmoller und Hintze die auch für die Baumwollindustrie typische Methode der Regierungspolitik dargestellt worden[1]. Für die Baumwollspinnerei bedeutet das natürlich eine starke Förderung, die außerdem auch aus dem Grunde erfolgte, um von der Produktion von Packgarnen (Neißer Garn) und andrer in Schlesien nicht recht verwertbaren Leinengarne, die deshalb ausgeführt werden mußten, abzulenken[2]. Mindestens hielt man für die Aufgabe der Baumwollspinnerei die ausreichende Versorgung der schlesischen Baumwollweberei mit dem benötigten Garn.

Fürs erste erblickte Schlabrendorff geeignete Elemente zur Anlegung von Manufakturen und Fabriken in allen kapitalkräftigen Personen und Verbänden. Als solche kamen für ihn besonders vier Kategorien in Betracht: 1. Die Juden, 2. die adligen Grundherren, 3. die Städte, 4. die geistlichen Stifter[3]. Auf diese suchte er in zum Teil recht kräftiger Weise einzuwirken, um sie zu Unternehmungen zu veranlassen.

So wurden z. B. in Breslau die Juden, von denen eine Anzahl durch Handel während des Krieges reich geworden waren, einzeln zum Verhör vorgeladen. Die Vorgeladenen lehnten das ihnen aufgedrängte Verlangen, eine Fabrik anzulegen, mit vielen Lamentationen ab, sie seien zu alt und sie verstünden nichts von derartigen Unternehmungen, da sie bisher nur das Münzgeschäft betrieben hätten. Selbst die Aussicht, in die Reihe der privilegierten Schutzjuden aufgenommen zu werden, oder die auf allerhand andre Privilegien, konnte sie von ihrer vorsichtigen, übrigens wohlberechtigten Haltung nicht abbringen. Nur ein gewisser Moses Heymann ließ sich bewegen, eine Zitz- und Kattunfabrik einzurichten, wußte aber bald nicht genug zu klagen, daß ihm die Einrichtung von Stühlen und dergleichen in einem Umfange vorgeschrieben werde, der seine Kräfte weit übersteige[4]. Wenn Heymann es verstand, bei der geringsten Gelegenheit temperamentvoll zu klagen, so war das wohl begründet. Der Regierung fehlte eben bei ihren Anordnungen und Wünschen das kaufmännische Verständnis. Sie erhob wohl bei jeder Gelegenheit Forderungen in betreff der Vergrößerungen der Betriebe, überließ aber die

[1]) O. Hintze, Die preußische Seidenindustrie im 18. Jahrhundert und ihre Begründung durch Friedrich d. Gr. III. Band. Berlin 1892. [2]) Fechner, Garnhandelspolitik, S. 304.
[3]) H. Fechner, Die Fabrikgründungen in Schlesien nach dem siebenjährigen Kriege unter Friedrich d. Gr. Zeitschr. f. d. gesamte Staatswissenschaft. 57. Jahrgang. 1901. S. 628.
[4]) Rep. 14. P.A. VIII. 301a. vol. I. 26. Februar 1765.

schwierige, wichtigere und manchmal fast unlösliche Frage des Absatzes und der Rentabilität völlig dem Unternehmer. Der Versuch, die Juden zur Anlegung von Baumwollfabriken zu bestimmen, war also fast völlig fehlgeschlagen.

Auch bei den anderen drei Kategorien hatte Schlabrendorff nicht mehr Glück. Von den adligen Grundherren folgten nur zwei der Aufforderung, Graf Matuschka in Zülz und später Graf Maltzan in Militsch, und beide hatten Mißerfolge.

Um in den Städten seine Absichten zu verwirklichen, schrieb der Minister an die Breslauer Kammer[1]): „Auch fehlen in den Städten hinlänglich Parchent-Fabriken“, und er meinte ganz im Sinne des Königs weiter, daß dazu wohl Sachsen genug zu erhalten seien: die Einwanderung von fremden Manufakturisten hielt Friedrich der Große für sehr wertvoll zur Hebung der Gewerbetätigkeit in seinen Landen.

Etwas mehr Erfolg scheint die Regierung mit ihrer Unterstützungspolitik im kleinen gehabt zu haben. Dem Barchentmacher Göcking aus Duderstadt gab Schlabrendorff 200 Reichstaler Vorschuß zur Errichtung einer eignen Fabrik und ließ ihm zwei Waisenknaben zum Spinnen überweisen[2]), die er anlernen solle, damit beim Tode des Unternehmers der Betrieb nicht eingehe, wie mehrfach vorgekommen[3]). Vier Züchnern in Parchwitz, die Barchent- und Canevas-Fabriken anlegen und dazu Vorschuß haben wollten, erteilte er 1765 solchen, dem einen 200 Rtl., den drei anderen je 50 Rtl. in sächsischen Altgroschenstücken[4]). Im nächsten Jahre bewilligte Schlabrendorff den Kaufleuten Peltz und Brückner in Liegnitz für ihre Baumwollenfabrik nicht weniger als 2000 Rtl. Vorschuß, ein Privileg, anfangs auf sechs Jahre, das allmählich auf 16 Jahre ausgedehnt wurde, und allerlei Benefizien[5]). 1768 wurden dem Barchentweber Meltzer aus Sachsen, der Soldat gewesen war und sich in Freystadt niedergelassen hatte, 100 Rtl. Vorschuß bewilligt. Zu einer besonderen Blüte haben es aber alle diese Betriebe nicht gebracht, vielmehr lassen die in den Akten immer wiederkehrenden Klagen über das unpünktliche Zurückzahlen der vorgeschossenen Summen nicht viel gutes ahnen. Immerhin wurde zur Versorgung dieser Betriebe mit Baumwollgarn, wenn auch nur in kleinem Umfange und vorübergehend, Baumwollspinnerei hervorgerufen.

Doch die Regierung begnügte sich nicht nur mit solchen indirekt auf die Entwicklung der Baumwollspinnerei einwirkenden Maßregeln. Sie förderte sie auch direkt, einerseits durch Einführung in den Arbeits- und Zuchthäusern, indem die dort vorhandenen Arbeitskräfte an einen Verleger, der Baumwolle

---

[1]) Rep. 14. P.A. VIII. 301a. vol. I. 4. August 1763. [2]) Fechner, Wirtschaftsgeschichte, S. 375. [3]) Rep. 199. M.R. VI. 57. 19. Februar 1763. [4]) Fechner, Wirtschaftsgeschichte, S. 375. [5]) Ebenda, S. 377.

zum Verspinnen ausgab, verpachtet wurden, andrerseits durch Bemühungen um die Verbesserung und Vermehrung der Baumwollspinnerei im Hausfleiß, einer Betriebsform, die staatlichen Regelungsversuchen immer schwer zugänglich gewesen ist. Auch durch Errichtung von Spinnschulen sollte ebenso wie für die Flachsgarnspinnerei [1]) die Kenntnis der Baumwollspinnerei und ihre Verbreitung gefördert werden. 1764 bestanden bereits in verschiedenen Städten Wollspinnschulen, und in den Kreisen, in denen hussitische Kolonien waren, sollten die Kinder auf 8 bis 14 Tage zu den dortigen Spinnern geschickt werden, um das Baumwollspinnen zu erlernen [2]).

Diese an einigen Orten bestehenden Verhältnisse wünschte nun Schlabrendorff überall in Schlesien eingeführt. Auf das Spinnschulreglement vom 6. Dezember 1764, das die Wollspinnerei in allen schlesischen Städten eingeführt wissen und damit den seit dem Kriege herrschenden Geldmangel beseitigen wollte, folgte, als dies nicht erreicht wurde, außer einem Zirkular vom 7. Juni 1765 „wegen Beförderung der Wollspinnerei", das nochmals ernstlich die Ausbreitung der Wollspinnerei in den Städten befahl, am 7. Juli 1765 ein Spinnschulreglement für das platte Land. Dieses „Königlich Preußische Reglement wegen Vermehrung und Verbesserung der Leinen-Garn-Spinnerey auf dem Lande in Schlesien und der Grafschaft Glatz durch anzulegende Spinnschulen" berücksichtigt im Artikel 11 besonders die „auf dem Lande zu vermehrende Woll- und Baumwollspinnerey" [3]). Das Reglement entwirft ein interessantes Bild davon, in welcher Weise sich die Regierung deren Regelung zur Befriedigung der Garnnachfrage dachte.

In allen Dörfern, die nicht mehr als zwei Meilen von Städten mit Zeug- und Baumwollfabriken entfernt liegen, sollte Jung und Alt, soweit bei der Flachsgarnspinnerei entbehrlich, zum Wollspinnen (gemeint ist das Spinnen von Wolle oder Baumwolle) angehalten werden. Bei der Ausübung ihrer Spinntätigkeit sollte es den Spinnern frei stehen, für ein „billiges" Spinnlohn das vom Unternehmer gelieferte Material zu verarbeiten, oder auf eigene Rechnung zum Verkauf an die Fabrikanten zu spinnen. Der nötige Unterricht sollte durch Spinnmeister erteilt werden, die in der Stadt darauf „abgerichtet" worden seien. Besonders wurde empfohlen, sich Spinnmeister aus den Kolonien zu Hussinetz bei Strehlen, Tabor bei Wartenberg und Friedrichsgrätz bei Oppeln kommen zu lassen. Die zum Spinnen benötigten Utensilien sollten, wenn der Spinner sie selber nicht anzuschaffen vermöchte, die Grundherrschaften vor-

[1]) Zimmermann, Leinengewerbe, S. 118. [2]) Fechner, Wirtschaftsgeschichte, S. 63. — Rep. 199. M.R. VI. 33. 1. [3]) Korn VIII. S. 677. — Zimmermann, Leinengewerbe, S. 118.

schießen; durch Abgabe von einem Kreuzer pro Pfund Gespinst sollte die Summe amortisiert werden. Wie dies auch in der Praxis gehandhabt sein mag, jedenfalls geht hier unzweifelhaft hervor, daß es nicht in der Absicht der Regierung lag, das Spinnen von Baumwolle im Robot, wie es beim Leinengarnspinnen weit verbreitet war, zuzulassen[1]). Schließlich verordnete die Regierung, daß die Woll- und Baumwollspinnerei, wenn durch diese Maßnahmen die Nachfrage nach Garn in Niederschlesien noch nicht gedeckt sei, auch in Oberschlesien eingeführt werde, — war doch die Textilindustrialisierung Oberschlesiens stets ein lieber Gedanke der Regierung. Anordnungen in betreff einer regelmäßigen Statistik, die eine Kontrolle der Regierung ermöglichen sollte, beschließen diese ausführliche Verordnung.

Doch die Regierung ließ es nicht bei diesen Vorschriften, die zu leicht nur Paragraphen bleiben konnten, bewenden, sondern wandte auch das in damaliger Zeit sehr beliebte Prämiensystem auf die Förderung der Baumwollspinnerei an. Für das feinste Garn und für den Spinnmeister, der die meisten Spinner angelernt hat usw., wurden Prämien ausgesetzt.

Aber nicht nur der Leistungen des „letzten Mannes" wurden durch das Prämiensystem gedacht, man vergaß natürlich auch den Unternehmer nicht. In dem Prämienplan für 1767—1771[2]) wurde eine Prämie für Verleger ausgesetzt: „Wer außerhalb seines Wohnortes in einer accisbaren Stadt eine Woll- oder Baumwollspinnerei auf seine Kosten anlegt, und sie mit Wolle oder Baumwolle verlegt, erhält für je 10 Personen das erste Jahr 10, das zweite 5, das dritte 2½ Reichsthaler."

Wie dieser in späteren Jahren öfters erneuerte Prämienplan gewirkt hat, habe ich nicht feststellen können. Jedenfalls sind in den 40 Jahren von 1764/5 bis 1804/5 für die Baumwollfabrikation an Prämien 17 896 Rtl. zur „Unterstützung und Poussirung der Fabriquen" ausgezahlt worden. Diese Summe ist allerdings gering im Vergleich zu der für die Schafwollfabrikation aufgewendeten 69 501 Rtl. betragenden Summe, doch ist dabei zu berücksichtigen, daß Hoym grade die Schafwollindustrie im Gegensatz zur Baumwollindustrie begünstigte[3]).

---

[1]) Vgl. auch die Ansicht der Kammer „Die Spinner sollen spinnen können für wen sie wollen." Rep. 199. M. R. VI. 57. Breslau, 9. März 1764. Kammer an Schlabrendorff. — Vgl. später über die Entwicklung des Gespinstzinses S. 29. [2]) Korn IX. 1781. S. 290: Derjenige Fabricante oder Entreprenneuer, der eine Wollen- oder Baumwollen Spinnerey, außerhalb seinem loco domicilii in einer accisbaren Stadt, wo dergleichen bisher noch nicht gewesen, auf seine Kosten anleget, und solche mit Wolle oder Baumwolle zum Spinnen verleget, bekommt auf jede Zahl von 10 Personen, so durch das Magistrats Attest erwiesen werden, vor das erste Jahr 10 Rthlr., zweyte Jahr 5 Rthlr., dritte Jahr 2 Rthlr. 12 Gr.
[3]) Rep. 14. P. A. VIII. 301a. vol. 9.

diese zur Berücksichtigung bei Abfassung der schon ausgearbeiteten Baumwollspinnordnung überweisen[1]). Diese soll sich später in den nachgelassenen Papieren des Grafen Hoym vorgefunden haben.

Hoym wurde auch in dieser Zeit von manchen seiner Untergebenen in der Ansicht bestärkt, daß die Zukunft der schlesischen Textilindustrie auf der Verarbeitung der inländischen Stoffe, Flachs und Wolle, beruhe. Als der Kaufmann Bayer aus Goldberg in Pilgramsdorf eine baumwollene Manufaktur mit der Begründung anlegen wollte, Baumwollwaren würden täglich überall, auch unter den niedrigsten Volksklassen, ihrer Wohlfeilheit wegen beliebter[2]), wurde ihm von der Kriegs- und Domänenkammer die Erlaubnis dazu verweigert. Gelegentlich der Benachrichtigung der Kammer an Hoym bemerkte diese[3]), „daß sie überhaupt die Vermehrung der baumwollenen Fabriken in Schlesien für sehr nachteilig halte, nicht nur, weil sie den Leinen- und Tuchfabriken als den vorzüglichsten Quellen des Provinzial-Wolstandes, durch die Entziehung der Spinner Abbruch tut, sondern auch deshalb, weil das rohe Material aus fremden Ländern geholt werden muß, mit denen Schlesien in keinen Handelsverbindungen steht, mithin das bare Geld ohne Ersatz ausgeht. Dieser Ersatz würde dann statt haben, wenn die schlesischen Baumwollwaren sicher einen guten Absatz ins Ausland hätten. Da aber dieser bei der Konkurrenz der sächsischen und vorzüglich der englischen Fabriken nicht statt hat, und auch künftig nicht leicht statt haben wird, so wird es auch nicht rätlich sein, die Vermehrung der Baumwollenmanufakturen, am wenigsten aber durch Belohnungen des Staates zu begünstigen“. Dieses interessante, für die Anschauungen in manchen Beamtenkreisen zu Beginn des 19. Jahrhunderts charakteristische Dokument scheint die Zustimmung des Provinzialministers gefunden zu haben[4]).

Die Entwicklung der Baumwollspinnerei machte, wie Hoym es erhofft hatte, keine rechten Fortschritte. Der Einfluß der französischen Wirtschaftspolitik machte sich überall in Europa bemerkbar. Ein Ukas vom Jahre 1804, der die Einfuhr von Kattun und anderen Textilwaren verbot, legte den Ausfuhrhandel nach Polen-Rußland — besonders zum Schaden der schlesischen Wollindustrie — lahm; eine Überschwemmung im Juni richtete ungeheuren Schaden an und hatte eine ungewöhnlich schwere Teuerung, die bis nach der Ernte 1805[5]), an manchen Orten sogar bis 1806 dauerte, zur Folge. Das gespannte Verhältnis zu England nach Preußens Beitritt zur nordischen Kon-

---

[1]) Rep 199 M.R. VI. 33a. Breslau, 29. Oktober 1802. [2]) Rep. 199 M.R. VI. 45a. Glogau, 8. Februar 1803. [3]) Ebenda, Glogau, 23. Februar 1803. [4]) Fechner, Wirtschaftsgeschichte, S. 379. [5]) Hannig, Chronik von Langenbielau. 1886. S. 28.

vention und besonders, nachdem Hannover an Preußen gefallen war, hatte den Absatz des schlesischen Leinengewerbes unterbunden[1]). Schlesien kam nun auch als Abnehmer für Baumwollwaren wenig in Betracht.

Die so häufig beobachtete Rückwirkung auf das Baumwollengewerbe war also wieder eingetreten. Der aufnahmeunfähige Markt forderte die Einschränkung der Baumwollverarbeitung. Alles lag 1806 darnieder, und der Minister stand ratloser denn je der neuen Wirtschaftskrisis gegenüber. Vollkommen wurde schließlich die Katastrophe infolge der durch Napoleon neu orientierten Handelspolitik. Der stark gealterte Hoym zeigte sich der Situation in keiner Weise mehr gewachsen. Am 30. August 1807 erhielt er seine Entlassung[2]). Die Baumwollspinnerei brauchte ihm keine Träne nachzuweinen.

V. Die Einführung der Maschine in die Baumwollspinnerei.

Nachdem sich seit 1738 in England die mechanische Baumwollspinnerei entwickelt hatte[3]) und im Jahre 1768 zu Nottingham von Arkwright die erste moderne Maschinenspinnerei in Tätigkeit gesetzt worden war[4]), wurden 14 Jahre später in Ernstthal in Sachsen durch Vermittlung eines Franzosen die ersten Spinnstühle im Deutschen Reiche aufgestellt[5]). Erst 1793 lief zum erstenmale in Schlesien in dem Aktienunternehmen des Kattun- und Zitz-Fabrikanten Thiébaud zu Breslau eine von einem Engländer eingerichtete Baumwollspinnmaschine mit 60 Spillen. In den nächsten Jahren folgten an verschiedenen Orten in Schlesien Versuche mit der Einführung der mechanischen Spinnstühle.

Das Aufkommen der Maschinenspinnerei im Jahre 1793 hatte folgende Ursachen:

1. Der Rückgang der Leinenindustrie in Schlesien nach 1786[6]), der zum Teil veranlaßt war durch die selbstverschuldete Konkurrenz beim Absatz auf dem ausländischen Märkten, bewirkte vielfach den Übergang zur Baumwoll-

---

[1]) B. Lammers, Geschichte des Ortes Peterswaldau, S. 99. Zimmermann, Leinengewerbe, S. 229. [2]) Michael Morgenbesser, Geschichte Schlesiens. 2. Aufl. 1833. S. 479. [3]) Schmoller, Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe im 19. Jahrhundert. Halle 1870. S. 453. [4]) v. Schulze-Gävernitz, Der Großbetrieb, S. 37. [5]) Rudolf Martin, Der wirtschaftliche Aufschwung der Baumwollspinnerei im Königreich Sachsen. 1893. S. 646. — Albin König, Die sächsische Baumwollenindustrie. 1899. S. 88 ff., vgl. die Einführung der Jennymaschine; in Sachsen wurden eingeführt 1786 die Jennymaschine, 1799 die Mulemaschine, 1800 die Watermaschine. — A. Overmann, die Entwicklung der Leinen-, Woll- und Baumwollindustrie in der ehemaligen Grafschaft Mark unter brandenburg-preußischer Herrschaft. 1909. S. 52, 55, 56. Auf märkischem Boden wurde im bergischen Orte Ratingen um 1786 von englischen Arbeitern die erste Wasserspinnmaschine aufgestellt. In den folgenden Jahren wurden nach dem Muster dieser Maschine zahlreiche Baumwollspinnmaschinen von dortigen Handwerkern gebaut. [6]) L. Brentano, Gesammelte Aufsätze I. 1899. S. 515, und Croon, Nochmals: Die Wirkungen des preuß. Merkantilismus in Schlesien. 1909.

nur anführen: 1. Stockung des schlesischen Baumwollhandels, 2. Rückgang der Baumwollspinnerei, besonders bei Heymann, und 3. Hemmung der konsequenten Durchführung der Gewerbepolitik Schlabrendorffs, auf dessen Schaffensfreudigkeit solche Quertreibereien der Berliner Regierung natürlich lähmend einwirken mußten.

IV. Hoym und die Handspinnerei. 1770—1806.

Als Schlabrendorff 1769 entlassen war, wurde Heinrich von Hoym von 1770—1806 der Träger der friderizianischen Politik in Schlesien. Bis zum Tode des großen Königs streng in dessen Bahnen wandelnd, wurde er in den letzten zwanzig Jahren seiner Amtstätigkeit allmählich immer mehr zu den Anschauungen Ad. Smiths hingedrängt, nur der Glaube an die Tradition scheint ihn von entscheidenden Schritten einer laisser faire, laisser passer-Politik abgehalten zu haben.

Man kann von Hoym nicht behaupten, daß er — wenigstens absichtlich — die Ausbreitung und Verbesserung der Baumwollspinnerei sich hat besonders angelegen sein lassen. Im Gegenteil, überall wo es sich um die Ausbreitung dieser Industrie handelte, sieht man ihn ängstlich bemüht zu verhindern, daß dadurch der Leinenindustrie allzuviel Hände entzogen wurden. Auf dieser sah Hoym in erster Linie den Wohlstand seiner Provinz beruhen. Wurde schon jedes Gewerbe mit großem Interesse unterstützt, dessen Produkte bei Absatz ins Ausland Geld ins Inland und dadurch Reichtum brachten, so glaubte man ganz besonders an die Bedeutung der Leinenindustrie als Weltmarktsware. Hier begegneten aber die schlesischen Leinen zwei gefährlichen Konkurrenten in den baumwollenen Geweben und in den Leinen anderer Länder, besonders Irlands und Englands. Stockte der Absatz der schlesischen Ware auf dem Weltmarkte, weil holländische oder irländische Leinen ihm den Rang abliefen, so hoffte man, daß es gelingen werde, durch billigere Preise den Verbrauch von Leinen wieder anzuregen; und da billigere Preise eine Massenproduktion zur Voraussetzung hatten, so steigerte man gerade in solchen Zeiten die Zahl der Spinner wie der Weber, zugleich von der Hoffnung getragen, daß die irische und holländische Konkurrenz, weil sie mit höheren Löhnen als die schlesische Fabrikation arbeiteten, schließlich von dieser wieder zurückgedrängt werden würde. Man rechnete bestimmt darauf, daß die Leinwand- stets die Baumwollfabrikation überflügeln werde. Mit Recht hat Brentano diese bureaukratisch-spekulative, die tatsächlichen geschäftlichen Verhältnisse nicht richtig beurteilende Politik scharf kritisiert. Verständlich ist übrigens demgemäß auch, daß das Garnausfuhrverbot selbst bezüglich der Packgarne (Werggarne), für

die in Schlesien keine Verwendung war, von Friedrich streng durchgeführt wurde. Es bezweckte die Verhinderung des Entstehens einer auf schlesische Garne sich stützende Leinweberei außerhalb Schlesiens, weit mehr aber noch sollte es der schlesischen Weberei stets billige und reichliche Garne zur Verfügung stellen. Indessen mußte der Umstand, daß die Werggarne nicht abgesetzt werden konnten, preisverteuernd auf die Leinengarne wirken, was man völlig übersah. Diese Textilpolitik Friedrichs führte Hoym nach 1786 weiter.

Als sich 1788 infolge erneuten allgemeinen Garnausfuhrverbots[1]) Tausende von Händen der Baumwollindustrie zuwandten[2]), da erwirkte Hoym sofort zoll- und akzisefreie Einfuhr von Baumwollgarn[3]), um den Übergang der Arbeitskräfte zu dieser Spinnerei nach Möglichkeit zu hemmen, sie der Leinenspinnerei zu erhalten. Auch begünstigte Hoym aus gleichem Grunde in dieser Zeit die Einführung der Baumwollmaschinenspinnerei, nur damit wieder möglichst viele Hände für die Flachsspinnerei frei würden; ihm genügte es, wenn die Baumwollindustrie den inländischen Bedarf deckte. Man kann zweifelhaft sein, inwieweit dies leise Zurückhalten der grade in diesen Jahren in England und auch im benachbarten Sachsen in größerem Umfange aufblühenden Baumwollindustrien auf die spätere Entwicklung der schlesischen Baumwollspinnerei von Einfluß geworden ist. Immerhin war die außerordentliche Vermehrung der Flachsspinnerei sehr bedenklich, denn als später der Wettkampf zwischen Flachs und Baumwolle zugunsten der Baumwollindustrie ausfiel, gingen beim plötzlichen Zurückgehen der Flachsspinnerei die dieser künstlich zugeführten Massen zur Baumwollspinnerei über, in dieser unglückliche wirtschaftliche Verhältnisse heraufbeschwörend. Ob Hoym zu seiner Stellungnahme durch das Interesse an der Aufrechterhaltung der Robote der Spinner veranlaßt wurde, läßt sich aus den Akten nicht feststellen. Es hätte auch für den Minister nicht besonderer Bemühungen in dieser Richtung bedurft, denn dafür sorgten schon die Grundherren zur Genüge. Im Gegenteil, Hoym mußte in dieser Beziehung später einmal diesen entgegentreten.

Das Reglement vom 7. Juli 1765 hatte im § 10 Nr. 2 für die Flachsspinner einen Gespinstzins festgesetzt, der durch die zinsberechtigten Dominien auch von den baumwollverarbeitenden Untertanen erhoben wurde. Dieser Gespinstzins sollte in Leinengarn geleistet werden, doch hatten viele Dominien im Laufe der Zeit es für praktisch empfunden, statt dessen Geldzins sich zahlen zu lassen. Gegen dieses Verfahren im allgemeinen wandte sich später das

---

[1]) Korn, Ediktensammlung. N. F. 1. Ausfuhr der unverwertbaren Garne war gestattet worden durch Edikt vom 28. Oktober 1786. [2]) Fechner, Wirtschaftsgeschichte, S. 175.
[3]) 17. April 1788. Korn, Ediktensammlung. N. F. 2.

Zirkular vom 27. Oktober 1797 [1]). Es ließ den Geldzins nur für die Gegenden zu, in denen Leinengarn schlecht oder überhaupt nicht gesponnen wurde, weil dort nur Baumwolle, wie in der Gegend von Reichenbach, oder Schafwolle zum Faden gedreht wurde. Als Motiv für die Leistung des Spinnzinses in Naturalien gab man an, daß durch Zwang zur Herstellung des abzuliefernden Garnes der Spinner von der Faulheit abgehalten und zur Geldersparnis bewogen werden würde.

Gegen diese Ausbeutungsversuche der Grundherrschaften wandte sich ferner ausdrücklich das Reglement vom 7. Juli 1765 im § 10 Nr. 3, in dem es hieß: „Daneben wird den Grundherrschaften das vorhin, und schon vor Unserer Regierung ergangene Verbot aufs neue eingeschärfet, daß keine eines Zwanges oder Garn-Verkaufs, zum Wiederverkauf und Handel, bey ihren Unterthanen sich anmaßt, sondern diesen eine ungeschränkte Freiheit lassen solle, ihr gesponnenes Garn, außer dem Robot-Garn, nach eigenem Gefallen, wohin und an wen, und für welchen Preis sie wollen, zu verkaufen."

Die Notwendigkeit der Erneuerung dieses Verbotes beweist ebenfalls das Vorhandensein eines ausgedehnten Spinnens im Robot, der bei den bekannten grundherrlichen Verhältnissen leicht den Charakter ungemessener Dienste annehmen konnte. Hatte diesem Treiben das erwähnte frühere Verbot keinen Einhalt tun können, so kann man angesichts der Machtstellung der schlesischen Grundherrschaften eine wesentliche Einschränkung der Robotspinnerei fürs erste kaum annehmen. Jedenfalls erhält die Richtigkeit der Hypothese Brentanos von der Bedeutung der Grundherrlichkeit für die Spinnerei durch das Reglement vom 7. Juli 1765 eine treffende Illustration und Bestätigung.

Übrigens scheint das Zirkular von 1797 außer durch die Vorliebe Hoyms für das Flachsgarnspinnen, auch durch die damalige revolutionäre Stimmung in Schlesien verursacht zu sein, die bereits zu Weberaufständen geführt hatte und die zu Warnungen an die Grundherrschaften Veranlassung gab, den Untertanen gegenüber berechtigte oder unberechtigte Forderungen zu stark geltend zu machen [2]). Auch die Geschichte des Grundzinses der Grundherrschaft erhält einen weiteren Beitrag [3]) durch diese Entwicklung des Gespinstzinses.

Jedenfalls ist von Hoym keine Anstrengung gemacht worden, in der Zeit des ersten Aufblühens der heutigen englischen und sächsischen Baumwollindustrie diesen in der schlesischen eine Konkurrenz zu schaffen; meist waren es lediglich

---

[1]) Korn, Ediktensammlung. N. F. 5. S. 611. [2]) Vgl. Th. von Schön, Aus den Papieren. Bd. III. S. 370 Anm. [3]) L. Brentano, Die feudale Grundlage der schlesischen Leinenindustrie. Ges. Aufsätze. I. 1899.

provinzielle Interessen, die die Baumwollenpolitik der Regierung bestimmten. Die Betrachtung der einzelnen Maßnahmen wird dies vollkommen bestätigen.

Hoym hatte von seinem Vorgänger her eine große Anzahl von solchen erst in den letzten sieben Jahren ins Leben gerufenen Unternehmungen vorgefunden, die sich noch in der Form regierungsseitig festgesetzter Produktions- und Absatzbedingungen befanden. Der Wille Friedrichs drängte nun nach Erhaltung dieser Betriebe, und dies gelang Hoym, wo er heimlich durch Pässe usw. ein Ventil hatte öffnen können.

Drei Gesichtspunkte sind es gewesen, die zur Förderung der Baumwollspinnerei in der friderizianischen Zeit Veranlassung gaben, ein handelspolitischer, ein sozialer und ein militärischer. Der handelspolitische war ausschlaggebend bei der Ansiedelung von Hussiten, die ihres Glaubens wegen Böhmen verlassen mußten, ferner bei dem Bemühen, Juden und fremde, meist aus dem Westen einwandernde Handwerker zur Errichtung von Baumwollmanufakturen zu veranlassen. Das Stadium der sozialen Fabriken nahm seinen Ausgang von den Zuchthäusern, deren Insassen man außer zum Straßenkehren und dergleichen gelegentlichen Arbeiten nunmehr regelmäßig mit solcher leichten gewerblichen Arbeit beschäftigen wollte. Schließlich zeigt sich der militärische Gesichtspunkt bei der Unterstützung solcher Unternehmer, die an Soldaten und deren Angehörige Baumwolle zum Verspinnen ausgaben. Der Soldat mußte, wenn er verheiratet war, zum „Segen der Population" ein bürgerliches Gewerbe ergreifen; man wollte dadurch der Proletarisierung der Soldaten vorbeugen. Sogar im Prämienplan für 1801[1]) ist auf dieses Moment Rücksicht genommen. Im Interesse der Soldatenfamilien wurde eine Prämie von 50 Rtl. ausgesetzt neben der Hoffnung auf fernere Aufmunterung für den, der in Oberschlesien besonders in einer Stadt, wo Militär steht, eine Baumwollspinnerei anlegt und in guten Fortgang bringt, so daß hierdurch auch ein Teil der ärmeren Volksklassen in Nahrung gesetzt wird. Wandelte Hoym soweit im allgemeinen in den Spuren seiner Vorgänger, so stellte das Aufkommen der Maschinenspinnerei ihn vor ein neues Problem.

Trotz Hoyms gegenteiliger Bemühungen nahm die Baumwollspinnerei nach dem Jahre 1788 stark zu. Die Verschiebungen in der Weberei spielten dabei eine bedeutende Rolle. 1770 wurden in der Provinz erst 226 Handwebstühle auf Baumwollwaren gezählt, bis zum Jahre 1789 vermehrten sich diese auf 519 mit 2448 Arbeitern, denen 28704 Handwebstühle auf Leinen gegenüberstanden. In den 90er Jahren ging infolge der großen Notstände im Leinen-

---

[1]) Korn, Ediktensammlung. N. F. 7.

handel und infolge mehrfacher Mißernten von Flachs die Verarbeitung dieses Produktes zugunsten der Baumwollweberei relativ zurück, so daß um 1800 die Zahl der Baumwollstühle schon auf 3347 mit 6207 beschäftigten Personen angewachsen war[1]), während die Zahl der Leinweberstühle im Jahre 1797 30 394 betrug[2]), wobei zu beachten ist, daß sicherlich auf sehr vielen von diesen Stühlen häufig auch Baumwollgarn zur Bearbeitung kam, sei es auch nur um das Leinen mit Baumwollfäden zu verfälschen. Der Bedarf an Baumwollgarn stieg in Deutschland rapide. Im Jahre 1792 traten englische Maschinengarne zum ersten Male in größerem Maßgabe auf der Messe in Leipzig auf[3]). Die Einfuhr[4]) und der Verbrauch fremder baumwollener Waren nahm grade zum Beginn der Zeit stark zu, als der Leinenausfuhrhandel durch England aufs äußerste erschwert wurde und auch der übrige Exporthandel einen außerordentlichen Tiefstand erreichte[5]); dadurch wurde man immer mehr zur Baumwollindustrie gedrängt. Dazu rief die große Prosperität nach dem Baseler Frieden den allgemeinen Wunsch nach Maschinenfabrikaten hervor; die Baumwollweberei bediente sich schon des Schnellschützen[6]) und eilte der Spinnerei stark voran, sie drängte diese dadurch zur Einführung der Maschinen. Solange diese noch fehlten oder sehr wenig leistungsfähig waren, mußte Garn eingeführt werden oder große Mengen von Menschen mußten sich dem Baumwollspinnen zuwenden. Der Kaufmann Sadebeck in Reichenbach, der einzige große Baumwollenfabrikant, ließ damals sogar in Polen für seinen Bedarf Baumwolle verspinnen. Die Folge war, daß in Schlesien das Spinnlohn stark in die Höhe ging; die Baumwoll- und Garnhändler und vielleicht auch mancher Weber wurde dadurch unangenehm getroffen.

Die Regierung betrachtete diese Entwicklung mit großem Unwillen und bemühte sich ihrerseits, sie nach Möglichkeit zu hemmen. Bezeichnend dafür ist die Verordnung vom 8. April 1794, die nach englischem Vorbild das Bekleiden der Toten und das Ausschlagen der Särge mit anderen als mit wollenen und leinenen Waren bei 10—100 Thlr. Strafe verbietet, da die Verwendung von seidenen und baumwollenen Zeugen, die meist aus ausländischen Materialien verfertigt werden, „der inländischen Industrie einen ansehnlichen Abbruch

[1]) C. Frahne, Die Textilindustrie im Wirtschaftsleben Schlesiens, S. 151, 152 u. 102. [2]) Fr. Albr. Zimmermann, Über den Wohlstand von Schlesien 1799, 3. S. 38. [3]) v. Schulze-Gävernitz, Der Großbetrieb. Leipzig 1892. S. 37. [4]) Die Einfuhr baumwollener Waren nach Schlesien betrug 1798 123 000 Rtl., die Ausfuhr 200 000. Die Richtigkeit dieser Zahlen ist jedoch sehr bestritten. Fechner, Wirtschaftsgeschichte, S. 541. [5]) Johannes Ziekursch, Das Ergebnis der friderizianischen Städteverwaltung und die Städteordnung Steins. Jena 1908. S. 12. [6]) Alfred Zimmermann, Das Leinengewerbe, S. 158.

täte"[1]). Die Verordnung wurde erst durch Kabinettsorder vom 28. September 1810 aufgehoben[2]).

In noch deutlicherer Weise kam die Stimmung der Regierung bei einem Schreiben eines Landrates im September 1794 zum Ausdruck[3]). Der Landrat des Strehlener Kreises, Graf von Henkel, beantragte in den Kolonien Podiebrad, Hussinetz und Mehltheuer die Baumwollspinnerei völlig abzuschaffen, weil es im ganzen für das Land vorteilhafter sein würde, wenn an deren Stelle Wolle oder Flachs, welches unser eignes und kein fremdes Erzeugnis sei, gesponnen werde. Dem Minister wurde dieser Antrag von einem seiner Beamten mit dem Bemerken überreicht, so richtig diese Absichten des Landrates auch seien, so könne man doch nur indirekte Mittel empfehlen, um sie zu erreichen, da man einen Eingriff in die Freiheit eines jeden, seinen Unterhalt auf die bestmögliche Art zu erwerben, nicht zulassen könne. Hierzu würden die Wege bereits eingeschlagen. Hoym schrieb darauf an den Rand: „sehr recht"; die Anwendung indirekter Mittel hielt er für angebracht.

Die staatlichen Maßnahmen ließen auch nicht lange auf sich warten. In nicht weniger als drei gleichmäßig vom 2. Oktober 1794 datierten Zirkularen wandte sich Hoym gegen das Überhandnehmen der Baumwollspinnerei und gegen das hohe Spinnlohn[4]).

Im ersten Zirkular wurde eine gewaltsame Verminderung der Zahl der Baumwollausgeber angeblich im Interesse der Baumwollspinnerei angeordnet. Man hatte „mißfällig bemerkt", daß die Zahl der Baumwollausgeber in Stadt und Land sich sehr vermehrt habe. Durch die Konkurrenz der zahlreichen Ausgeber sei das Spinnlohn stark gestiegen, da jeder möglichst viele Spinner an sich zu ziehen versuche, so daß nicht nur die Garnpreise eine unerwünschte Höhe erreichten, sondern auch die Qualität des Garnes darunter leide. Besonders hätten Leute das Ausgebergeschäft übernommen, die mangels genügender Sachkenntnis das schlecht gesponnene Garn annehmen. Um dem entgegenzutreten, sollte wie bei den Leinengarnhändlern und Sammlern die Ausübung des Baumwollausgebergewerbes von einer Konzession abhängig gemacht werden, die nur einigen besonders geeigneten Leuten erteilt werden sollte.

Das zweite Zirkular versuchte auf die Lohnhöhe einzuwirken. Am liebsten hätte man staatlicherseits einen bestimmten Preis für das Baumwollspinnen und -ausgeben festgesetzt. Da man aber die Undurchführbarkeit eines solchen Verfahrens wohl erkannte, beschränkte man sich darauf, Konzessionsentziehung

---

[1]) Korn, Ediktensammlung. N F. 5, S. 55 [2]) Gesetzsammlung 1806—1810. Nr. 133, S. 732. [3]) Rep. 199. M R. VI. 33c. Breslau, den 3. September 1794. [4]) Korn, Ediktensammlung. N. F. 3, S. 111—113.

denjenigen Ausgebern anzudrohen, die irgend welche künstliche Mittel anwendeten, durch die das Spinnlohn in die Höhe getrieben würde. Ginge die Anregung zur Erhöhung des Spinnlohns aber von einem Garnhändler oder einem Unternehmer aus, so sollten diese von der Kriegs- und Domänenkammer mit „arbiträrer Strafe“ belegt werden. Als Ausgeberlohn wurde aber einheitlich 2 Pf.[1]) für das Pfund gut gekammelte Baumwolle festgesetzt.

Das dritte Zirkular wandte sich an die Landräte und verbot den Handel mit Baumwollengarn auf dem platten Lande, da „nach der allgemeinen Verfassung“ ein solcher Handel nur den Städten zukäme. Man wäre durch diese Verordnung vollständig ins Mittelalter zurückgesunken, wenn nicht wenigstens als Ausnahme gestattet worden wäre, daß konzessionierte Ausgeber den Landleuten die Garne statt gegen Geld, gegen Baumwolle eintauschten.

Wie weit diese Verfügungen zur Durchführung gelangten, läßt sich nicht feststellen. Wie es aber auch mit ihrer Verwirklichung gewesen sein mag, so bedeutete unzweifelhaft dieses Vorgehen Hoyms eine Lähmung, nicht eine Förderung der Baumwollhandspinnerei. Gewiß war ihre Ausbreitung in diesen Jahren nicht mehr wünschenswert, da die Konkurrenz der Maschinenspinnerei herannahte, der natürlich der Handspinner nicht gewachsen war, aber durch Verbote und Beschränkungen der Erwerbstätigkeit konnten weder die Schwierigkeiten der Textilindustrie behoben, noch die von der Leinenindustrie herbeiströmenden Volksmassen gesättigt werden; nur die Einrichtung maschineller Großbetriebe, wie sie England besaß und wie sie Sachsen einführte, konnte helfen[2]).

Im Gegensatz zu Hoym rechnete Struensee mehr mit den gegebenen Verhältnissen. Als infolge der Pest in den überseeischen Ländern die Zufuhr levantinischer und während einiger Jahre auch der westindischen Baumwolle unterbrochen worden war, ließ Struensee in Wien und Lissabon durch die Seehandlungssozietät rechtzeitig Baumwolle kaufen, um die inländischen Fabrikanten vor Baumwollmangel zu schützen. Gleichzeitig wurde auf seine Veranlassung am 20. November 1798 ein Ausfuhrverbot für Baumwolle nach Hamburg erlassen, da diese von Spekulanten aus England und Hamburg zurückgekauft wurde[3]).

Das Überhandnehmen der Maschinengarne, die teils eingeführt, teils im Lande versponnen waren, ließ Ende der neunziger Jahre das Spinnlohn für

---

[1]) Vgl. Zimmermann, Leinengewerbe, S. 205. [2]) Hoym hatte 1797 bei einem Besuch der Glätzer Spinnereidistrikte eingesehen, daß die Zeit der Handspinnerei vorüber wäre. Der einzige Ersatz, erkannte er, sei die Spinnmaschine, deren Einführung er für die Flachsspinnerei wünschte. Zimmermann, Leinengewerbe, S. 214. [3]) Berlin, Rep. 89. 4. P. Berlin, 14. September 1798.

Baumwolle wieder stark fallen. Das neue Jahrhundert brachte Hunger und Not und nach der kurzen Blütezeit der Baumwollhandspinnerei anfangs der neunziger Jahre ihren völligen Untergang. Auch die Maschinenspinnerei hatte, da sie zu spät in Schlesien eingeführt worden war, schwer zu kämpfen; dazu schwankte Hoym in seiner Politik hin und her. Ihm fehlte die Energie Struensees, der in dieser Zeit zu energischen, wenn auch in ihrer Wirkung zweifelhaften Maßregeln griff, wie er z. B. am 4. März 1800 durch Einfuhrverbote aller fremden Gewebe aus Seide und Baumwolle zum Verkauf an In- und Ausländer den Untergang der Messe in Frankfurt a. O. herbeiführte[1]). Da der schlesisch-polnische Handel in Textilwaren sich besonders hier abspielte, wurden die Baumwollwarenhändler Schlesiens schwer getroffen. Der Handel in Baumwollwaren zog sich infolge dessen nach Leipzig, wo sich auf der Messe die aus Frankfurt a. O. bekannten polnischen „Sackjuden" einstellten[2]). Die Frankfurter Messe war für die schlesische Textilindustrie immer von hervorragender Bedeutung gewesen wegen des starken Verkehrs kleiner polnisch-jüdischer Händler.

Auch mit dem Gedanken der Einführung einer Baumwollspinnordnung hat man sich am Ende des Jahrhunderts getragen. Im Voigtlande war die Handspinnerei durch Statut geregelt[3]), und in der Grafschaft Mark hatte eine neue Ordnung für die Baumwollspinnerei in Hattingen und Blankenstein am 15. August 1797 die königliche Genehmigung erlangt[4]). In Schlesien ist man über die Vorbereitungen nicht hinausgekommen. Der Entwurf einer Schauordnung für die Baumwollfabrikation in Schlesien ist längere Zeit bei Hoym liegen geblieben. Struensee holte ihn neu hervor und Bothe erstattete am 12. Juli 1801 darüber einen längeren Bericht, in dem er sich im allgemeinen jedoch gegen die Schauordnung wandte, da bei vielfacher Änderung in der Nachfrage durch die Mode, die englische Konkurrenz usw., eine Festlegung der Fabrikationsformen unzweckmäßig sei. Trotzdem scheint Hoym die Absicht einer Baumwollspinnordnung nicht aufgegeben zu haben. Als Friedrich Wilhelm Krambsch in Langenbielau am 26. Oktober 1802 Bemerkungen über die Baumwollspinnerei in Schlesien und ihre Verbesserung eingereicht hatte, ließ Hoym

[1]) O. Hintze, Die preußische Seidenindustrie im 18. Jahrhundert. 1892. S. 319 f. Korn, Editiensammlung. N. F. 7, S. 14. Kabinettsorder vom 5. Februar 1800, S. 85, 6. Juli 1800, S. 165. Berlin, 12. September 1800. [2]) Albin König, Die sächsische Baumwollindustrie am Ende des vorigen Jahrhunderts. Leipziger Studien aus dem Gebiet der Geschichte. Band V. Leipzig, 1899, S. 29: „Der Rückgang der Frankfurter Messen und die Abnahme des Handels mit englischen Waren daselbst kamen ausschließlich Leipzig zugute." S. 31. [3]) Albin König, Die sächsische Baumwollenindustrie, S. 85 ff. [4]) Anton Overmann, Die Entwicklung der Leinen-, Woll- und Baumwollindustrie in der ehemaligen Grafschaft Mark, S. 58.

diese zur Berücksichtigung bei Abfassung der schon ausgearbeiteten Baumwollspinnordnung überweisen[1]). Diese soll sich später in den nachgelassenen Papieren des Grafen Hoym vorgefunden haben.

Hoym wurde auch in dieser Zeit von manchen seiner Untergebenen in der Ansicht bestärkt, daß die Zukunft der schlesischen Textilindustrie auf der Verarbeitung der inländischen Stoffe, Flachs und Wolle, beruhe. Als der Kaufmann Bayer aus Goldberg in Pilgramsdorf eine baumwollene Manufaktur mit der Begründung anlegen wollte, Baumwollwaren würden täglich überall, auch unter den niedrigsten Volksklassen, ihrer Wohlfeilheit wegen beliebter[2]), wurde ihm von der Kriegs- und Domänenkammer die Erlaubnis dazu verweigert. Gelegentlich der Benachrichtigung der Kammer an Hoym bemerkte diese[3]), „daß sie überhaupt die Vermehrung der baumwollenen Fabriken in Schlesien für sehr nachteilig halte, nicht nur, weil sie den Leinen- und Tuchfabriken als den vorzüglichsten Quellen des Provinzial-Wolstandes, durch die Entziehung der Spinner Abbruch tut, sondern auch deshalb, weil das rohe Material aus fremden Ländern geholt werden muß, mit denen Schlesien in keinen Handelsverbindungen steht, mithin das bare Geld ohne Ersatz ausgeht. Dieser Ersatz würde dann statt haben, wenn die schlesischen Baumwollwaren sicher einen guten Absatz ins Ausland hätten. Da aber dieser bei der Konkurrenz der sächsischen und vorzüglich der englischen Fabriken nicht statt hat, und auch künftig nicht leicht statt haben wird, so wird es auch nicht rätlich sein, die Vermehrung der Baumwollenmanufakturen, am wenigsten aber durch Belohnungen des Staates zu begünstigen“. Dieses interessante, für die Anschauungen in manchen Beamtenkreisen zu Beginn des 19. Jahrhunderts charakteristische Dokument scheint die Zustimmung des Provinzialministers gefunden zu haben[4]).

Die Entwicklung der Baumwollspinnerei machte, wie Hoym es erhofft hatte, keine rechten Fortschritte. Der Einfluß der französischen Wirtschaftspolitik machte sich überall in Europa bemerkbar. Ein Ukas vom Jahre 1804, der die Einfuhr von Kattun und anderen Textilwaren verbot, legte den Ausfuhrhandel nach Polen-Rußland — besonders zum Schaden der schlesischen Wollindustrie — lahm; eine Überschwemmung im Juni richtete ungeheuren Schaden an und hatte eine ungewöhnlich schwere Teuerung, die bis nach der Ernte 1805[5]), an manchen Orten sogar bis 1806 dauerte, zur Folge. Das gespannte Verhältnis zu England nach Preußens Beitritt zur nordischen Kon-

---

[1]) Rep 199 M.R. VI. 33a. Breslau, 29. Oktober 1802. [2]) Rep. 199 M.R. VI. 45a. Glogau, 8. Februar 1803. [3]) Ebenda, Glogau, 23. Februar 1803. [4]) Fechner, Wirtschaftsgeschichte, S. 379. [5]) Hannig, Chronik von Langenbielau. 1886. S. 28.

vention und besonders, nachdem Hannover an Preußen gefallen war, hatte den Absatz des schlesischen Leinengewerbes unterbunden[1]). Schlesien kam nun auch als Abnehmer für Baumwollwaren wenig in Betracht.

Die so häufig beobachtete Rückwirkung auf das Baumwollengewerbe war also wieder eingetreten. Der aufnahmeunfähige Markt forderte die Einschränkung der Baumwollverarbeitung. Alles lag 1806 darnieder, und der Minister stand ratloser denn je der neuen Wirtschaftskrisis gegenüber. Vollkommen wurde schließlich die Katastrophe infolge der durch Napoleon neu orientierten Handelspolitik. Der stark gealterte Hoym zeigte sich der Situation in keiner Weise mehr gewachsen. Am 30. August 1807 erhielt er seine Entlassung[2]). Die Baumwollspinnerei brauchte ihm keine Träne nachzuweinen.

V. Die Einführung der Maschine in die Baumwollspinnerei.

Nachdem sich seit 1738 in England die mechanische Baumwollspinnerei entwickelt hatte[3]) und im Jahre 1768 zu Nottingham von Arkwright die erste moderne Maschinenspinnerei in Tätigkeit gesetzt worden war[4]), wurden 14 Jahre später in Ernstthal in Sachsen durch Vermittlung eines Franzosen die ersten Spinnstühle im Deutschen Reiche aufgestellt[5]). Erst 1793 lief zum erstenmale in Schlesien in dem Aktienunternehmen des Kattun- und Zitz-Fabrikanten Thiébaud zu Breslau eine von einem Engländer eingerichtete Baumwollspinnmaschine mit 60 Spillen. In den nächsten Jahren folgten an verschiedenen Orten in Schlesien Versuche mit der Einführung der mechanischen Spinnstühle.

Das Aufkommen der Maschinenspinnerei im Jahre 1793 hatte folgende Ursachen:

1. Der Rückgang der Leinenindustrie in Schlesien nach 1786[6]), der zum Teil veranlaßt war durch die selbstverschuldete Konkurrenz beim Absatz auf dem ausländischen Märkten, bewirkte vielfach den Übergang zur Baumwoll-

---

[1]) B. Lammers, Geschichte des Ortes Peterswaldau, S. 99. Zimmermann, Leinengewerbe, S. 229. [2]) Michael Morgenbesser, Geschichte Schlesiens. 2. Aufl. 1833. S. 479. [3]) Schmoller, Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe im 19. Jahrhundert. Halle 1870. S. 453. [4]) v. Schulze-Gävernitz, Der Großbetrieb, S. 37. [5]) Rudolf Martin, Der wirtschaftliche Aufschwung der Baumwollspinnerei im Königreich Sachsen. 1893. S. 646. — Albin König, Die sächsische Baumwollenindustrie. 1899. S. 88 ff., vgl. die Einführung der Jennymaschine; in Sachsen wurden eingeführt 1786 die Jennymaschine, 1799 die Mulemaschine, 1800 die Watermaschine. — A. Overmann, die Entwicklung der Leinen-, Woll- und Baumwollindustrie in der ehemaligen Grafschaft Mark unter brandenburg-preußischer Herrschaft. 1909. S. 52, 55, 56. Auf märkischem Boden wurde im bergischen Orte Ratingen um 1786 von englischen Arbeitern die erste Wasserspinnmaschine aufgestellt. In den folgenden Jahren wurden nach dem Muster dieser Maschine zahlreiche Baumwollspinnmaschinen von dortigen Handwerkern gebaut. [6]) L. Brentano, Gesammelte Aufsätze I. 1899. S. 515, und Croon, Nochmals: Die Wirkungen des preuß. Merkantilismus in Schlesien. 1909.

weberei. Diese benötigte bedeutende Mengen Baumwollgespinst; trotz großer Ausdehnung der Baumwollhandspinnerei war infolge des großen Bedarfs die Tendenz zum Steigen des Spinnlohns und damit die Erhöhung des Garnpreises vorhanden.

2. Die Nachfrage nach Fabrikaten aus feinem Garn, wie Nesseltuch, feinem Kattun, Nanquin und Manchester, rief die Fabrikation dieser Stoffe in den Vordergrund und verlangte feineres Baumwollgespinst. Da die Fabrikation im Inlande nicht ausreichte, mußten große Mengen von auswärts eingeführt werden. Erleichtert wurde das durch den Umschwung, der nach dem Tode Friedrichs des Großen in der Zollpolitik eintrat. Indem durch das Edikt vom 17. April 1788 Akzise- und Zollfreiheit für Baumwolle und baumwollene Garne gewährt wurde[1]), war die Einfuhr so erleichtert, daß nach Ansicht Thiébauds[2]) Anfang der neunziger Jahre für 200000 Rtlr. feines Gespinst jährlich aus England bezogen wurde.

3. Eine weitere Verbilligung erfuhr das baumwollene Maschinengespinst vorwiegend englischer Herkunft dadurch, daß es von 1792 ab in großen Mengen als marktgängige Ware auf der Leipziger Messe angeboten wurde[3]). Gegenüber diesem billigen Maschinengespinst mußte den Fabrikanten das Spinnlohn für „gewöhnliches" aus der Hand gesponnenes Garn außerordentlich hoch erscheinen. Sollte aber der spinnenden Bevölkerung die Beschäftigung nicht verloren gehen und sollte die heimische Baumwollweberei nicht in völlige Abhängigkeit von der englischen Spinnerei gelangen, so war es notwendig, selbst den Übergang zur Maschinenspinnerei zu vollziehen.

Daß die Lösung dieser Frage für die Baumwollindustrie in der Bedeutung des technischen Fortschrittes der Spinnerei lag, wurde Anfang der neunziger Jahre in Schlesien wohl erkannt; aber dieser war nur vermöge bedeutender Kapitalkraft möglich, die bloß wenigen Baumwollindustriellen zur Verfügung stand. Wollte die Regierung also diesen Zweig der Textilindustrie, der für einen großen Teil der Bevölkerung von Wichtigkeit geworden war, nicht aufgeben, so mußte sie schleunigst die technische Entwicklung fördern. England war bereits in der mechanischen Baumwollindustrie weit vorausgeeilt und auch in Sachsen hatte diese schon Bedeutung erlangt.

Die Maßnahmen der Regierung um die Jahrhundertwende zielten auf die Einführung und die technische Vervollkommnung der Maschinenspinnerei hin. Schon 1786 hatte man einem Feldwebel Brandt in Brieg 20 Rtlr. Prämie

[1]) Korn, Ediktensammlung. N. F. 2. Bd., S. 120. [2]) Rep. 199. M. R. VI. 33c. Breslau, 26. April 1793. [3]) v. Schulze-Gävernitz, Der Großbetrieb, S. 37.

für eine von ihm erfundene Baumwollkämmelmaschine gewährt[1]). Als dann im Jahre 1791 der Deichinspektor Promnitz im Auftrage der Regierung zum Studium der Kanäle nach England reiste, erhielt er die Anweisung, sich über die dortigen Hand-, Wasser- und Dampfmaschinen zu orientieren. Nach seiner Rückkehr sollte Promnitz auf Kosten der Regierung Maschinen bauen, doch der Deichinspektor hatte keinen rechten Erfolg damit. Seine Maschinen scheinen nicht recht brauchbar gewesen zu sein; sie sollten übrigens auf Hoyms Veranlassung vorzugsweise der Wollspinnerei dienen, die der Minister vor der Baumwollspinnerei begünstigte.

Es muß hier im Gegensatz zu Fechner[2]) ausdrücklich bemerkt werden, daß die Verdienste Hoyms um die Einführung der Baumwollspinnmaschinen nicht überschätzt werden dürfen. Ja, man kann sogar sagen, daß sich Hoym um die Baumwollmaschinenspinnerei recht wenig bemüht hat. Ihm war immer noch die Entwicklung der Woll- und Leinengarnspinnerei, die Verarbeitung der heimischen Produkte, von weit größerer Bedeutung. Im Interesse der Wollindustrie hat er meist die Versuche der verschiedenen Maschinenbauer unterstützt, hat verschiedene Tuchfabrikanten veranlaßt, Spinnmaschinen zu kaufen, die sich, noch dazu für Baumwollspinnerei gebaut, für Wollspinnerei sehr wenig geeignet erwiesen (1796 Scholz in Haynau). Anderen wiederum, wie z. B. Samuel Benjamin Fäustel[3]) erteilte Hoym 1802 die Konzession für Anlegung einer Baumwollspinnerei nur, wenn er auch eine Wollspinnerei einrichte, auf diese Weise die schwachen Kräfte noch zersplitternd.

Verschiedene Schriftstücke zeigen noch deutlicher Hoyms Stellungnahme. Während er im Jahre 1795 schreibt[4]), er glaube, daß die Verbitterung zwischen England und Frankreich der günstigste Zeitpunkt sei, die inländische Wollmanufaktur durch Einführung der Maschinen bei dem Gespinst, um selbiges so wohlfeil und gut, wie in England zu erhalten, möglichst zu vervollkommnen und solchergestalt im Fall einer engeren Handelsverbindung mit Frankreich, den englischen Manufakturen Abbruch zu tun und denselben die Quellen ihres bisherigen Absatzes zu verstopfen und es sei „besonders mit Einführung solcher Maschinen bei einigen besonders den baumwollenen Manufakturen hier im Lande ein vielversprechender Anfang gemacht . . .“ zeigt er in seinem Hauptbericht an den König im Januar 1797, obwohl er seit 1795 keine guten Er-

[1]) Fechner, Wirtschaftsgeschichte, S. 414. [2]) Fechner, Wirtschaftsgeschichte, S. 417 und 421, S. 661. Fechner ist der Ansicht, daß sich Hoym eifrig um die Baumwollspinnmaschinenindustrie und Maschinenspinnerei bemühte, weil er fürchtete, daß durch das Anwachsen der Baumwollindustrie der Leingarnspinnerei, dem wichtigsten Erwerbszweige Schlesiens, viel Hände entzogen würden. [3]) Rep. 199. M.R. VI. 33c vol. II. Breslau, 24. Juli 1802.
[4]) Berlin, Rep. 96. 249a. Breslau, 11. Mai 1795.

fahrungen mit der Einführung der Maschine in die Wollspinnerei gemacht hatte, doch für diese noch eine entschiedene Vorliebe. Im Jahre 1795 hatte er dem Könige angezeigt, daß er die Absicht habe, Wollspinnmaschinen einzuführen. Dieser Plan fand Friedrich Wilhelms II. vollkommene Zufriedenheit. Er „approbierte und accordierte", daß auf den nächsten Meliorationsplan 20000 Rtl. zur Unterstützung der Tuchmacher, „auch durch Beschaffung von Maschinen" gesetzt würde[1]). Von einem erwünschten Erfolge konnte Hoym (der bekanntlich seine Berichte möglichst schön zu färben suchte)[2]), nicht berichten. Er schrieb[3]): „Durch Einführung der Spinnmaschinen, welche zu Brieg, Reichenbach und Liegnitz introducirt, werden künftig noch mehr baumwollene Zeuge und wahrscheinlich auch wohlfeiler geliefert werden können und dadurch mehr Hände für die Schafwolle und Flachsspinnerei gewonnen, es lassen sich auch Maschinen zur Schafwoll-Spinnerei einführen, wodurch dann eine Menge Menschen zum Ackerbau übergehen können, jedoch hierzu ist der Zeitpunkt noch nicht vorhanden, weil dieses nur im Fall der Not geschehen muß, wenn die Konkurrenz mit den Fremden nicht anders kann erhalten werden." Dieser Bericht wird wohl durch die Mitteilung des Assessors beim Berliner Manufakturkolleg Scholz, daß die Hoppeschen Baumwollmaschinen im Betriebe seines Vaters zur Wollspinnerei nicht brauchbar wären[4]), stark beeinflußt worden sein.

Immer stärker trat bei Hoym die Sorge hervor, daß die Aufrechterhaltung der Flachsgarnspinnerei für die Bevölkerung von größter Bedeutung sei. So schrieb er am 31. Januar 1800[5]), wiederum hoffe er, daß durch die Maschinenspinnerei mehrere Hände der Flachsspinnerei wiedergegeben werden können. Besonders kraß aber zeigten sich Hoyms Ansichten über die Textilindustrie in einem Schreiben an den Grafen von Brühl in Berlin. Dieser hatte Hoym auf einen Engländer in Hamburg aufmerksam gemacht, der für die Leinwandfabrikation Maschinen bauen wollte, wenn er unterstützt würde. Hoym antwortete ihm[6]), „daß, da ein großer Teil der Gebirgs- und anderen Einwohner des platten Landes sich lediglich vom Spinnen ernährt, es nicht ratsam scheint, durch Einführung von Spinnmaschinen diesen armen Leuten ihren einzigen Erwerbsquell zu nehmen" [7]).

[1]) Fechner, Wirtschaftsgeschichte, S. 417. [2]) Ernst Pfeiffer, Die Revuereisen Friedrichs des Großen. 1904. S. 95. [3]) Berlin, Rep. 96. 249 B. Hauptbericht, 29. Januar 1797. [4]) Fechner, Wirtschaftsgeschichte, S. 417. [5]) Rep. 199. M. R. VI. 45c. [6]) Rep. 199. M. R. VI. 33c vol. II. 2. Juli 1800. [7]) Über 20000 Menschen (Tableau in P. A. VIII. 303a) erwarben damals in Schlesien ihr Brot durch Spinnen; sollte da der viel zitierte Satz Schmollers: „Als in Deutschland die Maschinenspinnerei begann, verdrängte sie langsam die Beschäftigung einiger alter Frauen, aber sie traf nicht eine ganze Bevölkerungsklasse in ihrem Haupterwerbszweig" für Schlesien seine Richtigkeit haben? Schmoller, Kleingewerbe, S. 453; vgl. auch A. König, Die sächsische Baumwollenindustrie, S. 83.

Hoym teilte also nicht die Ansichten, die sein Untergebener, der geheime Kammersekretär Bothe, in einem Aufsatz „Ist die Einführung der Baumwollspinnmaschinen für die Industrie in Schlesien vorteilhaft oder nachteilig?“ entwickelte [1]). Bothe hatte sich in England aufgehalten und dort den Aufschwung der Baumwollindustrie beobachtet. Erfüllt von dem dortigen großartigen Industriebetriebe, wandte er sich nach seiner Heimkehr gegen die hier so zurückgebliebene Technik und die veralteten Wirtschaftsformen, in denen sich die Baumwollspinnerei vollzog, dabei natürlich in scharfen Gegensatz zum schlesischen Provinzialminister tretend. Gegen Hoyms Argument, daß die Einführung der Maschinen viele Hände arbeitslos mache, wendet sich Bothe, wenn er die Frage aufwirft, ob durch den Gebrauch der die Fabrikation beschleunigenden, abkürzenden und vereinfachenden Maschinen der Arbeitsvorrat in einem Staate verringert und der Erwerb geschmälert werde, oder im Gegenteil die Arbeit vervielfacht und die Beschäftigung vermehrt werde. Von der Beantwortung dieser Frage hänge das Schicksal der Spinnmaschinen ab; denn in jenem Falle müsse die Polizei solche als der Industrie nachteilig verbieten, in diesem dagegen die Anwendung derselben als nützlich nachgeben und ihre Einführung auf alle mögliche Art erleichtern. Bothe kommt zu dem Resultat, daß die Qualität des Maschinengespinstes eine bessere als beim Handgespinst sei, daß die kürzere Arbeitszeit das Fabrikat wohlfeiler mache, daß nur mit der Maschine die quantitativen Anforderungen nach Garn befriedigt werden können, daß die langsame Einführung in den Gebrauch der Maschinen den allmählichen Übergang der bisherigen Spinner in andere Beschäftigungen ermögliche, und zwar würden es besonders die das Garn weiterverarbeitenden Industrien sein, die diese aufnähmen. Man müsse sich unabhängig von der englischen Baumwollspinnerei machen, um gerüstet zu sein, wenn die Ausfuhr der Garne aus England unterbrochen würde oder England der Einfuhr schlesischen Flachses Schwierigkeiten bereite. Der von Hoym im Vergleich zur Baumwollspinnerei unverhältnismäßig geförderten Wollspinnerei wird nur zum Schluß kurz Erwähnung getan. Um zu zeigen, welche bedeutenden Summen durch den Garnbezug aus England an Unkosten usw. verloren gehen, berechnete sie Bothe und zeigt, wie weit sie vermieden werden könnten. Schließlich verspricht sich Bothe, nach den Anschauungen der damaligen Zeit, viel von der Kultur

[1]) Prov.-Bl. 1795 Bd. 22, S. 11, ebenda 1837 Bd. 106, S. 561. Bothe war später der beste Genosse Merckels im Kampf gegen die reformfeindliche Partei in der Kammer 1807/8, er besaß ausgebreitete Fabrikenkenntnisse. Johannes Ziekursch, Beiträge zur Charakteristik der preußischen Verwaltungsbeamten in Schlesien bis zum Untergang des friderizianischen Staates. Breslau 1907. S. 89.

der Industrie. Knaben und Mädchen könnten vom sechsten Jahre an beschäftigt und zum Segen der Eltern für diese Arbeit von klein auf erzogen werden.

Die gleichen Ansichten, die Bothe entwickelte, hatte auch der Minister von Struensee. Er muß als der treibende Geist angesehen werden, der zur Förderung der Maschinenbaumwollspinnerei in Schlesien gedrängt hat. Hoym hatte nur wenig Verständnis für technische Fortschritte, Ereignisse, die ja doch nur die hergebrachte Ordnung stören konnten. Das zeigt schon seine oben mitgeteilte prinzipielle Ablehnung der Flachsspinnmaschine, das zeigt z. B. auch der Vorfall, daß er ein von Friedrich dem Großen im Jahre 1784 übersandtes Modell einer Spinnmaschine aus England, an der mit beiden Händen zugleich gesponnen werden konnte, bis 1794 ungeprüft stehen ließ [1]).

Struensees Einfluß zeigte sich bald allerorts. Am 24. Juli 1794 schrieb er an Hoym, der von der Baumwollspinnmaschine noch wenig Kenntnis zu haben schien, über die in Berlin gebrauchten Maschinen und empfiehlt als am vorteilhaftesten, „wenn man sämtliche Maschinen durch Wasser oder eine andere gleichförmig fortwirkende Kraft in Bewegung setzen kann, weil alsdann kleine Kinder von sechs und sieben Jahren zu den verschiedenen Geschäften hinreichend sind und die Dreher erspart werden, welche die mehrsten Kosten verursachen“ [2]). Wie bei Bothe, ist auch hier interessant die offizielle Schwärmerei für Kinderarbeit aus sozialen und wirtschaftlichen Gründen.

Besonders bemühte sich Struensee um den Bau von Spinnereimaschinen. Da ihre Konstruktion von den Engländern geheim gehalten wurde, geschweige denn die Maschinen, ebenso wie aus Sachsen, ausgeführt werden durften, mußte man solche im eigenen Lande bauen. Besonders in Berlin versuchten sich mehrere Mechaniker, die in England verschiedene Spinnmaschinen gesehen hatten, mit deren Bau, von Struensee lebhaft unterstützt. Die ersten Spinnmaschinen baute um 1792 der Mechanikus Tappert und nach ihm Hoppe, er lieferte verschiedene Maschinen für Berliner Unternehmer, doch scheinen sie nicht besonders brauchbar gewesen zu sein. Größer war das Unternehmen des Kaufmanns Sieburg in Berlin [3]), der 100 000 Rtlr. Vorschuß erhielt und selber noch über 140 000 Rtlr. auf seine Anstalt verwendete. Er fabrizierte schließlich selber Garn (40 000 Pfd. jährlich), doch konnte sich das Unternehmen nicht halten und ging 1800 mit dem Tode Sieburgs völlig zugrunde. Die Maschinenbauanstalt Tapperts [3]) übernahm 1800, als dem Unternehmen die Mittel ausgegangen waren, auf Struensees Veranlassung der Staat. 1802 wurde sie von diesem an die Firma Bernhardts Witwe, Cohen u. Co. über-

---

[1]) Fechner, Wirtschaftsgeschichte, S. 413. [2]) Rep. 199. M. R. VI. 33 c. Berlin, 24. Juli 1794. [3]) Fechner, Wirtschaftsgeschichte, S. 416.

geben. Die von diesen Firmen gebauten Maschinen wurden zum großen Teil in Schlesien aufgestellt. Daneben versuchten sich vielfach eingewanderte Handweber, wie der Kürschnergeselle Hälsig und der Züchner Uhlemann aus Sachsen, der Zimmergeselle Bemm aus Erlau mit dem Bau von Spinnstühlen[1]. Zahlreich erschienen die Industrieritter, eine fluktuierende Unternehmerschaft mit großen Versprechungen und Ansprüchen, aber meist geringen Erfolgen, denen gegenüber man erst allmählich Vorsicht lernte.

Erst um die Wende des Jahrhunderts entschloß sich Hoym auf Berliner Anregung, die Einführung der Maschine im Interesse der Baumwollspinnerei zu begünstigen. Auf die Methode, die er dabei befolgte, wirft aber das Privileg des Kaufmanns Schwarz ein eigentümliches Licht[2]. Dieser Mann suchte eine Konzession zur Spinnerei von Baumwolle auf Handspinnmaschinen nach. Hoym erteilte ihm das Privileg, daß vom 1. Januar 1801 ab auf drei Jahre kein anderer in Schlesien eine Spinnerei auf Maschinen zum freien Verkauf von Baumwollgarnen anlegen dürfe, unter der Einschränkung, daß alle Maschinenspinnereien zum Gebrauch des Garnes bei eigenen Fabriken hiervon ausgenommen sein sollten[3]. Da Schwarz aber nur beabsichtigte, Handmaschinen in den Häusern der Weber aufzustellen und nicht, wie in Berlin, durch Wasser- und Dampfmaschinen betreiben zu lassen, so erklärte sich Struensee mit diesem Vorgehen Hoyms nicht einverstanden[4]. Er meinte, das Privileg sei kein Patent, sondern ein wahres Monopol auf alleinigen Gebrauch einer schon längst bekannten Maschine. Struensee äußerte ferner das Bedenken, die Baumwollspinnerei sei bis jetzt ein durchaus freies Gewerbe gewesen, warum wolle Hoym es einschränken? Jetzt wären schon vier Arten Handmaschinen, Moule, Jennes, Jaques und Zugmaschinen bekannt, deren Weiterverkauf man den Fabrikanten, die eine Sorte gesponnen haben, die sie für ihre Waren später nicht gebrauchen können, nicht verwehren dürfe. Ferner solle Schwarz für sein Vorrecht eine Abgabe an den Staat entrichten. Hoym antwortete[5] kühl, wie ja das Verhältnis zwischen diesen beiden so außerordentlich verschieden gearteten Männern stets gespannt war[6], daß Schwarz im ersten Jahre etwa 50 Streichmaschinen errichten wolle, wie sie in Sachsen üblich seien. Bisher wäre durch Aufforderung und Prämien es nicht gelungen, die Baumwollspinnmaschine in Schlesien einzuführen, infolgedessen wäre das Monopol

[1] Rep. 199. M. R. VI. 33c vol. III. [2] Rep. 199. M. R. VI. 45c. 16. Januar 1800. [3] Berlin. Rep. 89. 4 M. 3. 24. Oktober 1800. [4] Ebenda. 1. November 1800. Berlin. [5] Ebenda, 18. Dezember 1800. Berlin. [6] C. G. Schück, Die Minister Struensee, Hoym und Stein in ihren Beziehungen zu einander und zu den Notständen in Schlesien 1790/92 und 1804/5. Schles. Gesellsch. Philos. histor. Abteilg. 1864. I S. 27 ff.

schon angebracht, als Benefiz. Es ist nicht bekannt, daß durch das Schwarzsche Unternehmen nun eine Ausbreitung der Maschinenspinnerei stattgefunden hätte.

Der Baumwollmaschinenspinnerei auf Aktien von Thiébaud in Breslau gegenüber verhielt sich Hoym sehr zurückhaltend. Er bewilligte 1793 wohl die Zinsen von 200 000 Rtlr. auf drei Jahre und ein Privileg auf 10 Jahre, aber bereits im nächsten Jahre empfahl er in einem Schreiben[1]) nach Berlin die Unterstützung wegen unsicherer Vermögensverhältnisse nicht. Thiébaud erhielt später noch eine Prämie von 400 Rtlr., mußte dann aber 1795 wegen Mangel an Mitteln, von Hoym im Stich gelassen, den Betrieb der Spinnerei einstellen.

Die Bewilligung eines Gnadengeschenkes von 300 Rtl. an die Brüdergemeinde in Gnadenfrei zur Anschaffung von Baumwollspinnmaschinen scheint seitens Hoyms aus anderen als gerade gewerbefördernden Gründen geschehen zu sein, ebenso wie die Unterstützung und Prämierung des dortigen Fabrikanten Just.

Schließlich bleibt noch zu erwähnen, daß der Prämienplan für die Jahre 1795—1797[2]) aussetzte:

1. Demjenigen Fabrikanten, der nach Bekanntmachung dieses Prämienplans eine brauchbare Streichmaschine und Spinnmaschine von 250 Spulen zur Baumwollenspinnerei produziert 100 Rtlr.

2. Demjenigen, der das beste Maschinengarn aufzuweisen hat, pro Pfund 12 Ggr.

3. Demjenigen, der das meiste untadelhafte Maschinengarn verfertigt hat, 30 Rtlr.

Der Prämienplan für 1801[3]) fügte dazu eine Prämie von 100 Rtlr. für denjenigen Fabrikanten, der eine Baumwollkratzmaschine und dergleichen Spinnmaschine von wenigstens 250 Spillen, zum eigenen Gebrauch in seiner Fabrik aufsetzt. Bei dem Entwurf dieser Prämienpläne[4]) scheint Hoym in keiner einflußreichen Weise beteiligt gewesen zu sein. Eine Aufmunterung zur Anlegung leistungsfähiger und aus diesem Grunde auch rentabler Spinnmaschinen scheint damals sehr nötig gewesen zu sein, denn die meisten in Benutzung befindlichen Spinnmaschinen verfügten nur über wenige Spillen, wie aus verschiedenen Berichten hervorgeht.

Kammerrat Bothe fand 1801 beim Fabrikanten Just in Gnadenfrei zwei Baumwollspinnmaschinen zu nur 40 Spillen. Die Maschinen hatten kanne-

[1]) Berlin, Gen.-Direct. Fabriquen-Departement CCL XIX Nr. 2. 7. Juni 1794.
[2]) Korn, Ediktensammlung. N. F. 5, S. 218. [3]) Ebenda, N. F. 7, S. 302. [4]) Rep. 199. M. R. VI. 32a.

lierte Walzen, die die Finger ersetzten sollten; die sie betreibenden Spinnerinnen waren sehr gewandt und spannen aus einem Pfund bis zu 15 Strähn; das Gespinst war ziemlich gut, jedoch rissen die Fäden oft, weil es an einer Vorspinnmaschine fehlte[1]).

Überhaupt hatten die meisten kleinen Baumwollspinnereibesitzer keine Vorspinnmaschinen, diese Arbeit mußte von besonders gewandten Spinnerinnen besorgt werden, wodurch die Fabrikation wesentlich verteuert wurde. Dagegen hatte die Firma Thiébaud Gebrüder & Compagnie, die in Breslau vor dem Ohlauertore hinter St. Mauritius eine Aktienspinnerei errichtete, von Anfang an außer einer Kratz- und elf Spinnmaschinen auch zwei Vorspinnmaschinen[2]). Dadurch war es erst möglich geworden, brauchbare feinere Garne herzustellen und sich vom englischen Garnbezug unabhängig zu machen. Die Regierung hätte es gern gesehen, wenn Thiébaud solches feines Schußgarn in seiner Fabrik gesponnen hätte. Diesem verbot aber die Rentabilität die Fabrikation höherer Nummern. Denn mangels genügender Mittel mußten die für den Betrieb einer Wassermühle oder eines Ochsen eingerichteten Maschinen durch Menschenhände in Bewegung gesetzt werden, wodurch viele Fehler im Garn entstanden. Auf Veranlassung der Regierung wurden schließlich Spinnversuche in verschiedenen Nummern vorgenommen, um den Preis des schlesischen Garnes mit dem des in Schlesien käuflichen englischen Garnes zu vergleichen. Der Versuch gab folgende Resultate[2]):

Nr.	Art	Preis pro Pfund Baumwollgarn schlesisches			englisches		
8		1 Rtlr.	— sgl.	— Pf.	1 Rtlr.	— sgl.	6 Pf.
18	Schuß	1 =	3 =	$2^2/_5$ =	— =	22 =	11 =
18	Kette	1 =	4 =	$9^2/_5$ =	— =	22 =	11 =
23	Schuß	1 =	11 =	$2^2/_5$ =	1 =	3 =	— =
23	Kette	1 =	12 =	$9^3/_5$ =	1 =	3 =	— =
28		1 =	19 =	$2^2/_5$ =	1 =	11 =	6 =
34		2 =	4 =	$9^3/_5$ =	1 =	15 =	— =
36		2 =	8 =	— =	1 =	15 =	— =
41		2 =	16 =	— =	1 =	22 =	— =

Es zeigte sich also, daß nur bei Garn Nr. 8 billiger produziert wurde, als der Preis des englischen Garnes betrug. Die Folge war, daß höchstens für den Bedarf der eigenen Weberei, aber nicht für den Garnhandel höhere Nummern als Nr. 8 gesponnen werden konnten. Die Verdrängung des eng-

[1]) Fechner, Wirtschaftsgeschichte, S. 418. [2]) Berlin, Gen. Direct. Fabriquen-Departement Tit. CCL. XIX Nr. 2. Breslau, 7. Juni 1794. [3]) Ebenda, Breslau, 25. Juni 1794. Bericht Thiébauds.

lischen Garnes durch heimisches Fabrikat, die die Regierung erhofft und Hoym bei Förderung der Einführung der Maschinen hauptsächlich bezweckt hatte, trat nicht ein. Die schlesische Baumwollspinnerei trat in den niedrigen Nummern nicht in Konkurrenz mit der englischen Spinnerei.

Ein anschauliches Bild von dem Zustande der kleineren Spinnereibetriebe zu Ende des Jahrhunderts erhält man aus dem vom Kammerrat Bothe erstatteten Bericht über den Betrieb der Fabrikanten Haelsig und Uhlemann, der in der Anlage wiedergegeben ist[1]). Die beiden Fabrikanten, der eine Kürschnergeselle, der andere ein Kattunweber, waren aus Sachsen eingewandert und hatten heimlich sächsische Spinnmaschinen nach Schlesien herübergebracht. Anfangs arbeiteten Haelsig und Uhlemann so, daß der erstere das Krämpeln und Vorspinnen, der andere die Maschinenspinnerei besorgte. Erst später wurde die sehr fehlende Vorspinnmaschine angeschafft und der Betrieb dementsprechend vergrößert, so daß nun beschäftigt waren:

bei der Krämpelmaschine	2 Personen
an den 5 Vorspinnmaschinen	5 "
an den 5 Zugspinnmaschinen	5 "
zur Bedienung an den 6 Haspeln.	1 Person
	zusammen 13 Personen.

Die wöchentliche Produktion betrug im Jahre 1801 gegen 60 Pfd. Garn von Nr. 6, 6½, 7, 7½—8. Aus 24 Zentner mazedonischer Baumwolle erhielten die Fabrikanten sogar 2 976 Pfd. Garne, die sie verkauften[2]). Man sieht, die Leistungsfähigkeit der Maschinen und Arbeiter war noch gering; besonders dauerte es lange, bis die Arbeiter verstanden, die Maschinen richtig zu behandeln, bis dahin wurde viel Material verdorben.

Ziemlich das gleiche Bild zeigte der Betrieb des Kaufmanns C. H. Schwarz, der auf 7 Zugspinnmaschinen aus mazedonischer Baumwolle Garn Nr. 5, 6 und 7 spann. Die Spinnstühle waren klein. Eine Maschine hatte 40 Spillen, vier hatten 48, eine 80 und noch eine 90 Spillen, jede Maschine lieferte wöchentlich bis zehn Pfund Garn. Schwarz beschäftigte 14 Personen[3]). Der technische Fortschritt, der durch diese kleinen Betriebe zum Ausdruck kam, war also recht unbedeutend. Kam doch selbst Bothe auf Grund einer ausführlichen Berechnung zu dem Ergebnis, daß

1 Pfd. Garn Nr. 7	Maschinengespinst	8 sgr.	$2^{137}/_{156}$	Pf.
1 " " " 7	Handgespinst	9 "	6	"

kostet[4]).

---

[1]) Siehe Anlage. [2]) Rep. 199. M. R. VI. 33 c. vol. II. Breslau, 16. Dezember 1801.
[3]) Ebenda, Breslau, 25. März 1802. [4]) Rep. 199. M. R. VI. 33 c vol. II.

Die Einführung der Maschine in die Baumwollspinnerei konnte also erst von größerer Bedeutung werden, sobald ihr großkapitalistische Organisationsformen zur größeren technischen Vervollkommnung verhalfen. Die Grobspinnerei auf den kleinen Handstühlen für einzelne Spezialartikel erwies sich als rentabel, sie ist es sogar in einem Dorfe des Eulengebirges (Steinkunzendorf bei Peterswaldau) bis heute geblieben.

VI. Die Kontinentalsperre und ihre Folgen.

Die Kontinentalsperre bedeutete auch für die baumwollverarbeitenden Kreise eine völlige Veränderung ihrer Lage. Sie beseitigte fast mit einem Schlage die Baumwollhandspinnerei; die Spinner gingen nach Möglichkeit zur Weberei über, während die Kinder das Maschinengarn spulten. An die Stelle der Handspinnerei traten die Maschinenspinnereien. Diese schossen nun in den wirtschaftlich besser gestellten Gegenden Deutschlands wie Pilze aus der Erde.

Am französischen Niederrhein im Gladbacher Bezirk wurde in diesen Jahren die Baumwollspinnerei überhaupt erst neu eingeführt und entwickelte sich so rasch, daß 1811 im Arrondissement Crefeld bereits 25 Baumwollspinnereien mit 1900 Arbeitern und einer Produktion im Werte von 2 785 000 Franks bestanden[1]). Im südlichen Schwarzwald wurde nach kurzer Krise 1809 in St. Blasien die erste mechanische Spinnerei errichtet, der bald zahlreiche andre folgten[2]). Besonders in Sachsen hob sich die Baumwollmaschinenspinnerei, die Zahl der mechanischen Spindeln erreichte im Jahre 1814 die Höhe von 276 625[3]).

Bisher war Sachsen mit der technischen Entwicklung nicht so außerordentlich dem benachbarten Schlesien vorausgeeilt. In den 80er und 90er Jahren waren in Sachsen die kleinen Handspinnmaschinen mit 10 bis 20 Spulen im Gebrauch, gegen Ende des Jahrhunderts war die erste englische Spinnerei eingeführt worden. Die Kontinentalsperre bedeutete für Sachsens Baumwollspinnerei eine Glanzperiode[4]), die Einfuhr der billigen englischen Garne nach Napoleons Fall zwang zu Fortschritten und Verbesserungen im Verfahren und bei den Maschinen und bahnte wieder, nachdem die englische Invasion überstanden war, glänzende Zeiten an, die bis 1825 dauerten. Dazu kam noch die besondere Entwicklung der Baumwollweberei in Sachsen. Hier hatte sich, als

[1]) Fr. O. Dilthey, Die Entwicklung der Baumwollindustrie im niederrheinischen Industriebezirk. 1908, S. 9, 10. [2]) H. Bernheim, Die Baumwollindustrie im südlichen Schwarzwald. 1899, S. 387. [3]) K. Martin, Der wirtschaftliche Aufschwung der Baumwollenindustrie im Königreich Sachsen. Schmollers Jahrbuch 1893, S. 9. [4]) Fr. G. Wiek, Industrielle Zustände Sachsens, das Gesamtgebiet des sächsischen Manufaktur- und Fabrikenwesens. Chemnitz 1810, S. 57.

nach Erfindung der Mulemaschine in England von dort seine Garne von Nr. 60—100 (60—100 Hanks aufs Pfund) und darüber hinaus eingeführt waren[1]), eine Weberei feinerer Baumwollwaren entwickelt, zu denen besonders seit 1801 die englischen Garne als Kette, das sächsische Hand- oder Maschinen- (Jennymaschinen) Gespinst als Einschuß verwebt wurde[2]). Infolge der Entwicklung der Kattundruckerei in England und infolge des Aufhörens der Zufuhr englischer Garne[3]) wurde bei dem großen Bedarf an feinen Garnen die Baumwollspinnerei zur Feinspinnerei gedrängt. Diese führte zur massenhaften Ausbreitung der Jenny- und Mulemaschine und rief dadurch für die stärkeren Nummern wieder vorübergehend eine umfangreiche Handspinnerei im Voigtlande auf mazedonische Baumwolle ins Leben[4]).

Von dieser ganzen Entwicklung war in Schlesien nichts zu merken. Die Kattunweberei war wenig bedeutend und die übrige Baumwollweberei, die besonders Barchend und Kanevas anfertigte, bedurfte nicht unbedingt der englischen feinen Garnnummern. Für Schlesien lag also mangels eines Bedürfnisses nicht der gleiche Antrieb zur Steigerung seiner Baumwollspinnerei vor, wie in Sachsen; es mußte den damals so günstigen Zeitpunkt zur Entwicklung einer eigenen großen Baumwollspinnerei verpassen. Auch fehlte es im zertrümmerten Preußen an Kapitalisten und an Unternehmungslust.

Trotzdem bemühte sich die Regierung jetzt nach Hoyms Abgang um die Baumwollindustrie, wie es natürlich ihr Bestreben war, das darniederliegende Gewerbe wieder aufzurichten. Doch die Maßnahmen hatten nur geringen Erfolg, da sie die napoleonische Handelspolitik nicht zu inhibieren vermochten.

Nach der Schlacht bei Jena mußte Preußen das Einfuhrverbot gegen Frankreich aufheben und nach dem Estèveschen Tarif Baumwollwaren gegen eine Akzise von 10% einlassen[5]). Durch die französischen Waren wurde der Absatz der heimischen Produkte auf dem schlesischen Markte erschwert. Durch die Sperre gegen England war die Baumwollzufuhr von dort unterbrochen. Dafür hatte Schlesien noch 1809 eine gesicherte Zufuhr levantinischer Baumwolle. Aber diese wurde in Breslau und Berlin so schlecht bezahlt, daß die jüdischen Händler begannen, sie zu Schiff nach Hamburg zu senden, wo der Preis besser war[6]). Die Ursache davon wurde in dem Darniederliegen der Baumwollweberei erblickt. Um dieser zu helfen, wollte der Finanzminister

[1]) Albin König, Die sächsische Baumwollindustrie am Ende des vorigen Jahrhunderts usw. 1899, S. 21. [2]) Ebenda, S. 18. [3]) Ebenda, S. 203 und 215. [4]) Ebenda, S. 299 bis 301. [5]) H. Freymark, Die Reform der preußischen Handels- und Zollpolitik von 1800 bis 1821. Jena 1898. S. 32. [6]) Berlin, Rep. 151 f. (Minist. der Finanzen) A. Tit. XII. Nr. 4. 17. Mai 1809.

das Ausfuhrverbot für Baumwolle von 1798[1]) wieder anwenden, da es einfach in Vergessenheit geraten war.

Schließlich wurde durch Kabinetts-Ordre vom 11. Dezember die Ordre vom 20. November 1798 aufgehoben und für Baumwolle, die bei der Einfuhr schon Akzisegefälle mit 13 Sgr. 6 Pf. pro Zentner entrichtete, ein Ausfuhrzoll in Höhe von 6 Ggr. 9 Pf., und für solche, die für die Fabriken akzisefrei eingegangen war, 23 Ggr. pro Zentner erhoben. Diese Vorschrift wurde aber nach Gutachten vom 23. Januar 1810 für die Gewerbepolizei vom 26. ab suspendiert und dafür festgesetzt, daß die durch Kabinetts-Ordre vom 7. Juni 1809 angeordnete Durchgangsabgabe von 3 Rtlr. pro Zentner auch auf Baumwolle angewendet werde. Welche Veranlassung zu dieser schnellen Meinungsäußerung geführt hat, läßt sich nur vermuten.

Ein weiteres Zugeständnis an Napoleon bedeutete das Edikt vom 13. Juni 1811[2]), das die Einfuhr von Baumwollwaren aus Preußen in die anderen Provinzen verbot, da über Preußen englische Waren geschmuggelt wurden.

Schließlich verlor auch die Kattunfabrikation — besonders bei Reichenbach — eine Zeitlang ihr auswärtiges Absatzgebiet, da Warschau und Sachsen die preußischen Baumwollwaren verboten[3]).

Die Aufhebung der Kontinentalsperre durch Edikt vom 20. März 1813 brachte für den schlesischen Textilhandel keine Besserung. Es war für Schlesien nur von geringer Bedeutung, daß, um der Überschwemmung mit englischen Baumwollwaren zu entgehen, Pässe auf gröbere Baumwollwaren nicht mehr erteilt wurden[4]), da schlesische Leinen einen mehr als doppelt so hohen Zoll in England zu tragen hatten wie bisher[5]). Die Not der Leinenindustrie drängte manche ihrer Arbeiter zur Baumwollverarbeitung, doch konnte sich die Mehrzahl nicht dazu entschließen. Schneer sagte sehr zutreffend: „Die Löhne wurden immer mehr und mehr herabgesetzt, die Indolenz, der Eigensinn und das Kleben am Alten, welche die eigentümlichen Charakterzüge des schlesischen Arbeiters bilden, ließ die Weber und Spinner, bei der großen Zahl der Bewerber um Arbeit, mit dem Notdürftigen und endlich mit dem Notdürftigsten des Lebensunterhalts sich begnügen“[6]).

Immerhin nahm die Zahl der Baumwollweber zu; 1816 betrug ihre Zahl bereits 3056 und wuchs schnell in der nächsten Zeit. Der Garnbedarf stieg dadurch von Jahr zu Jahr und weckte endlich wieder heimische Baum-

---

[1]) Siehe oben S. 92. [2]) Gesetz-Sammlung, 1811, S. 197. [3]) H. Freymark, a. a. O. S. 40. [4]) Ebenda, S. 45, 46 u. 81. Lexis im Handw. d. Staatsw. Art. Baumwollindustrie (Zollgeschichte). [5]) Ebenda, S. 47. [6]) Alexander Schneer, Über die Not der Leinenarbeiter in Schlesien. 1844. S. 9.

wollspinnerei. Auch kam dieser das „Gesetz über den Zoll und die Verbrauchssteuer von ausländischen Waren und über den Verkehr zwischen den Provinzen des Staates, vom 26. Mai 1818“[1]) zugute. Zwar wurde Garn, da es als Material angesehen wurde, nur mit einem Einfuhrzoll von ca. 2 ½ % belastet, während die Baumwolle mit einer Kontrollabgabe von 0,50 Mark bei der Einfuhr belegt wurde[2]), aber durch das Fallen der zahlreichen Zollschranken innerhalb des Landes war das Absatzgebiet für die gröberen schlesischen Baumwollwaren so erweitert worden, daß die Baumwollverarbeitung wieder mit Nutzen betrieben werden konnte.

Der günstige Einfluß des Tarifs von 1818[3]) zeigte sich bald durch das Entstehen großer moderner Baumwollspinnereien, deren erste etwa 1821 in Breslau und 1823 in Ullersdorf gebaut wurden. Von dieser Zeit an ist die Geschichte der schlesischen Baumwollspinnerei die der Entwicklung einzelner weniger Fabriken, die in ihren Räumen Maschinenspinnerei mit Kraftantrieb betreiben.

---

[1]) Ebenda, S. 61. [2]) Ebenda, S. 80. [3]) Gustav Schmoller, Das preußische Handels- und Zollgesetz vom 26. Mai 1818. Berlin 1898. Vgl. Frahne, Die Textilindustrie im Wirtschaftsleben Schlesiens, S. 155.

B. Spezieller Teil.

Die Entwickelung der Baumwollspinnerei von 1740—1818 in Einzeldarstellungen.

Nachdem bisher das merkantile System preußischer Spielart in seiner Handhabung durch die Regierung und seiner Bedeutung für die Baumwollindustrie geschildert worden ist, soll nunmehr in einer Reihe von Einzeldarstellungen die Entwicklung der Baumwollspinnerei gezeigt werden, wie sie unter dem Einfluß der Regierungspolitik, durch die lokalen Verhältnisse und durch die persönlichen Eigenschaften der Unternehmer bestimmt, sich vollzogen hat.

Eine vollständige Übersicht über die Baumwollspinnereibetriebe in der Zeit von 1740—1818 zu geben, ermöglicht das teilweise sehr lückenhafte Material nicht, es mußten deshalb einige Betriebe herausgegriffen werden, deren Betriebsformen und Betriebsentwickelung als typisch für die allgemeinen Verhältnisse in dieser Industrie gelten können. Es sind demgemäß im wesentlichen zu unterscheiden:

Die Baumwollspinnerei

1. am Eulengebirge,
2. in Prausnitz,
3. in Breslau,
4. in den Zuchthäusern und Armenhäusern,
5. bei Militsch.

1. Die Baumwollspinnerei am Eulengebirge ist charakteristisch für eine auf der Flachs- und Wollgarnspinnerei in Anlehnung an einen städtischen Zunftbetrieb aufgebaute Baumwollspinnerei und zeigt die Spinnerei in der Entwickelung von der primitivsten Form des Hausfleißes zu einigen bedeutenden auf Hausindustrie basierten, kapitalistischen Unternehmungen.

2. Der Spinnereibetrieb in Prausnitz gibt das Bild eines eingewanderten Fabrikanten, der den ersten Versuch eines fabrikmäßigen Herstellungsverfahrens im eignen Hause macht. Dieser Typus trat sehr häufig auf und zeigte sich in zahlreichen kleinen Städten.

3. Der Betrieb der Frau Scholtz in Breslau zeigt in größerer Form die Organisation der Baumwollspinnerei unter den Soldaten.

4. An der Spinnerei in den Städte- und Armenhäusern läßt sich zeigen, in welcher Weise die Behörden als Unternehmer durch Verpachtung der Arbeitskräfte ihre Pläne zu realisieren vermochten.

5. In Böhmen zeigt sich in den Unternehmungen des Grafen [illegible] die technisch fortgeschrittenste, auf kapitalistischer Basis beruhende Form eines Baumwollspinnereibetriebes.

1. Die Baumwollspinnerei am Eulengebirge.

Die abgelegenen Täler der deutschen Mittelgebirge sind vornehmlich der Sitz der Spinnerei und Weberei gewesen. Die rauhe Gebirgslage und die Armut des Bodens machten seine Bewirtschaftung schwierig und die Waldarbeit war nur auf bestimmte Monate im Jahre beschränkt. Kein Wunder, daß man bestrebt war, die häusliche Tätigkeit über den Hausbedarf hinaus zum Hauptgewerbe zu entwickeln, um dem kärglichen Ertrage der Feld- und Waldarbeit noch einen Verdienst hinzuzufügen. Voraussetzung zu dem Übergang zum Gewerbebetriebe war aber ein möglichst geregelter Absatz der hergestellten Waren. Für diesen konnte natürlich nicht der Bedarf auf dem Markte der nächst erreichbaren Stadt genügen, vielmehr der Absatz in die Ferne; ein Absatz, der einer kapitalistischen Förderung, des Kaufmanns bedarf, war Bedingung. Infolgedessen spielte notwendigerweise der Händler eine bedeutende Rolle, so daß die Geschichte des Handels gleichzeitig die des Gewerbes ist, das von ihm abhängt. Als weiteres und wichtiges Moment bei der Schilderung der Verhältnisse kommt noch die Geschichte der wirtschaftlichen Lage der Arbeitenden hinzu, die durch solche Verhältnisse ein verschiedenes Kolorit erhält.

Im Eulengebirge hatte sich als Hausgewerbe Spinnerei und Weberei entwickelt. Der höhere Feuchtigkeitsgehalt der Luft ermöglichte das feinere Drehen des Fadens und verminderte die Fadenbrüche, der reichliche Tau und das reichlich vorhandene Wasser förderte die Bearbeitung des Flachses, die zahlreichen Quellen erleichterten das Bleichen der Garne ebenso wie die Färberei. Die Lage der Bevölkerung war, abgesehen von den Jahren der Mißernte, solange das Spinnen und Weben als Nebenbeschäftigung betrieben wurde, eine wenn auch kümmerliche so doch erträgliche. Als aber bei zunehmender Bevölkerungszahl — und eine solche war nach dem dreißigjährigen Kriege sowohl in den Gebirgsdörfern in stärker steigendem Maße wie auf dem ebenen Lande zu beobachten — das Spinnen und Weben immer mehr zur eigentlichen Erwerbsquelle wurde, da geriet der Arbeiter in volle Abhängigkeit von den schwankenden Konjunkturen des Absatzmarktes.

[illegible]

[illegible] gebundene Wollverarbeitung hervorrufend²).

[illegible] nachläßigter Artikel zu.

[illegible]

¹) Vgl. R. Wilbrandt, Die Weber in der Gegenwart. [illegible] S. 4 ff. ²) G. Croon, [illegible]

Baumwolle aus Mazedonien, Saloniki, Rumänien, Smyrna, St. Jean d'Arc und Cypern und auch Baumwollgarn (wohl meist rotes „türkisch Garn") aus den gleichen Orten und aus Jerusalem einführten. Der Preis für die Baumwolle wurde den Griechen und Raitzen[1]) nicht in barem Gelde, sondern durch Barottohandel und durch Annahme einheimischer Fabrikware, als Tuch, Leinwand und Rasche gezahlt[2]). Reichenbacher und Breslauer Kaufleute bezogen nun von diesen Importeuren Baumwolle, die sie durch Ausgeber in den Dörfern am Eulengebirge verarbeiten ließen. Besonders schnell erfolgte die Ausbreitung der Baumwollverarbeitung, nachdem ein Versuch des Bürgermeisters Arlt, die Fabrikation mit dem alten bisherigen Material zu erhalten, gescheitert war.

Aus der großen Zahl der anfangs noch völlig selbständigen, mit gekauftem Material arbeitenden Weber, die Baumwolle spannen und verwebten, ragten einige Betriebe hervor, die durch größere Organisation und Konzentration sich auszeichneten und daher gezwungen waren, auch in schlechteren Zeiten die Baumwollspinnerei zu pflegen, wollten sie nicht uneinbringliche Verluste erleiden. Als solche Betriebe sind zu betrachten:

a) das Züchnermittel zu Reichenbach,
b) die Zitz- und Kattunfabrik von Moses Heymann in Breslau,
c) die Fabrik des Kaufmanns Sadebeck in Reichenbach.

a) Das Züchnermittel zu Reichenbach.

Als eine der Grundlagen der Baumwollspinnerei des 18. Jahrhunderts ist die anzusehen, die auf dem Gewerbe des Züchnermittels beruhte, das schon seit langer Zeit baumwollene Gewebe verfertigte. Im Gegensatz zur Zunft der Tuchmacher, die nur reinwollene Fabrikate herzustellen das Recht hatte und daher auf 1—3 Mitglieder zusammengeschmolzen war[3]), verfertigten die Mitglieder des Züchnermittels halbleinene Stoffe, d. h. solche, die halb aus Leingarn, halb aus Wolle oder Baumwolle gewebt waren. Als zu Beginn des 18. Jahrhunderts der Bedarf nach Barchent und Cannevas, also den Baumwollgarn enthaltenden Stoffen, stark stieg und einträglicher als die Rasche- und die Mesolanweberei wurde, vernachläßigte man diese so, daß sie sich mehr auf das Land zog.

Durch eine Entscheidung vom Schöffenstuhl und Rat der Stadt Reichenbach im Jahre 1712 wurde die freie Weberei für Landrasche und Mesolan gestattet,

---

[1]) Rätzen oder Raitzen: ein gewisses Volk, welches um Griechisch-Weißenburg herum und fast durch ganz Nieder-Ungarn und Slavonien wohnet. Zedler, Universallexikon 1741.
[2]) Stadtarchiv Breslau, Akten Boe. A. 598. 30. März 1767. [3]) G. Croon, Zunftzwang und Industrie im Kreise Reichenbach. 1909, S. 121 und Anmerkungen.

während der Züchnerzunft die Anfertigung von Cannevas und Barchent vorbehalten bleiben sollte [1]). Infolgedessen wurde der Übergang der Leinenweberei zur Halbwollweberei auf dem Lande sehr gefördert, die Ausbreitung der Baumwollweberei angebahnt.

Trotz der entgegengesetzten Bemühungen der Zunft vollzog sich in den nächsten beiden Jahrzehnten diese Entwickelung sehr rasch. Im Jahre 1747 verarbeiteten die Weber im Kreise Reichenbach nur noch Schafwolle und Leinengarn [2]). Die Rückwirkung auf das Züchnermittel war, daß dieses hauptsächlich baumwollene Stoffe anfertigte. Eine interessante Produktionsstatistik des Reichenbacher Züchnermittels hat G. Croon zusammengestellt [3]). Das Mittel arbeitete 1747 mit 65 Meistern, 23 Gesellen und 15 Lehrjungen an 88 Stühlen und stellte 2092 Stück Barchent und 2206 Stück Cannevas her. 1750 wurde von 54 Meistern nebst Lohnarbeitern 490 Stein Wolle (gemeint ist Baumwolle) verarbeitet [4]). Die Zahl der Stühle schwankte in der Zeit von 1750—1800 zwischen 60 und 151, die Zahl der Meister stieg in gleichem Zeitraum von 67 bis 128; doch läßt sich daraus nur wenig folgern. 1750 waren von 67 Meistern nur 6 selbständig und 1795 wird angegeben, daß unter 136 Meistern sich 7 Invaliden, 2 Trinker, 1 Fuhrwerker, 1 Maurer, 1 Glöckner, 6 Gärtner, 1 „Übergeschnappter“, 13 Ungelernte, 4 Spinner, 14 Gesellen, 5 Blinde und Kurzsichtige, 1 Gastwirt, 1 Uhrmacher, 1 Bote und 11 Verhinderte befanden. Diese besaßen wohl Meisterrechte in der Zunft, übten ihre Berechtigung jedoch nicht produktiv aus, so daß man die Zahl der webenden Züchner am Ende des 18. Jahrhunderts auf ca. 70—80 schätzen kann. Es ist also das Reichenbacher Züchnermittel während des ganzen Jahrhunderts auf gleicher Höhe geblieben. Die Höhe der Produktion war bis 1783 ziemlich die gleiche [5]), dann machte sich der allgemein beobachtete Aufschwung des Baumwollgewerbes auch hier bemerkbar und führte nach Croons Statistik zur Verdoppelung der Produktion. Diese vollzog sich nicht in der Zunft, sondern wurde dadurch erreicht, daß die Züchner mehr als Kaufleute sich betätigen und in der Umgegend arbeiten ließen.

1) G. Croon, Zunftzwang und Industrie im Kreise Reichenbach. 1909, S. 112. 2) Ebenda, S. 116. 3) Ebenda, S. 127, 128. 4) Fechner, Wirtschaftsgeschichte. S. 680. 4) Akten der Stadt Reichenbach 199a VIII. 5. März 1750. 5) Friedrich Albert Zimmermann, Beiträge zur Beschreibung von Schlesien, 5. Bd., S. 156, und G. Croon, Zunftzwang usw. S. 127 f. Die aus Croons Statistik des Reichenbacher Züchnermittels für die Jahre 1777—1784 hervorgehende Abnahme der Produktion fand tatsächlich nicht statt, da irrtümlicherweise die Ziffern für die damals neu eingeführte Fabrikation von „baumwollener Leinwand“ nicht berücksichtigt sind. Diese machte sogar den Hauptteil der Fabrikation aus und betrug 1777: 3224, 1778: 3010, 1782: 2510, 1783: 3600, 1784: 5970 Schock.

Außerhalb der Zunft wurde in Reichenbach in nennenswerter Weise nicht Baumwolle gewebt. Ein Schriftstück im Jahre 1764[1]) sagt, daß die Zunftweber in Reichenbach „eigentlich die Cannefaß und Parchent Fabriquen an diesem Orte ausmachen". Der Absatz dieser Waren geschah teils durch die Fabrikanten selbst, teils besorgten ihn einige Kaufleute durch Handel nach Breslau und Frankfurt a. O. auf Messen und Jahrmärkten, wobei besonders an polnische Händler abgesetzt wurde[2]).

In den nächsten Jahren, wo sich die Baumwollverarbeitung am Eulengebirge ausbreitete, konnte die Zunft mit ihrer bisherigen Fabrikation die Konkurrenz nicht mehr ertragen, besonders die Cannevasfabrikation ging stark zurück, von 50 Meistern webten nur noch 8 im Jahre 1767 Cannevas[3]). Der Übergang zur Herstellung der baumwollenen Leinwand hob wieder das Gewerbe.

Aus dieser Entwickelung der Weberei läßt sich ersehen, daß das Züchnermittel — bei Berücksichtigung des langsamen Ersatzes des Wollgarnes durch Baumwollgarn — die Ursache einer langsamen aber beständigen Zunahme der Baumwollspinnerei war.

Das Baumwollgarn wurde teils von den Gesellen und Lehrjungen, teils von den Soldatenfamilien in der Stadt oder von Bewohnern des Landes gesponnen. Besonders zahlreich wurden grade die kleinen Kinder, die noch nicht zu der schweren Feldarbeit zu gebrauchen waren, mit Baumwollspinnerei beschäftigt. 1759 betrug bei 64 in und bei Reichenbach sich aufhaltenden spinnenden Soldaten-Weibern und -Kindern das Alter der letzteren bei 31 nur 6—9 Jahre, bei 16 10—12 Jahre[4]).

Mitte der 90er Jahre ist die Selbstfabrikation des Züchnergewerbes infolge der billiger arbeitenden Konkurrenz auf dem Lande fast völlig zugrunde gegangen[5]). In der Unternehmung hat der leicht bewegliche Kaufmann und Fabrikant den im Handel schwerfälligen, selber arbeitenden Zunftgenossen völlig abgelöst.

b) Die Zitz- und Kattunfabrik von Moses Heymann in Breslau.

Die ersten dem Züchnermittel bei der Gewinnung von Spinnern gefährlichen, großen Konkurrenten waren die in Breslau etablierten Baumwollmanufakturisten, die im Kreise Reichenbach spinnen ließen, so schon seit 1746 der Ratmann Scholtze, der seinerseits wiederum lebhaft zu klagen hatte, daß ihm die Spinner durch Berliner Fabrikanten abwendig gemacht würden[6]).

---

[1]) Rep. 96. 428 C. 1764. [2]) Ebenda. [3]) Rep. 199. M. R. VI. 57. Breslau, 25. November 1767. [4]) Akten der Stadt Reichenbach. 199a VIII. 6. August 1759. [5]) Ebenda, 8. Januar 1795. [6]) Fechner, Wirtschaftsgeschichte, S. 373 f.

Von besonderer Bedeutung für die Baumwollspinnerei am Eulengebirge wurde aber wegen ihres großen Umfanges die Heymannsche Zitz- und Kattunfabrik in Breslau. Diese war infolge der Aufforderung Schlabrendorffs an die Judenschaft 1763 errichtet worden[1]) und beschäftigte 1765 bereits 134 Arbeiter. Nach dem Plane des Ministers sollte das Baumwollgarn in Breslau durch 100 böhmische Kolonisten gesponnen werden, die Schlabrendorff 1764 auf der magistratualischen „Herrenwiese“ in Scheitnig und, da diese dem Hochwasser ausgesetzt war, auf dem Elbing ansetzen wollte. Heymann, der bis 1766 noch nicht in Breslau hatte spinnen lassen, erklärte sich auch bereit, 100 Spinner mit Baumwolle und Arbeitslohn zu unterhalten, wenn diese mit den betreffenden Utensilien versehen würden[2]). Da sich schließlich aus den anderen Kolonien keine Ansiedler dazu fanden, mußte der Plan aufgegeben werden[3]). Heymann ließ nun sowohl in Breslau wie in der Grafschaft Glatz, besonders aber im Gebirge, spinnen und weben[4]). Im Jahre 1766 hatte er 56 Stühle gehen, von denen sich nur 6 in Breslau befanden. Von den 1471 von ihm beschäftigten Arbeitern waren 71 in Breslau tätig, während 1400 Spinner im Glatzischen und im Gebirge beschäftigt gewesen sein sollen. Nachdem die Zahl der Stühle im nächsten Jahr 73 erreicht hatte, ging sie wieder schnell zurück, da es an Absatz fehlte. 1769 wurden noch 1349 Arbeiter angegeben, 1771 nur noch 150, so daß man annehmen muß, daß um 1770 die Baumwollspinnerei für Heymanns Fabrik ihr Ende erreicht hatte. Alle Bemühungen sowohl Heymanns, der 70—80000 Rtlr. aufwandte, wie auch der Regierung, die Zuschüsse gab und zwangsweise Abnahme der Kattune befahl, doch nicht durchsetzen konnte, schlugen fehl. Heymanns Gesamtschuld bei der Hauptmanufakturkasse war 1775 auf 37709 Rtlr. angewachsen.

Hoym nahm, nachdem nicht viel mehr als 400 Stück abgesetzt worden waren, dem Heymann 1784 die Fabrik ab und gab sie dem Kommerzienrat Rummel, der, wie es scheint, mit dem Kaufmann Sadebeck, der in großem Umfange in seinem Heimatkreise Reichenbach spinnen ließ, in enger Geschäftsverbindung stand. Auch Rummel konnte die Fabrik nicht heben, sondern machte 1791 bankrott. Der Nachfolger Thiébaud wandelte den Betrieb in ein Aktienunternehmen um und führte die Maschinenspinnerei ein, sodaß die Reichenbacher Handspinnerei nur noch wenig für dieses Unternehmen in Betracht kam.

Die Bedeutung dieser Unternehmungen für die Baumwollspinnerei ist darin zu erblicken, daß zum erstenmal von kapitalistischen Unternehmern eine

---

[1]) S. o. S. 22. [2]) Stadtarchiv Breslau. Akten 8. 18. 28. Februar 1766. [3]) Fechner, Wirtschaftsgeschichte, S. 126. [4]) Ebenda, S. 375.

größere Anzahl Spinner in organisierter Weise mit Spinnen auf Bestellung gegen Lohn beschäftigt wurden. Der Flachs war von der Bevölkerung bisher für den freien Handel gesponnen. Wo nicht die Grundherrschaft auf das Produkt die Hand legte, da wurde das nicht selbst verwebte Garn möglichst dem Händler verkauft, der am besten zahlte. Jetzt wurde für den Bedarf bestimmter großer Fabrikanten gearbeitet, der Kapitalismus machte sich schärfer geltend, und der Spinner wurde vollends zum Arbeiter herabgedrückt.

Dieses System kam dann durch den Kaufmann Sadebeck in Reichenbach, dessen Organisation sich zeitlich an die Heymanns unmittelbar anschloß, zur völligen Durchführung.

c) Die Fabrik des Kaufmanns Sadebeck in Reichenbach.

Friedrich Sadebeck, ein vermögensloser, aber von seiner kaufmännischen Mission durchdrungener Weißgerber, wurde im Jahre 1771 in Wien durch einen griechischen Händler namens Liotto Poliso zum Handel mit mazedonischer Baumwolle angeregt. Es gelang Sadebeck, nach hartem Konkurrenzkampf mit den in Breslau wohnenden griechischen Baumwollhändlern, die schleunigst in Reichenbach und in Gnadenfrei Niederlagen etablierten und eine Zeitlang unter dem Einkaufspreise verkauften, den Handel mit mazedonischer Baumwolle fast ganz in seine Hände zu bekommen. In glänzender Weise verstand er es, besonders nach Heymanns Betriebsbeschränkungen, fast die gesamte Baumwollspinnerei zu organisieren, indem er sich eine gleichmäßige Entwickelung der Spinnerei, Weberei und Färberei angelegen sein ließ.

Nach Pastor Tiede's Schilderungen[1]) bezog Sadebeck jährlich an 15 000 Stein Baumwolle über Wien und Triest; es verging um 1800 selten eine Woche, in der nicht per Achse große Transporte von Baumwolle anlangten. Diese wurde dann wöchentlich durch seine Ausgeber zum Kämmen und Verspinnen verteilt. Solche Ausgeber hatte Sadebeck außer im Kreise Reichenbach in Silberberg, Glatz, Levin, Habelschwerdt, Wartha, Patschkau, Neiße, Münsterberg, Grottkau, Ohlau, Strehlen und Nimptsch. In den besten Zeiten betrug die Zahl der Ausgeber in der Festung Glatz allein fünf, im Strehlenschen Kreise einige zwanzig. Das gesponnene Garn wurde dann von den Ausgebern wieder eingesammelt und an die Weber, die im Dienste Sadebecks arbeiteten, zur Weiterverarbeitung gegeben.

Etwa 6000 Menschen beschäftigte Sadebeck so mit Baumwollspinnen, und 850 Webstühle arbeiteten für ihn. In der Vorstadt von Reichenbach richtete Sadebeck eine große Bleiche mit 8 Kesseln und 4 Tonnen mit Steinkohlen-

---

[1]) Tiede, Friedrich Sadebeck. Provinz.-Blätter, 37. Bd., 1803, S. 415.

feuerung ein. Die Fabrikation wußte Sadebeck stets rasch dem Bedarf und der Mode anzupassen. Zusammen mit dem Kommerzienrat Rummel, der mit Hilfe eines Franzosen Maisan eine Druckerei und Färberei in Breslau einrichtete, wurde die Fabrikation von Kattun unternommen. Die Kattundruckereien in Gnadenfrei, Schmiedeberg, Hirschberg, Sagan und Glogau bezogen die weißen Rohkattune größtenteils aus Reichenbach und verkauften mehr als zwei Drittel davon ans Ausland. Die Fabrikation von Cottonaden, der weiß und bunt gestreiften baumwollenen Leinwand, durch die Reichenbacher Züchner ist ebenfalls auf Sadebecks Initiative zurückzuführen, er soll zeitweilig sogar alle Webstühle in der Stadt beschäftigt haben.

Als die Baumwollweberei im Jahre 1798 so stark zunahm, daß nicht mehr genügend Garn in Schlesien gesponnen werden konnte, und da das Spinnlohn, obwohl sich zahlreiche Dienstboten und anderes Gesinde der Baumwollspinnerei zuwandten, sehr bedeutend in die Höhe ging, ließ Sadebeck in Warschau Baumwolle verspinnen; an 5000 Rtlr. wurde das Spinnlohn, das die Garnison in Warschau erhielt, geschätzt, während die Glätzer jährlich gegen 40000 Rtlr. erhielten[1]). Das gesponnene Garn durfte Sadebeck auf einem Freipaß aus Polen wieder nach Schlesien einführen[2]).

Um das nötige Gespinst zu erhalten, schaffte er auch Baumwollspinnmaschinen an, doch scheint er keinen großen Erfolg damit gehabt zu haben, da die Maschinen sehr unrentabel arbeiteten. Der Mechanikus Hoppe in Berlin hatte ihm bereits im Jahre 1794 eine Kratzmaschine zu 240 Rtlr., eine lange Spinnmaschine zu 50 Spillen für 50 Rtlr., eine runde zu 32 Spillen für 120 Rtlr. und eine Vorspannmaschine zu 1 oder 2 Haspeln für 10 Rtlr. geliefert[3]).

Schließlich war Sadebeck gezwungen, englische Maschinengarne einzuführen. Mit der Zunahme des Verbrauchs dieser Garne ging die Baumwollspinnerei, die der Reichenbacher Kaufmann in die Höhe gebracht hatte, schnell zurück. Infolge der Nahrungslosigkeit der spinnenden Bevölkerung bemühten sich die Spinnerinnen, wieder als Mägde auf dem Lande ihr Brot zu erwerben, eine Erscheinung, die in gleicher Zeit auch im Vogtlande zu beobachten war[4]). Von dem Umfange des Sadebeckschen Betriebes und von dem plötzlichen massenhaften Eindringen des ausländischen Maschinengarns gibt die folgende Tabelle[5]) ein anschauliches Bild.

[1]) Prov.-Bl., 36. 1802, S. 523. [2]) Rep. 199. M.R. VI. 45a. 27. November 1798. [3]) Fechner, Wirtschaftsgeschichte, S. 416. [4]) Albin König, Die sächsische Baumwollenindustrie. 1899, S. 63. [5]) Rep. 199. M.R. VI. 45b.

Fabrikation von Cattunen bei Friedrich Sadebeck in Reichenbach vom Jahre 1793 bis 1806.

Im Jahre	Anzahl der Stühle	Anzahl der Arbeiter	Webe à 72 Ellen	Wert in Reichsthalern	dazu in inländischen Bw.-Garn	dazu in ausländischen Bw.-Garn	Summa des Bw.-Garnes
1793	300	500	5 500	65 000	45 000		54 000
1794	400	600	7 500	90 000	76 500		76 500
1795	450	700	9 000	128 000	95 000		95 000
1796	500	800	9 000	126 000	100 000		100 000
1797	550	1 000	11 000	138 000	120 000		120 000
1799	560	1 100	12 000	150 000	125 000		125 000
1800	860	1 500	20 000	280 000	190 000		190 000
1801	860	1 500	20 000	260 000	157 000	44 000	201 000
1802	925	1 635	25 000	343 000	158 000	97 000	255 000
1803	850	1 510	25 000	333 000	117 000	139 000	256 000
1804	900	1 600	25 500	360 000	110 800	159 000	270 000
1805	900	1 600	27 000	380 000	86 200	193 800	280 000

Die Einfuhr von fremdem englischen Garn scheint dem Kaufmann Sadebeck zum Vorwurf gemacht worden zu sein, man sah dabei viel schönes Geld ins Ausland gehen, das man gern in den schweren Zeiten in den Händen der Bevölkerung gesehen hätte. Schon Tiede verteidigte im Dezember 1802 Sadebecks Vorgehen. Der Artikel Tiedes in den Provinzial-Blättern wird wohl aus dem Grunde geschrieben sein, um die Angriffe abzuwehren, die sich gegen Sadebecks Einfuhr englischer Garne, wie auch gegen die Baumwollfabrikation überhaupt richteten und wie sie z. B. in dem Schreiben des Landrates des Kreises Strehlen an Hoym[1]) zum Ausdruck kamen. Der Reichenbacher Pfarrer huldigte allerdings gleichfalls der Ansicht, daß der Aktivhandel für ein Land notwendig sei. Er meinte, da baumwollene Waren im Lande unentbehrlich seien, so sei es vorteilhafter, diese selbst zu fabrizieren, als das Spinn- und Weberlohn und den Profit des Kaufmanns ans Ausland zu zahlen. Die Geldsumme, die für Beschaffung der Baumwolle ins Ausland gehe, werde ja reichlich dadurch aufgewogen, daß 350 000 Rtlr. Überschuß durch Verkauf von im Lande produzierten Waren ins Ausland als Gewinn übrig bleibe. Auch wäre es wichtig, mehr als eine Nahrungsquelle zu haben, damit, wenn die eine durch Zufall einmal ins Stocken geriete, dann doch eine andere vorhanden sei[2]). Auch werde das Baumwollspinnen das Leinengarn nicht verteuern, denn im gleichen Verhältnisse nehme auch die Zahl der Leinewandweber ab; der hohe Preis des Leinengarns rühre von den vielen Garnhändlern und Zwischen-

[1]) S. o. S. 33. [2]) Prov.-Bl. 36. S. 524 f.

käufern, dem geheimen Verkauf außer Landes und von dem Steigen des rohen Flachses her.

Wie sich die Regierung in dieser Zeit der Spinnerei gegenüber verhielt, ist bereits gezeigt worden; Sadebecks Betrieb scheint, so wie er einst die Ursache für die große Verbreitung der Baumwollspinnerei am Eulengebirge und weit nach Schlesien hinein gewesen ist, jetzt auch zur Beseitigung der Baumwollhandspinnerei wesentlich beigetragen zu haben.

Sadebeck selber schrieb anläßlich eines Gesuches um ein Privileg von 20 Jahren für Reichenbach und 8 Meilen im Umkreis: Da die englischen Garne die schlesische Handspinnerei beinahe schon verdrängt hätten, so könne auch seinem Etablissement nicht der Vorwurf gemacht werden, daß, wenn damit der ärmeren Volksklasse ein Nahrungszweig entzogen würde und wenn sich wirklich ein Teil derselben heute noch damit beschäftige und künftig zurückgesetzt werden sollte, so bedürfe die Schafwolle und die Flachs-Spinnerei noch viele Hände und die Baumwollspinner fänden dabei ebenfalls ihr Brot. Im übrigen ist es interessant zu lesen, daß Sadebeck schon dieselben Klagen über die Fabrikarbeit vorbrachte, die man noch heute, über 100 Jahre später, bei Reichenbach von dortigen Baumwollspinnereibesitzern zu hören bekommt. „Da die Arbeiter nur durch große Bemühungen und Kosten angelernt werden können und bei mehreren Etablissements zu befürchten steht, daß sie aus einer Fabrik in die andere debouchiert und zu überspannten Forderungen von Arbeitslöhnen verleitet werden, so wäre keine Konkurrenz der Preise mit dem Ausland möglich", wenn er nicht das Privileg erhielte[1]). Hoym antwortete ihm wenige Wochen vor dem Zusammenbruch, daß er augenblicklich außerstande sei, Geld zu geben, eher wäre er für ein Privileg auf 10 Jahre, daß in Reichenbach und 4 Meilen herum keine Maschinenspinnerei etabliert werden dürfe[2]).

Die kriegerischen Ereignisse in den Jahren 1805 und 1806 wirkten auf die Baumwollverarbeitung am Eulengebirge denkbar ungünstig ein, sie vermehrten die Not der durch die Maschinenarbeit brotlos gewordenen Bevölkerung, sie störten aber auch den Absatz der Unternehmer aufs Empfindlichste. Schon die Zufuhr von Baumwolle aus Wien war infolge des Krieges in Österreich erschwert. Der Absatz der Sadebeckschen Kattune ins Ausland stockte vollends, bereits im Juni 1805 hatten sich bei ihm 16 700 Webe angehäuft. Die Zahl der von Sadebeck in Gang gehaltenen Stühle fiel im Jahre 1806 von 900 auf 400, die Zahl der Arbeiter von 1600 auf 650. Kurz, die Akten über Sadebeck schließen mit dem völligen Rückgang seines Unternehmens[3]). Der

[1]) Rep. 199. M.R. VI. 33c vol. III. [2]) Ebenda, 26. August 1806. [3]) Rep. 199. M.R. VI. 45b. Breslau, 9. und 10. Juni 1806.

reiche Kaufmann wollte sein Vermögen in dieser Zeit nicht durch Fortführung der Fabrikation riskieren. Für den Baumwollverarbeiter aber bedeutete diese Krise den Beginn einer viele Jahrzehnte langen furchtbaren wirtschaftlichen Notlage. Die Baumwollspinnerei im Hausbetriebe konnte die Bevölkerung nicht mehr ernähren, und die Baumwollweberei arbeitete schlecht und mit den niedrigsten Löhnen. Jetzt rächte es sich, daß man die Zeiten starken gewerblichen Schutzes nicht zu technischen Fortschritten benutzt hatte.

II. Die Baumwollspinnerei in Prausnitz.

Einwandernde Gewerbetreibende sind häufig die Ursache zur Entwickelung einer neuen Industrie geworden. Dieser Erscheinung kam in Schlesien das Patent vom 6. November 1742 entgegen, denn es gewährte allen ausländischen „Künstlern, Ouvriers, Fabrikanten und Manufakturiers", welche sich in Schlesien niederließen, zehnjährige Freiheit von bürgerlichen Lasten, freies Bürger- und Meisterrecht und dreijährige Akzisefreiheit. Weitere Patente von 1749, 1763 und 1770 gewährten außer vielen anderen Erleichterungen auch Freiheit von Werbung und Lasten aller Art[1]).

Infolgedessen kamen auch zahlreiche Weber, besonders aus Sachsen, nach Schlesien, wo sie sich in den verschiedensten kleinen Städten wie in Prausnitz, Brieg, Parchwitz, Freistadt, Sprottau u. a. m. ansiedelten. Sie gründeten Barchent- und Kanevas-Fabriken und riefen dadurch an allen möglichen Orten auch Baumwollspinnerei ins Leben. Diese dauerte meist so lange wie die Baumwollfabriken, die nur bei wenigen tüchtigeren und glücklicheren Unternehmern mehr als einige Jahre bestanden, da unzureichende Fähigkeiten im Verein mit der Ungunst der Verhältnisse und der geschilderten, häufig hemmenden Regierungsverhältnisse den Betrieben ein schnelles Ende bereiteten.

Als charakteristisch für einen Betrieb dieser Art erscheint das Unternehmen des Webers Johann Heinrich Haupt in Prausnitz. Dieser Mann war 1749 aus der Lausitz eingewandert und hatte nach Erlangung seines Exklusivprivilegs[2]) 26 Baumwollstühle — statt der 40 in Aussicht genommenen — aufgestellt, von denen allerdings nach drei Jahren nur noch 16 im Betrieb waren. Zum Mittelpunkt der Fabrikation machte Haupt sein eigenes Haus. Hier teilte er Baumwolle an die Spinner und Spuler, deren 100 für ihn arbeiteten[3]), aus, hier die Kette an die Weber, die den Barchent wieder hier ablieferten, damit dann das Gewebe in seinem Hause zur völligen „Perfektion" gebracht werde. Wirtschaftsgeschichtlich ist dies Verfahren um so interessanter, als dies zweifel-

[1]) Fechner, Wirtschaftsgeschichte, S. 140 f. [2]) S. o. S. 20. [3]) Rep. 199. M. R. VI. 57. Glogau, 10. Februar 1752.

los als der erste Versuch einer fabrikmäßigen Fabrikation im eignen Hause betrachtet werden muß.

Das nötige Rohmaterial, Baumwolle und Flachsgarn, kaufte Haupt in Breslau von Kaufleuten und Züchnern, die das Garn gebleicht hatten, nachdem sie dasselbe möglicherweise selbst in der Gegend von Prausnitz und Trebnitz aufgekauft hatten. Die fertigen Fabrikate setzte Haupt im Inlande ab, der Absatz nach Polen, Mähren und Ungarn blieb gering; die Daumsche Barchentfabrik in Brandenburg, der Schlesien als Absatzgebiet überlassen war, machte ihm eine scharfe Konkurrenz. Der von Haupt erwartete Erfolg blieb aus. Der Mißerfolg hatte drei Ursachen[1]).

Erstens lag eine Schwierigkeit in der Notwendigkeit des Bezuges auswärtiger Arbeiter. Aus Mangel an gelernten Handwerkern in Prausnitz mußte Haupt polnische Arbeiter beschäftigen. Er wünschte dabei die Unterstützung der Regierung, damit er gute fremde Gesellen, aber keine Taugenichtse bekäme, zumal sich bei der neuen Industrie Kinder noch nicht dazu eigneten.

Zweitens war die Aushebung zum Militär eine Gefahr. Haupt hatte häufig zu klagen, daß seine gut angelernten Leute zum Militär fortgeschleppt wurden. So holte trotz der zugesicherten Werbefreiheit „der Herr Kapitän aus Jauer“ Haupts besten Werkgesellen, einen 31 Jahre alten Mann, der aber bald vom Obristen zu seiner vorigen Arbeit „dimittiert“ wurde, da er nur „5¼ Zoll“ maß. Das Verfahren aber hatte bereits alle fremden Arbeiter fortgetrieben und neue wagten nicht zu kommen.

Drittens war die Kreditschwäche ein großer Übelstand für das Hauptsche Unternehmen. Er mußte infolgedessen überwiegend auf dem Markte kaufen, so daß sein Wunsch, vom Markte loszukommen, groß war. Alle Materialien mußten in Breslau gekauft werden, in mäßigen Quantitäten, aus zweiter oder dritter Hand; vieles mußte der Fabrikant sich auf Kredit kommen lassen, so daß ihm alles teurer wurde. 1752 konnte sich Haupt zum ersten Male etliche Zentner mazedonischer Baumwolle durch Hilfe eines Breslauer Kaufmanns von Wien kommen lassen, dabei profitierte er gegen die Breslauer Preise an jedem Zentner drei Reichstaler. Bei genügendem Kapital, meinte Haupt, würde es ihm auch möglich sein, die Flachsgarne direkt vom Spinner unter Umgehung der Breslauer Kaufleute und Züchner zu beziehen, er würde dann auf jedes Stück schließlich wenigstens 3 Sgl. profitieren. Doch Haupt hatte Bedenken, Kredit gegen hohe Prozente aufzunehmen, da ihm von einigen vermögenden Leuten unlautere Konkurrenz gemacht wurde[2]). Von einem Vorschuß von

[1]) Rep. 199. M.R. VI. 57. Glogau, 19. April 1752. [2]) Fechner, Wirtschaftsgeschichte, S. 374.

1000 Rtlr. zu 3 Prozent zahlte er bis zu Ende 1755 250 Rtlr. an die Kammer zurück.

Haupt war wohl ein tüchtiger, arbeitsamer Mann, aber es fehlte ihm offenbar das nötige kaufmännische Verständnis. Er hatte mit seinem Unternehmen kein Glück. Seit dem Herbstmarkte 1755 in Breslau war er verschollen; es wurde vermutet, daß er sich aus Melancholie ertränkt habe. Seine Frau setzte den Betrieb mit 9 Stühlen fort, sie verkaufte den Barchent auf Jahrmärkten, in der Provinz und in Polen, gab aber die Fabrik auf, nachdem sie den Vorschuß zurückgezahlt hatte.

Ihr Schwager Daniel Haupt nahm dann den Betrieb mit einer neuen Konzession 1760 von neuem auf[1]), doch ging er in den ersten Jahren zurück. Als Schlabrendorff einst durch Prausnitz gekommen war, schrieb er: „daß die Hauptsche Fabrik heruntergekommen sei und statt 20 Stühlen nur noch kaum die Hälfte arbeiteten“[2]). Später brachte man es wieder auf 20 Stühle und nach Assoziierung mit einem Kaufmann Müller kam man 1781 auf 21 Arbeiter und verfertigte 800 Stück für 3805 Rtlr. Im Jahre 1793 bestand die Fabrik noch; über die Entwicklung der Baumwollspinnerei dieses Betriebes war jedoch in den späteren Jahren nichts zu erfahren. Jedenfalls hatten das kaufmännische und das kapitalistische Moment sich für die Entwickelung der Fabrik heilsam erwiesen.

III. Die spinnenden Soldaten in Breslau.

In den größeren Städten Schlesiens hat die Baumwollhandspinnerei nie Bedeutung als Erwerbstätigkeit einer von dieser lebenden Menschenmenge gewonnen, dazu waren die Lebensverhältnisse in der größeren Stadt zu teuer. Nur zeitweise kam sie als Beschäftigung der Ärmsten, die keine andere Arbeit erlernt hatten, und denen es sonst an Arbeitsgelegenheit fehlte, und als geringer Nebenerwerb der Soldatenfamilien, die man nicht „verproletarisieren“ lassen wollte, in Betracht. Wie schon erwähnt[3]), wurde in Glatz in großem Umfange vom dortigen Militär gesponnen.

In Breslau fand die Baumwollspinnerei lange keinen rechten Eingang, da die hier wohnenden Kattunfabrikanten am Eulengebirge spinnen ließen. Für die Kapitalisten mußte es schwierig erscheinen, in Breslau das Baumwollspinnen einzuführen, weil eine Organisationsform wie auf dem Lande und in den kleinen Städten nicht anwendbar war, die eine genügende Aufsicht und Sicherheit ermöglichte, damit nicht die Spinner etwa mit der anvertrauten Baumwolle in der großen Stadt verschwanden oder sonst betrogen. Allein die

---

[1]) Rep. 199. M.R. VI. 57. Glogau, 9. Dezember 1760. [2]) Rep. 199. M.R. VI. 57. Siegersdorf, 19. August 1763. [3]) S. o. S. 59.

schon durch das Wesen des Armenhauses, wie des Militärs gegebene Organisation machte es schließlich in einer Zeit, wo die Baumwollspinnerei in Schlesien blühte, möglich, auch in Breslau Baumwolle verspinnen zu lassen.

Das Baumwollspinnen der Soldaten hatte aber noch eine Vorgeschichte. Der Kaufmann und Bankier Möllendorf wollte in Breslau durch die Armen Baumwollwaren herstellen lassen. Er gründete im Jahre 1783 eine Baumwollspinnerei und Kattunweberei unter dem Namen: „Baumwollfabrik zur Versorgung der Armen mit Arbeit" und verstand diese mit dem Arbeitshause zu verknüpfen, indem er sich bereit erklärte, den Gewinn nach Abzug von 5% von dem dazu verwendeten Kapital für die Armen zu geben. Ein Raum im Arbeitshause wurde gegen einen Mietszins von 1 Rtlr. 8 Sgr. für jeden Ballen Baumwolle, der verarbeitet wurde, dem Unternehmer eingeräumt, um dort die Arbeit unter die Spinner und Weber zu verteilen[1]).

Die Leitung der Spinnerei übergab Möllendorf einer gewissen Maria Elisabeth Scholtz, der Frau eines beim von Dolff'schen Regiment stehenden Kürassiers. Diese, eine geborene Halberstädterin, war in jungen Jahren ins Voigtland gekommen und hatte dort alle Arbeiten in den Leinen- und Baumwollfabriken kennen gelernt. Durch ihre Verheiratung kam die Scholtz nach Breslau, wo sie bereits im Jahre 1772 eine Kattunfabrik errichtete. Als dieses Unternehmen keinen glücklichen Verlauf nahm, traten Scholtz und seine Frau in die Dienste Möllendorfs, sie als Werkmeisterin mit einem monatlichen Gehalt von 10 Rtlr. nebst 24 Rtlr. Wohnungsgeld und 12 Rtlr. Holzgeld, ihr Mann als Aufseher gegen einen Lohn von anfangs 2 Rtlr. 16 Sgr., später 4 Rtlr. für jeden Ballen Baumwolle, den er unter die Spinner verteilte. Trotz mancherlei Bemühungen geriet diese Manufaktur im Armenhaus ins Stocken und mußte schließlich völlig eingestellt werden. Scholtz und seine Frau verloren dadurch ihren Verdienst. Unternehmungslustig aber, wie die Frau war, versuchte sie bald auf eigene Faust die Baumwollspinnerei zu betreiben[2]).

Sie kaufte mit ihrem geringen Vermögen einige Pfund Baumwolle und lernte alte und junge Weibsleute an und verschaffte dadurch sich und jenen Verdienst. Als die Zahl der von der Frau Scholtz mit Spinnerei beschäftigten Personen immer mehr zunahm und ihr Mann vom Militärdienste entlassen war, richtete sie ein „Fabrikenhaus zum goldenen Triangel am Hutmacherstege" (jetzt Schuhbrücke 2) ein[3]). Die Baumwolle kaufte die Scholtz von Breslauer Kaufleuten[4]) oder

---

[1]) Rep. 199. M.R. VI. 45. vol. IV. Rathmann Süßmilch. Breslau, 7. Oktober 1788. [2]) Ebenda. Breslau, 22. August 1790. [3]) Ebenda. Breslau, 16. Oktober 1789. — Fechner, Wirtschaftsgeschichte, S. 378, verlegt die Fabrik in die Pfarrgasse. [4]) Rep. 199. M.R. VI. 45. vol. V. Breslau, 4. April 1792.

auf der Messe von auswärtigen Händlern und gab sie dann meist an die Soldatenfamilien zum Verspinnen. So spannen für sie die Soldaten und ihre Weiber vom Markgraf Heinrichschen Regiment, und als dieses nach Neiße verlegt wurde, versorgte die Frau Scholtz die Leute auch in der neuen Garnison mit Baumwolle [1]). Ferner wurden viele Leute vom Tauentzienschen und vom Wendessenschen Regiment und von dem neu in Breslau eingetroffenen Prinz Hohenloheschen und dem 2. Feldartillerie-Regiment mit Baumwollenspinnerei beschäftigt, so daß eingerechnet zahlreiche andere arme Leute 800—1500 Personen spannen [2]). In den neuen Artillerie-Kasernen besorgten die Verteilung der Baumwolle 4 Feldwebel, 1 Unteroffizier und 1 Bombardier unter nicht weniger als 245 Spinner. An Utensilien waren in diesen Kasernen 145 Spinnräder nebst 71 Haspeln und 245 Spillen vorhanden, die der Scholtz laut Rechnung des Drechslers 123 Rtlr. gekostet hatten.

In der übrigen Stadt sollen im Jahre 1789 noch 755 Spinnräder verteilt gewesen sein (der Fabrikinspektor äußerte jedoch Bedenken gegen die Richtigkeit dieser Zahl), in Neiße waren 300 Spinnräder. Auch in Ohlau spann die Garnison [3]).

Jährlich wurden wenigstens 130 Ballen Baumwolle versponnen [4]). Der Ballen smirnischer Baumwolle enthielt netto 2½ Ztr., der Ztr. kostete 1787 39 Rtlr. [3]).

Die Garne wurden nach Berlin und in Breslau an die türkische Garnfabrik von Förster verkauft. Als Schwierigkeiten beim Absatz entstanden, ließ die Scholtz die Garne auf eigene Kosten verweben. In ihrem Fabrikhause stellte sie allein 20 Stühle auf, 20 weitere waren in der Stadt verstreut aufgestellt, in den Artillerie-Kasernen wurden 6 Würkstühle, auf denen Cotton, 66 ellig und 13/8 breit, gearbeitet wurde, eingerichtet. Die Fabrikate fanden guten Absatz, besonders nach Polen; das verleitete zur Vergrößerung des Betriebes.

So lange der Scholtz'sche Betrieb sich in mäßigen Grenzen hielt und nicht auf den Exporthandel angewiesen war, entwickelte er sich gut. Als aber Anleihen aufgenommen werden mußten und infolge großer Anhäufung des Garnvorrates das Geld nicht umgeschlagen werden konnte, erlitt die Scholtz große Verluste, da sie nicht die Kosten zu überschlagen vermochte. Eine Kapitalserhöhung von 10 000 auf 17 000 Rtlr. bei gleichzeitigem Steigen des Baumwollpreises von 36 auf 53 Rtlr. half nichts, oft mußte die Frau Scholtz bar

[1]) Rep. 199. M. R. VI. vol. IV. Breslau, 20. März 1788. [2]) Ebenda. Breslau, 22. August 1790. [3]) Ebenda. Breslau, 16. Oktober 1789. [4]) Ebenda. Breslau, 7 April 1789.

Geld zu wucherischen Zinsen aufnehmen; bei Gebr. Kuh und dem Juden Freund mußte sie Garne im Werte von 3000 Rtl. für 2000 Rtlr. bei 15%[1]) verpfänden. Hoym hatte anfangs 1500 Rtlr. Vorschuß gegeben, später wies er die fortwährend einlaufenden Unterstützungsgesuche schroff und grob ab[2]). Die Scholtz wandte sich dann an den König mit der Bitte um 10 000 Rtlr. Vorschuß. Friedrich Wilhelm, anfangs zur Unterstützung geneigt, lehnte auf Hoyms ungünstigen Bericht hin das Gesuch ab, befahl aber Hoym, für das Unterkommen der Arbeiter zu sorgen. Der Minister ließ in dieser Zeit noch 4 Ballen Baumwolle verabreichen und am 28. Januar 1792 noch einmal 100 Rtlr. auszahlen.

Später fand die Scholtz noch einen Fürsprecher in dem Kommandeur von Bardeleben, der an Hoym schrieb, daß, da drei Regimenter zum Ausmarsch bestimmt seien, es zu befürchten stehe, daß die zurückgebliebenen Frauen und Kinder in große Not gerieten, wenn sie sich nichts durch Spinnen verdienen könnten. Die Schwarz'sche Fabrik habe nicht genügend Arbeitsbedarf. Daher habe das Regiment Interesse am Fortbestehen der Scholtz'schen Manufaktur[3]). Die Scholtz kam 1792 in Schuldarrest. Hoym bemühte sich jetzt wenigstens um das Fortbestehen des Betriebs. Er veranlaßte den Magistrat zum Ankauf des Hauses der Scholtz und streckte zu diesem Zweck 12 200 Rtlr. vor, obwohl das Haus nur etwa 8 000 Rtlr. wert war. Alle Versuche, der Frau Scholtz zu helfen, scheiterten, da sich die Schulden auf 19 000 Rtlr. beliefen. Trotzdem betrug die Zahl der Arbeiter noch 1400. Schließlich übergab 1793 Hoym die Fabrik dem Juden Markus Korser, der an Scholtz dafür regelmäßige Renten entrichten mußte.

In den nächsten Jahren nahm die Baumwollspinnerei schnell ab. Man brauchte mehr feinere Garne; nach Hartmanns Ansicht war unter 10 Spinnern kaum einer zu finden, der imstande war, feines Garn zu spinnen[4]). Klagen über ein Sinken des Spinnlohns scheinen nicht vorgekommen zu sein, die Baumwollspinnerei im Betriebe der Frau Scholtz trug für die Arbeitenden wesentlich den Charakter einer Nebenbeschäftigung. Der Zusammenbruch war lediglich die Folge des mangelnden Kapitals und ungenügender kaufmännischer Kenntnisse der Unternehmerin, die schließlich Wucherern in die Hände gefallen war.

---

[1]) Fechner, Wirtschaftsgeschichte, S. 377. [2]) Rep. 199. M. R. VI. 45. vol. IV. Breslau, 14. Dezember 1789. [3]) Rep. 199 M.R. VI. 45. vol. V. Breslau, 18. März 1792. [4]) Rep. 199. M.R. VI. 45. vol. IV. Breslau, 1. März 1789.

IV. Die Baumwollspinnerei in den Zucht-, Arbeits- und Armenhäusern zu Jauer, Brieg, Hirschberg und Kreuzburg.

Wieder ein anderes Bild zeigt die Baumwollspinnerei in den Zucht-, Arbeits- und Armenhäusern, die in damaliger Zeit oftmals direkt als Spinnhäuser bezeich et wurden. Galt es doch in diesen, die Insassen mit einer Arbeit zu beschäftigen, deren Produkte stets Abgang hatten, die aber auch von jedem geleistet werden konnte. Da erscheint es auffällig, daß neben dem landläufigeren Flachs- und Wollespinnen in den Häusern zu Jauer, Brieg, Hirschberg und Kreuzburg Baumwolle versponnen wurde und daß sich dort jahrzehntelang diese Tätigkeit erhielt. Die Ursache ist sowohl darin zu erblicken, daß grade zur Zeit der Einrichtung dieser Häuser einige kapitalistische Betriebe für Baumwollenverarbeitung entstanden, als auch besonders darin, daß hier ein fester Stamm Arbeiter zur Verfügung stand, der unter Kontrolle zu einer bestimmten Produktionsleistung angehalten werden konnte. Die Züchtlinge mußten täglich fünf Zaspeln spinnen oder zu 15 Zaspeln kammeln, sonst setzte es Hiebe; die Armen, die noch arbeiten konnten, mußten das gleiche Pensum erledigen; sie bekamen für jeden Zaspel, den sie über 5 täglich spannen, einen Kreuzer, von dem gekammelten den vierten Teil von einem Böhm, 1 Gröschel = 3 Pfennig (Dreier), wie Schön anläßlich seines Besuches im Breslauer Armenhause, wo Wolle gesponnen wurde, erzählte[1]). Im übrigen wurden die Verbrecher und die Armen gleich behandelt, war es doch ein Verbrechen, arm zu sein. Die Arbeitskraft in den Zucht- und Armenhäusern wurde von der Regierung meist im ganzen verpachtet, und da es in ihrem Interesse lag, daß das Geschäft des „Entrepreneurs" guten Fortgang hatte, berücksichtigte sie in erster Linie diesen bei ihrer Bedarfsdeckung für die Soldaten usw. Die Staatslieferungen halfen auch über ungünstige Zeiten hinweg, und grade Kriegszeiten brachten diesen Betrieben Gewinn[2]).

Die Baumwollspinnerei in diesen Zucht- und Armenhäusern war nicht unbedeutend. Im Jahre 1787 sollen in Brieg, Jauer und Kreuzburg nach Hoyms Angabe 595 Züchtlinge und Arme mit der Fabrikation von baumwollenen Waren beschäftigt gewesen sein[3]).

In Brieg[4]) hatte schon unter der kaiserlichen Regierung ein Spinnhaus

---

[1]) Th. von Schön, Studienreisen eines jungen Staatswirts in Deutschland. 1879, S. 321. [2]) Vgl E Gothein, Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes. 1892, S. 721. [3]) Rep. 96. 249 B. Hauptbericht Breslau, 23. August 1787. [4]) Rep. 14. P.A. VIII. 33 a. vol. I. Acta des Fabrikenkommissars Hartmann zu Breslau betr. die Fabrikanstalten im Arbeitshause zu Brieg. 1771/72. — J. F. Zöllner, Briefe über Schlesien. 1792, 1. Teil, S. 179. — Th. von Schön, Studienreisen. 1879, S. 372–374. — Zimmermann, Beiträge 1794. 11. S. 353. — Fechner, Wirtschaftsgeschichte, S. 357 f.

bestanden. Unter preußischer Herrschaft war dieses zum Arbeits-, Zucht- und Irrenhaus erweitert worden. Die Zahl der Züchtlinge betrug 120—170. Gesponnen wurde 1765 schon auf 22 Baumwollspinnrädeln. Als im Jahre 1771 Schickanz Nachfolger des Arbeitshausdirektors Schlegel wurde, waren als Inventar vorhanden 76 Baumwollräder, 6 Castor-Räder und 10 Sajett-Räder, gewebt wurde auf 38 Stühlen von 40 Webern. 6 Personen waren mit Kämmeln beschäftigt, 14 spulten auf kleinen Spulen, 8 auf großen, diese arbeiteten gleichzeitig als Kettentreiber, während 38 Männer und 29 Weiber spannen. Der jährliche Verbrauch an Baumwolle betrug 190 Ztr., der Abgang durch Kämmen, Schlagen usw. betrug nur 12 Pfd. pro Ztr., also 12%, gewebt wurden weiße Kattune. Die Beköstigung der Arbeitshausinsassen sollte nach Instruktion wie in Spandau sein, Sonntags aus Kohl und ½ Pfd. Rindfleisch, Wochentags aus Mehlbrei, Erbsen, Grütze usw. bestehen; abends gab es regelmäßig 2 Quart Bier und Brot. Die Berichte der Reisenden lauteten jedoch über die Verpflegung ungünstiger. Zöllner hat wohl von Zimmermann die Angaben übernommen, daß jeder täglich zwei Pfund Brot und Zugemüse, und nur dreimal im Jahre Fleisch als Nahrung erhielt. Jedenfalls waren die Unkosten nach dieser Seite hin nicht bedeutend, doch scheint es zweifelhaft, ob diese Kost zur Reproduktion der beim Spinnen allerdings in sehr mäßigem Umfange verbrauchten Arbeitskräfte ausreichte. In sittlicher Beziehung sollen infolge der mangelhaften Raumverhältnisse im Brieger Arbeitshause grauenhafte Verhältnisse bestanden haben. Die Unternehmer wechselten häufig, bis 1784 bezog Heymann, dann sein Nachfolger Rummel die Nessel (den weißen Kattun) aus Brieg, die sie in Breslau bedruckten. Als nach Rummels Bankrott die Gebrüder Thiébaud 1791 die Fabrik zu einem Aktien-Unternehmen umgestalteten und die Maschinenspinnerei durchführten, wurde Mitte der 90er Jahre auch in Brieg mit Spinnmaschinen ein Versuch gemacht. Diese waren aber sehr wenig leistungsfähig und erfreuten sich keineswegs des Interesses der Zuchthausbeamten. Schön meinte: „wenn die Person wöchentlich 30 Strähne auf der Maschine spinnt, so soll etwas Vorteil sein, sonst nicht“. Die Baumwolle, welche in Locken von dem Kammelmaschine kommt, mußte erst auf ordinären großen Rädern zur Maschine vorgesponnen werden. Verarbeitet wurde nur mazedonische Baumwolle. Um das Reißen, das trotzdem sehr häufig war, zu verhindern, weichte man die Baumwolle vorher in Seifenwasser und trocknete sie dann.

Ähnlich wie in Brieg waren die Verhältnisse im Zucht- und Arbeitshause in Jauer[1]).

[1]) Zimmermann, Beiträge, 1786. VI. S. 80. Fechner, Wirtschaftsgeschichte, S. 80.

Das Gebäude war einst als Burg oder Schloß erbaut, diente den Herzogen als Residenz, später den Landeshauptleuten als Wohnsitz und wurde 1747 zu einem Zucht- und Arbeitshause eingerichtet. 1770 erhielt Heymann die Pacht des Arbeitshauses, die später nicht an Rummel überging, sondern 1785 von Joël Leffmann Painer erworben wurde, der hier eine Kattunfabrik einrichtete. Nach Zimmermann befanden sich damals in Jauer 140 Züchtlinge und 30 Irre, die Baumwolle spannen und Kattun webten. Der Kammerdirektor Nencke[1]) meint, die Regierung habe die Errichtung der 19 im Jahre 1806 in Breslau bestehenden Kattundruckereien veranlaßt, denn auf ihre Anregung sei die Kattundruckerei in den Zuchthäusern in Brieg und Jauer durch einen Unternehmer eingerichtet und von dort aus weiter verpflanzt worden. Aber diese Ansicht ist offenbar unrichtig, da schon längst in Breslau Druckereien von Unternehmern aus eigner Initiative eingerichtet waren.

Auch in Hirschberg war das 1775 für 100 Personen neu erbaute Armenhaus an Unternehmer verpachtet. Die Zahl der Insassen betrug zur Zeit Zimmermanns 31 Arme, einschließlich ihrer Kinder; die Alten spannen Flachs, nur die Kinder Baumwolle[2]). Später sorgte der Kattunfabrikant Müller aus Chemnitz, ein altgedienter Soldat, für die Anschaffung der Gerätschaften zur Baumwollverarbeitung im Armenhause. Mangel an Betriebsmitteln zwang Müller, seine Einrichtungen mit großem Verlust zu verkaufen.

Beachtenswerter war die Baumwollspinnerei in Kreuzburg[3]). Hier hatte Friedrich II., „weil es da wohlfeil sei und es in der Gegend viele Arme gäbe“, mit dem Bau eines Armenhauses eine bedeutende soziale Schöpfung ins Leben gerufen. In den Jahren 1777—1779 wurde ein vierstöckiges Gebäude für 41 850 Rtlr. aufgeführt und zur Aufnahme von 500 Personen eingerichtet. Diese Zahl scheint allerdings nie erreicht worden zu sein, aber Zimmermann zählte schon 1783 238 Arme. Diese waren gemäß dem ausführlichen Reglement vom 4. Februar 1779 in zwei Klassen geteilt. Zur ersten gehörten altersschwache und erwerbsunfähige Leute mit ihren Kindern, die Waisen, die sonst kein Unterkommen fanden und Fürsorgezöglinge, deren Eltern oder Erzieher sie zur Besserung hierher gebracht hatten. Die zweite Klasse setzte sich zusammen aus aufgegriffenen mutwilligen Bettlern, bettelnden abgedankten Soldaten mit ihren Weibern und Kindern, fechtenden Handwerksburschen, bettelnden Studenten, Vagabunden, „für türkische Gefangene bettelnde aus-

[1]) Karl Christoph Nencke, Breslau. Ein Wegweiser für Fremde und Einheimische. 1808, S. 246, 260. [2]) Zimmermann, Beiträge. VI. S. 333. [3]) Friedr. Alb. Zimmermann, Beiträge. 1783. I. 2. S. 26—29. — Joh. Friedr. Zöllner, Briefe über Schlesien. 1792. I. S. 191—204. — Heidenfeld, Chronik der Stadt Kreuzburg. 1861, S. 108, 109.

ländische Geistliche" usw. Die Mitglieder der ersten Klasse waren natürlich in vielem vor der zweiten bevorzugt. Wer aus der ersten Klasse durch seine Arbeit mehr verdiente, als sein Unterhalt kostete, erhielt jeden Sonnabend den Überschuß bar ausbezahlt; wer aus der zweiten Klasse mehr, als verlangt wurde, arbeitete, konnte durch Versetzung in die erste Klasse belohnt werden. Die Menge der zu leistenden Arbeit wurde vom Werkmeister bestimmt. Wer nicht fleißig genug war, wurde angefeuert oder, wenn das nicht half, durch Kostreduzierung auf Wasser und Brot, auch wohl durch mäßige Züchtigung zur Arbeit angehalten.

Außer den in die beiden Klassen eingeteilten Personen gab es auch solche, die sich in das Haus eingekauft hatten, oder die von besserer Herkunft, aber ganz verarmt waren. Diese wohnten teils einzeln in kleinen, teils zu mehreren zusammen in größeren Zimmern, während die anderen Armen, nach Klassen und Geschlechtern getrennt, in großen Sälen schliefen.

Die Ernährung war einfach, doch regelmäßig, ein Vorzug, der gegenüber den Spinnern am Gebirge nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Für die Beköstigung hatte der „Speisevater" und die „Speisemutter" zu sorgen. Die besseren Armen erhielten Kost nach Maßgabe ihres Kostgeldes; die erste Klasse bekam wöchentlich dreimal Fleisch und Mittwochs ein feineres Gemüse, wie Hirse, Graupen usw., die zweite Klasse nur Sonntags Fleisch, jeder erhielt aber täglich 2 Pfd. Brot und Bier. Soweit nicht Armenhauskleidung getragen wurde, erhielten die besseren Armen etwas Geld zur Kleidung nach eignem Gefallen. Die ganze Verpflegung kostete in der ersten Klasse, Bier und Brot mit eingerechnet, auf den Mann 1 Sgr. 3¼ Pf., auf das Weib 1 Sgr. 2 Pf. Auch für Krankenkost war gesorgt, diese war für alle Klassen die gleiche. Gottesdienste und Schule wurden regelmäßig abgehalten. Kurz, die Organisation konnte für damalige Zeit als musterhaft gelten, sodaß auch ein so scharfer Kritiker wie Schön sie lobte. Natürlich bedurfte es zur Unterhaltung des Betriebes bedeutender Zuschüsse.

Der König hatte durch einen besonderen Fundationsbrief vom 24. März 1779 das Armenhaus dem Herzogtum Schlesien geschenkt, er stattete es gleichzeitig mit Akzisefreiheit aus, schenkte ein ansehnliches Kapital (100 000 Taler) und bestimmte den Ertrag von vier Haus- und Kirchenkollekten, die im Januar, April, Juni und Oktober gesammelt wurden, für das Armenhaus. Weitere Einnahmen ergaben sich aus den Summen, die nach dem Armenverpflegungsreglement vom 7. Januar 1749 und dem Edikt vom 14. Dezember 1747 von Korporationen, Städten und Dörfern für solche Arme bezahlt werden mußten, deren Unterhalt ihnen oblag. Die Summe betrug allerdings jährlich im ganzen

nur 250 Rtlr. Auch die Zuchthäuser in Brieg und Jauer hatten je gegen 2000 Rtlr. an das Armenhaus zu entrichten, da sie durch dasselbe stark entlastet wurden. Seit 1788 mußte bei Käufen von Immobilien in Schlesien bis zu 1000 Gulden an Wert eine bestimmte Abgabe für das Armenhaus bezahlt werden.

Als im Jahre 1800 das Korrektionshaus in Schweidnitz errichtet worden war, wurde in Kreuzburg die zweite Klasse der Vagabunden und Bettler aufgehoben und es wurden nur noch solche Arme aufgenommen, zu deren Unterstützung weder Verwandte noch Obrigkeiten oder eine Kommune eine gesetzliche Verbindlichkeit hatten, sowie solche bereits notdürftig unterstützte Arme, die der Aufnahme bedürftig erschienen, weil sie dennoch zu betteln fortfuhren. 1819 brannte das Armenhaus nieder und wurde in den nächsten Jahren wieder aufgebaut.

Aus alledem ist zu ersehen, daß jeder Fabrikation im Armenhause zu Kreuzburg billige Produktionskosten zugute kamen, doch wurde ein großer Teil dieses Vorteils durch die bedeutenden Transportkosten nach der gänzlich abgelegenen Stadt aufgehoben.

Im Armenhause wurde Wolle und Baumwolle verarbeitet, letztere wurde nur gesponnen, das Garn an die türkische Garnfabrik eines Fabrikanten Förster nach Breslau geliefert. Infolgedessen machte die Kreuzburger Baumwollspinnerei alle die Schwankungen durch, die die Garnfabrik erlebte. Förster hatte mit den Kaufleuten sehr zu kämpfen, die in seinem roten Garn eine starke Konkurrenz gegenüber den von ihnen eingeführten echt türkischen Garnen erblickten. Wohl durch den Kaufmann Sadebeck in Reichenbach veranlaßt, hatte 1778 Hoym — allerdings erfolglos — beim König die Einfuhr von jährlich 25 000 Pfund echten Garnes beantragt[1]). Wenn diese Menge dem tatsächlichen Bedarf entsprach, dann kann angenommen werden, daß das in Kreuzburg gesponnene Quantum, das 1786 auf nur 470 Pfund[2]) angegeben wird, in andern Jahren sicherlich bedeutend größer gewesen sein muß. Denn wenn auch Förster in andern Gegenden Schlesiens für sich spinnen ließ, so berichtet Zimmermann doch, daß Förster das Garn „einen guten Teil" aus dem Armenhaus in Kreuzburg erhielt[3]) und der Bedarf Försters an Garn war doch recht bedeutend.

Ein interessantes Schlaglicht auf die damalige Situation in der Baumwollspinnerei werfen einige Bemerkungen, die Förster dem seine Fabrik besichtigenden Schön gegenüber tat und die dieser mitteilt[4]): „Weil man hier nur kurze mazedonische Baumwolle verspinnt, so läßt sich das hiesige Garn nur zum Einschlagen gebrauchen, zur Kette ist es nicht stark genug. Man

[1]) Fechner, Wirtschaftsgeschichte, S. 189. [2]) Schlesische Provinzial-Blätter, Juli 1787, S. 93. [3]) Zimmermann, Beiträge, XI. S. 365. [4]) von Schön, Studienreisen, S. 325.

nimmt türkisches, das man hier von westindischer, auf Maschinen gesponnener Baumwolle, zwar ebenso stark machen kann, aber, weil die westindische Baumwolle zu teuer, nicht so wohlfeil als das türkische Garn stellen könnte. Die Türken bearbeiten bekanntlich nur levantinische Baumwolle, sie müssen daher — weil sie das Garn sehr stark spinnen — solches nur durch außerordentliche Sorgfalt beim Spinnen, die bei uns nicht bezahlt werden würde, ersetzen. Die Engländer spinnen die lange westindische Baumwolle auf ihren Maschinen, und liefern daher zwar Garn zur Kette, aber teuer. Die mazedonische Baumwolle läßt sich schwer auf der Maschine spinnen, allein durch verbesserte Krempelmaschinen läßt sich die Baumwolle dahin bringen, daß sie auch gesponnen werden kann. Die mazedonische Baumwolle kostet hier der Zentner 40 Taler, die beste levantinische aber 50 Taler, von der westindischen kostet der Zentner 70 Taler."

Förster scheint dann auch Maschinen angeschafft zu haben, wenigstens erhielt er von Hoym 30 Prozent Vergütung für die Neuanschaffungen[1]), doch ging die Garnfabrik bald zurück. Zuletzt waren noch 26 Personen in ihr beschäftigt. Durch die Belagerung von 1806 haben die Fabrikgebäude sehr gelitten, und der Mangel an englischem Garn hatte dann das fast gänzliche Aufhören des Betriebes zur Folge[2]). Von der Baumwollspinnerei zu Kreuzburg ist in dieser Zeit schon lange nichts mehr zu hören gewesen.

Als Resultat der Baumwollspinnerei in den Zucht-, Arbeits- und Armenhäusern ergibt sich, daß diese Industrie deshalb dort dauernd betrieben werden konnte, weil

1. die Unternehmer Kapitalisten waren,
2. eine ständige Arbeitermenge zur Verfügung stand,
3. der Unternehmer Förderung durch die Regierung bei der Fabrikation, durch Akzisefreiheit usw. und Unterstützung beim Absatz genoß,
4. infolge Aufsicht und Organisation rentabler gearbeitet werden konnte,
5. der Unternehmer gegen Zahlung zu hohen Spinnlohns wegen Ausschaltung der freien Konkurrenz der Spinner geschützt war.

V. Die Baumwollspinnerei des Grafen Maltzan in Militsch.

Den Höhepunkt in der Entwickelung der Spinnereiunternehmungen in Schlesien vor dem Zusammenbruch Preußens 1806 stellt der Betrieb des Grafen von Maltzan in Militsch dar. Die durch Heirat in seinen Besitz gelangten recht bedeutenden Mittel verwendete Graf Maltzan zum Teil zur Anlage industrieller

---

[1]) Fechner, Wirtschaftsgeschichte, S. 420. [2]) Karl Christoph Nencke, Breslau, Ein Wegweiser für Fremde und Einheimische. 1808, S. 247.

Unternehmungen, konnte er sich doch für die einfacheren Arbeiten der billigen Arbeitskräfte seiner zahlreichen Gutshörigen bedienen. Da dem Grafen Maltzan nicht wie seinen Industrie treibenden Standesgenossen in Oberschlesien Bodenschätze zur Verfügung standen, so erblickte er in textilindustriellen Unternehmungen die beste Möglichkeit zur Verwertung seines Kapitals. Die Wohlhabenheit, zu der im Reichenbacher Kreise einige baumwollindustrielle Unternehmer gelangt waren und günstige Eindrücke, die der unternehmende Standesherr während eines längeren Aufenthalts in England gewonnen hatte, bewogen ihn in erster Linie, der Baumwollverarbeitung sein Interesse zuzuwenden[1]).

Als infolge eines Schloßneubaues das alte Schloß in Militsch 1797 frei geworden war, wurden in ihm Maschinen für Baumwollspinnerei aufgestellt[2]). Das gewonnene Garn wurde in der dortigen Gegend, meist in den Häusern einzelner Untertanen, verwebt, der Kattun dann in der nahe beim alten Schloß liegenden eignen Druckerei und Walke weiterverarbeitet.

Im Jahre 1804 ging Graf Maltzan dazu über, sein Unternehmen im größeren Stil zu betreiben. Zu diesem Zwecke gründete er, weil die Stadt selbst durch die Bartsch und den Mühlgraben eingeengt war, in der Nähe von Militsch eine Kolonie, Carlstadt, und baute dort zahlreiche Fabrikanlagen und 23 Weberhäuser. Mit den Breslauer Kaufleuten Feistel und Toskano, die auch zu Sadebeck in geschäftlichen Beziehungen standen, schloß Maltzan einen Sozietätskontrakt, und unter der Firma: Maltzan, Feistel und Toskano[3]) wurden neben einer Kratz- und Streichmaschinenfabrik, einer Schafwollengarnspinnerei, einer Zeug-, einer Tuchmanufaktur und einer Kattundruckerei, eine Baumwollmaschinenspinnerei mit 9 Mule-Vorspinn- und 6 Water-Maschinen eingerichtet. Der Bezug der Maschinen war mit Schwierigkeiten verknüpft. Maltzan wünschte die Tappert'schen Maschinen aus Berlin aufzustellen[4]), doch antwortete man ihm, daß diese Spinnmaschinen seit einigen Jahren unter Administration ständen und einem Privatmann in Entreprise gegeben, auch an Wassermühlen angeschlossen seien. Doch wollte man Tappert gestatten, auf seine Rechnung neue Baumwollspinnmaschinen zu bauen, zumal die Berliner sehr veraltet wären[5]). Es wurde darauf mit andern Spinnmaschinen, die mit vielen Kosten aus England bezogen waren und durch Wasser getrieben

---

[1]) O. L. Goedsche, Geschichte und Statistik des Militsch-Trachenberger Kreises. 8 7 S. 36. Berlin, Rep. 151a. (Minist. der Finanzen) Tit. VI. Sekt. 3h Fach 23. Nr. 1. Berlin, 13 März 1810. [2]) Kurt Kluge, Chronik der Stadt Milisch. 1909, S. 26 u. 86. [3]) Rep. 199. M.R. VI. 33c. vol. III. Militsch, 16. April 1804. [4]) Berlin. Gen. Direct. Fabriquen-Departement. Tit. CCLXIX. Nr. 5. 14. Dezember 1804. [5]) Ebenda, 20. Dezember 1804.

wurden[1]), gearbeitet. Trotzdem behielt Maltzan doch ein Auge auf die Berliner Maschinen. Als er hörte, daß im August 1805 die Spinnerei mit den Tappertschen Maschinen stille stehe, wollte er sie gern vom Finanzminister überlassen haben. Die Spinnereimaschinen wurden ihm darauf für 7110 Rtlr. 6 Sgr. 9 Pf., oder auch unter dieser Taxe, zugesagt, aber nur unter der Bedingung, daß er sie sämtlich in Gang setze und sie eine bestimmte Anzahl Jahre ununterbrochen in Betrieb erhalten müsse, eine Bedingung, auf die Maltzan natürlich nicht einzugehen vermochte[2]). Schließlich wurden doch auch in Berlin gebaute Maschinen verwendet[3]). Diese Episode zeigt typisch, wie man vielfach bei der Anschaffung von Maschinen vorging. Schon die Aussicht auf den Besitz einer Maschine, in der man eine Goldgrube sah, wirkte wie ein Zauber. Die Erkenntnis, ob die Maschine wirklich etwas wert war, ob sie rentabel und konkurrenzfähig war, kam meist zu spät. Nach der Schilderung eines Reisenden[4]) waren in Militsch im Sommer 1806 acht Spinnmaschinen nebst der dazu erforderlichen Vorspinnmaschine, drei Streich-, Kratz- und Krempelmaschinen usw. in Tätigkeit und spannen Mule-Garn größtenteils von Nr. 20—40. In bezug auf die Feinheit der Garne muß jedoch die Richtigkeit dieser Mitteilung bezweifelt werden. Vielmehr muß bei der Konkurrenz Englands besonders in höheren Nummern der Bericht des Fabrikinspektors Noack[5]) für glaubwürdiger gehalten werden. Dieser fand im April 1806 1 Wolf, 4 Streich-, 2 Durchzugs-, 2 Vorspinn- und 14 Ausspinnmaschinen, die Nr. 7—16 spannen.

Die Baumwolle wurde meist direkt aus London, Hamburg, Triest und Wien bezogen, wöchentlich wurden etwa 300 Pfd., jährlich gegen 20000 Pfd. Baumwolle versponnen. Das Spinnlohn betrug für 1 Pfd. 10 Sgr., während im Gebirge nur 6 Sgr. bezahlt wurden; die Zahl der Arbeiter war 90, die Menge der überhaupt durch diesen Industriezweig Beschäftigten 500 Personen, unter denen sich sehr viele Kinder befanden, die sich angeblich wöchentlich ihren halben, auch wohl ganzen Taler verdienten. Trotzdem war die Lage dieser Arbeiter nicht günstiger als im Gebirge, da die vielfach Angesiedelten fast vollständig auf den Erwerb ihrer Fabriktätigkeit angewiesen waren und die Lebensmittel in Carlstadt teuer bezahlen mußten. Das eherne Lohngesetz war auch hier wirksam und scheint auch beim Grundherrn den Arbeitern gegenüber gegolten zu haben. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die zahlreichen, mit großen

---

1) O. L. Goedsche, Geschichte und Statistik des Militsch-Trachenberger Kreises. 1847. S. 36.
2) Berlin. Gen. Direct. Fabriquen-Departement. Tit. CCLXIX. Nr. 5. 4. September 1805.
3) Provinzial-Blätter, 44. Bd., S. 538. 4) Ebenda, S. 536 f. 5) Rep. 199. M.R. VI. 46 d. Breslau, 15. April 1806.

Kosten aus Böhmen und Sachsen herangezogenen Handwerker sicherlich nicht gewonnen wurden, ohne daß ihnen günstige Aussichten gemacht worden waren. Die Weber für die Kattunfabrik waren alle aus dem Gebirge, besonders aus der Gegend bei Reichenbach geholt worden. Diese freien Arbeiter verwebten das in der Fabrik hergestellte Baumwollgarn als Schußgarn. Das Kettengarn mußte teils aus England, teils aus Hamburg bezogen werden. Hier lag der wunde Punkt des Unternehmens. Als der Bezug der englischen Garne infolge der Kontinentalsperre aufhörte und es nicht gelang, in sächsischem Garn einen vollen Ersatz zu finden, hatte man keine Verwendung für das grobe Schußgarn, und brauchbares Kettengarn konnte man nicht herstellen. Als nun vollends im Jahre 1810 der Handel, den die Kattunfabrikanten in Breslau, Züllichau usw. vermittelten, besonders auch im Ausland ins Stocken geriet, da war die Folge, daß nach und nach das ganze Unternehmen in Carlstadt zusammenbrach. Charakteristischer Weise hielt sich die Schafwollspinnerei, die mit heimischem Material arbeitete und deren Maschinen noch ohne große Konkurrenz waren, da in der Wollverarbeitung erst später als bei der Baumwollspinnerei die Maschine aufkam, am längsten.

Die bedeutende kapitalistische Fundierung — für das Gebäude der Baumwollspinnerei waren nebst Mühlenwerk und Kanälen allein 53 014 Rtlr. aufgewandt worden — die fortgeschrittnere technische Ausstattung des Unternehmens und die systematische Bildung einer spezialisierten Arbeiterschaft hatten bewirkt, daß sich diese Baumwollspinnerei länger als die andern schlesischen hielt, aber der für diesen Betrieb zu früh hereingebrochenen politischen Entwicklung, besonders den Wirkungen der Kontinentalsperre, mußte die Spinnerei in Carlstadt unterliegen.

Anlage.

Rep. 199. M.R. VI. 33c vol. II.
Breslau, 19. September 1799.

Der p. Bothe berichtet über die Brauchbarkeit der anhero gebrachten Sächsischen Krämpel- und Spinn Maschiene und über die Kenntnisse der beiden aus Sachsen hier angezogenen Fabrikanten Haelsig und Uhlemann in dieser Art von Spinnerey.

Ewr. Königl. Majestät habe ich, nach dem am 9ten v.: mir ertheilten und den 23ten v. zugekommenen Auftrage, über die Güte und Brauchbarkeit der von dem Kürschnergesellen Haelsig und dem Züchner Uhlemann aus Sachsen anhero gebrachten Streich- und Spinn-Maschiene, so wie über die Kenntnisse dieser Leute in der Maschienen Spinnerey Bericht zu erstatten. Diese Maschienen sind ganz von derselben Art, wie die, deren sich die Kattunweber in und um Chemnitz herum bedienen uud von einem Maschinisten zu Mittweyda in Sachsen verfertiget.

Die Streichmaschiene ist auf Baumwolle eingerichtet. Sie besteht aus zwey bekannten Vorreißwellen, worauf die vorhero gewaschne und gezupfte Baumwolle (welcher auf einer der ersten Vorreißwelle sich entgegen bewegenden Leinwand — Vorgelege genannt — vorgelegt ist) die allererste Bearbeitung erhält; ferner aus einem großen mit Streichen versehenen hölzernen Cylinder, worauf alsdann die, vermittels der Zubringe-Walze, ihm zugeführte aufgelockerte und gekämmte Baumwolle mit Hülfe von 4 kleinen Gegencylindern rein ausgestrichen wird; sodann aus einem kleineren Abnehme-Cylinder, worauf die nunmehro schon gestrichene Baumwolle völlig klar gemacht und demnächst durch den Ausstreicher (Doffer) davon rein abgenommen wird, endlich aus einer hölzernen Walze, welcher die rein gestrichene Baumwolle zugeleitet und vermittelst derselben zur Locke geformt wird.

Die Maschiene wird durch menschliche Kraft in Bewegung gesetzt, wozu eine erwachsene Person, so wie außerdem zum Vorlegen des zu bearbeitenden Materials und zur Wegbringung der zu Locken gestrichenen Baumwolle ein Kind von 8 Jahren erfordert wird.

Sie liefert sehr bequem in einer Stunde 1 Pfd. zum Spinnen vollkommene Baumwolle und kann 11—12 dergl. Spinnmaschienen, wovon gleich die Rede sein wird, fördern. In Sachsen wird für 1 Pfd. darauf gekämmte und gestrichene Baumwolle, welche in der Bearbeitung 3 Loth Abgang hat, 1½—2 Sgr. bezahlt.

Die Maschiene muß alle 12—15 Stunden je nachdem das zu bearbeitende Material rein oder unrein ist, von dem Wollstaube gereinigt werden.

Sie kostet übrigens an Ort und Stelle incl. der Kämme und Streicher, wovon ein ganzer Satz mit 40 Rtlr. daselbst bezahlt wird, nahe an 150 Rtlr.

Gegen die im Brieg'schen Arbeitshause und zu Gnadenfrey befindl. Streichmaschienen genommen, ist diese hier weniger zusammengesetzt, hat auch den Vorzug, daß die die Cylinder in Bewegung setzenden Schnüre, welche bey häufigem Gebrauch der Maschiene leicht schlaff werden, vermittels eines Kolbens, wodurch sie gehen, verkürzt werden können; sie geht überdies leicht und nimmt nur wenig Raum ein, weshalb sie in einer kleinen Kammer aufgestellt und bearbeitet werden kann.

Die Spinnmaschiene, eine Art sogenannter Zugmaschiene, besteht aus einem Rahmen, der ein längliches Viereck von ohngefähr 8 Fuß bildet, einem zur leichten Fortbringung auf Rollen, innerhalb des Rahmens sich bewegenden Wagen und dabey angebrachten Druckwerk (Barriere), dem Balancier mit seinen Gewichten und Fußtritt, dem Spuhlen und Spindel Gestelle und dem unter dem Rahmen befindlichen Rade.

Auf dem Hintertheile dieses Rahms stehen etwas erhöht in 2 Reihen senkrecht 52 Spuhlen, um welche die zu einem starken Faden ausgedehnte gekrämpelte Baumwolle (das Vorgespinnst) gewickelt ist. Die vorgesponnenen Fäden werden, den ganzen Rahm entlang, über eine auf das Radgestelle ausgespannte Wachsleinwand, den auf dem Vordertheil des Rahms in 2 Reihen gegenüberstehenden senkrechten Spindeln zugeführt. Hiernächst werden diese Fäden, nachdem sie zuvor durch die mit Oesen versehene Barriere geleitet und vermittels des dabey befindlichen Druckwerks einige Zoll davon, nach Maßgabe der zu spinnenden höheren oder geringeren Nummern, vorgelegt und wenn das Druckwerk wieder geschlossen worden, auf der Spille befestigt, ohngefähr 5 Schuh vermittelst Fortbewegung des Wagens nach dem oberen Teile des Rahms zu, ausgezogen, so dann gedreht und gesponnen, endlich aber der Spinnfaden mit Hülfe der niedergelassenen Balanciers durch einen Fußdruck auf dessen Trittschemel, auf der Spindel gleichförmig hinabgeleitet und aufgewunden.

Das Zusammendrehen des Fadens geschieht vermöge der Schwungbewegung des unter dem Wachstuche befindlichen horizontal liegenden Rades, um dessen Umkreis Schnuren laufen, die mit den Wörteln der Spillen verbunden sind.

Das Rad selbst wird von der spinnenden, d. h. den Wagen der Maschiene in Bewegung setzenden Person zugleich bequem mit der Hand umgetrieben.

Diese Maschiene ist auf Schußgarn eingerichtet, kann aber auch zur Kette gebraucht werden und spinnt, wenn der Spinner geübt ist, nach Beschaffenheit der Feinheit der Baumwolle und der Nummer des Garns wöchentlich 7 bis 8 Pfund Garn Nr. 7, wenn der Spinner auf dem gewöhnlichen Rade in eben der Zeit höchstens 1½ Pfd. spinnen kann.

Die Kosten des Maschienengespinnstes werden in Sachsen p. Strehn 8er, der Strehn zu 2 Haspeln oder 400 Fäden gerechnet, zu 6 Pf. angeschlagen.

Die Maschiene kostet an Ort und Stelle 48 Rtlr. und deren Transport, so wie die Krämpel Maschiene und andern Geräthschaften von Mittweyda in Sachsen hierher gegen 50 Rtlr.

Außerdem nun, daß sie weniger zusammengesetzt ist, als die in dem Brieg'schen Arbeitshause und zu Gnadenfrey befindlichen, hat sie vor diesen noch manche

wesentlichen Vorzüge, z. B. ein richtigeres Verhältnis in der Konstruktion aller ihrer Theile, darin, daß die Spindeln, welche sich in einem mit Messing ausgebüchsten Spinnstocke, statt in einer Gabel bewegen, auf gläsernen Pfannen gehen, daß die Schnüre, welche um die Wörtel und das Rad laufen, so wie das Drehseil, wodurch das Werk in Bewegung gesetzt wird, vermittelst ein paar am Hauptgestelle angebrachten Stellschrauben straffer gespannt werden können.

Indessen fehlt es ihnen auch nicht an Mängeln und Unvollkommenheiten. So sind z. B. bei der Krämpelmaschiene die Cylinder ganz von Holz, welches sich leicht wirft, weshalb sie, wenn die Maschiene gut arbeiten soll, von Zeit zu Zeit wieder abgedreht werden müssen. Ferner laufen die Zapfen der Wellen in eisernen Pfannen, statt auf Zentrums, wodurch die Reibung sehr vermehrt wird. Beide Maschienen thun überhaupt eine zu geringe Würkung, die kämmende ist zu schmal, die spinnende hat eine zu geringe Anzahl von Spillen, welches nicht richtig berechnet zu sein scheint, da die allgemeinen Kosten des Betriebs und der Aufsicht immer dieselben bleiben. Bey der Spinnmaschiene hängt übrigens die Beschaffenheit und Quantität des Gespinnstes von der Geschicklichkeit und dem Fleiß des Spinners ab, wo dagegen die englischen Spinnmaschienen das ganze Geschäft des Spinners selbst verrichten und der Spinner nur die Aufsicht auf die Maschiene hat und Beihülfe leistet. Die auf diesen Maschienen zu bearbeitende und zu spinnende Baumwolle erfordert auch eine kostspielige Vorbereitung, indem solche, um ihr Dehnbarkeit und Haltbarkeit zu geben, eine Seifenwäsche haben muß. Endlich fehlt es noch an dem Haupterfordernis zur Spinnerey, an einer Vorspinnmaschiene. So lange die Vorspinnerey auf dem Rade durch Menschenhände, die selten gehörig geübt sind, geschieht, wird die Maschienen Spinnerey immer langsam und unvollkommen von Statten gehen.

Darin besteht der große Vorzug aller englischen Spinnereyen, daß sie ihre Vorgespinnst auf Maschienen, wodurch ein gleichförmigerer Faden, der hernach beim Spinnen nicht so leicht reißt, erhalten wird, [herstellen] und daß sie dem Vorgespinnst durch ein Druckwerk, welches nichts, als Knoten in den Fäden verursachen kann, durchläßt, noch mehr Gleichförmigkeit zu geben wissen.

Übrigens glaube ich auch nicht, daß ganz feste Kettengarne darauf gesponnen werden können.

Diesem allen ungeachtet gewähren diese Maschienen, außer dem bessern und immer wohlfeilern Gespinnst, das sie liefern, den doppelten Vortheil, daß der Fabrikant, der sie besitzt, immer auf eine bestimmte Quantität Garne sichere Rechnung machen und ihm von der zum Spinnen gegebenen Baumwolle, wie so häufig von Spinnern geschieht, nichts entwendet oder sie ihm vertauscht werden kann. Durch die Bearbeitung der Baumwolle auf der Streichmaschiene wird gewiß schon ein besseres Handgespinnst erzielt werden und die darauf vorgerichtete Wolle wird in der Tat schon jetzt weit lieber, als die auf der Hand bearbeitete, zum Spinnen gesucht. . . . . .